

Ungenutzt und umgenutzt

kritische Betrachtung des Umgangs mit dem Bestand der weststeirischen Bauernhäuser des 17./18. Jahrhunderts

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades einer
Diplom-Ingenieurin

Studienrichtung: Architektur

Michaela Böllstorf

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuer: Ao.Univ.-Prof.i.R. Dipl.-Ing. Dr.techn. Architekt Univ.-Doz. Holger Neuwirth
Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften
08/2013

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am 09.08.2013

.....
(Unterschrift)

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

Graz, 09/08/2013

.....
(signature)

DANKSAGUNG

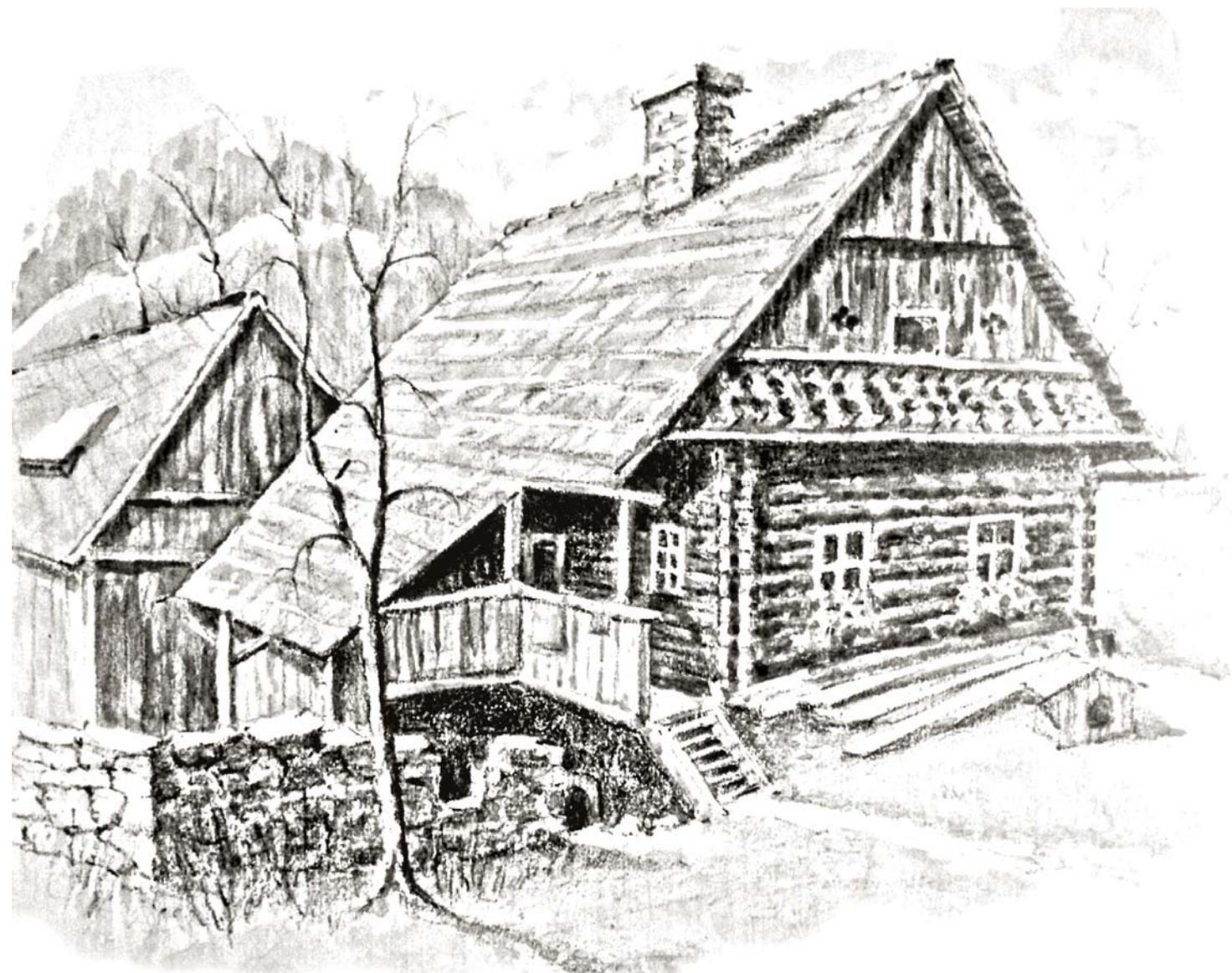
An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei allen, die mich bei dieser Arbeit begleitet haben, bedanken.

Allen voran wären dies meine Eltern und meine Schwester, die mir mein Studium überhaupt erst ermöglicht haben und auf deren Unterstützung ich jederzeit - seien sie auch noch so weit weg - bauen konnte.

Meinem Lebensgefährten Patrick sei für seine unendliche Geduld und die ermutigenden Worte, ebenso wie für die wohldosierten „Auszeiten“ gedankt, die ich mir ohne ihn wohl nicht gegönnt hätte.

Ein ebenso großer Dank geht an Prof. Neuwirth für die stetig gute Betreuung meiner Arbeit und die Fülle an Wissen und Bildmaterial, welches er mir zu Verfügung stellte.

Des Weiteren möchte ich mich ganz herzlich bei Familie Reiter bedanken, die mir viele private Einblicke gewährte und mir das ursprüngliche Bauernhaus *vulgo unterer Starchel* jederzeit zugänglich machte.



INHALT

11	EINLEITUNG
17	REGION WESTSTEIERMARK
18	Lage
19	Landschaft
19	Geschichte
25	DAS LÄNDLICHE WOHNHAUS DER WESTSTEIERMARK
26	Hoftypen
27	der Bauer und seine soziale Stellung
28	Entstehung des Bauernhauses
30	das weststeirische Bauernhaus
65	BAUERNHÄUSER IM WANDEL DER ZEIT
69	Rund um Stainz
106	Rund um Ligist
135	Translozierung <i>ulgo unterer Starchel</i>
136	Bezirk Voitsberg
138	<i>ulgo unterer Starchel</i> in St. Martin
142	Translozierung
146	<i>ulgo unterer Starchel</i> im Teigitschgraben
151	damals und heute
178	Original und (Ver)fälschung
187	RESÜMEE
188	Veränderung der Wohnverhältnisse und ihre bauliche Konsequenz
189	heutige Situation
196	Bauernhäuser heute: eine Gradwanderung
201	ANHANG
203	Grafiken
219	Quellen- und Bildnachweis

„Achte auf die Formen, in denen der Bauer baut,
denn sie sind der Urväter Weisheit geronnene Substanz“

*aus: Adolf Loos: Über Architektur. Ausgewählte
Schriften, Wien 1995, 121.*

EINLEITUNG



Heimat, ein Begriff, den sicherlich jeder schon einmal verwendet haben dürfte ohne sich in dem Moment Gedanken gemacht zu haben, was er genau bedeutet. Vielmehr wird das Wort *Heimat* meist unbewusst benutzt. Wenn man sich jedoch näher damit beschäftigt, entstehen die unterschiedlichsten Ansichten vom Begriff *Heimat*. Trotz allem denken die meisten an die Region, wo sie geboren sind und wo die Landschaft mit ihrer Architektur das Erscheinungsbild der *Heimat* prägt.

Diese *Heimat* entstand durch die sich über Jahrhunderte entwickelnde Siedlungslandschaft der Region. Gerade das Bauernhaus steht hierbei für die Lebens- und Baukultur. Je nach Region - in den unterschiedlichsten *Hauslandschaften* - sind sie Zeugen einer alten, einfachen und zunächst dem reinen Nutzen verschriebenen Kultur, die den Charakter der Region prägen.

Doch gerade diese, der eigentlichen Masse entsprungene „Architektur der

Armen“ wird wenig Aufmerksamkeit geschenkt und geht immer mehr verloren. Die anonyme Architektur des Landes tritt allzu oft hinter die repräsentative Architektur der Stadt. Dabei muss sie sich nicht verstecken, denn - obwohl auf den ersten Blick nicht erkennbar - haben sie viele Gemeinsamkeiten.

Schon Max Dvořák schrieb im *Katechismus der Denkmalpflege* über eben dieses Problem:

„Doch überall bedroht ist das, was nicht in den Handbüchern der Kunstgeschichte hundertfach abgebildet und in den Reiseführern mit einem Stern versehen ist und doch des Schutzes bedarf, weil es in seinen Grenzen nicht mindern veredelnd wirkt und unersetzlich ist, wie die weltberühmten Kunstwerke.“¹

Durch mangelnde Aufmerksamkeit ist es traurige Tatsache, dass alte Techniken, Handwerkerfähigkeiten, Traditio-

nen und mit ihnen auch die einfachen Bauwerke von einst verschwinden. Die Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Wirtschaftsförderung von Erzherzog Johann beginnende industrielle Revolution prägt seitdem immer mehr das Bild unserer Welt. Technische Neuerungen machen die oben angesprochenen kulturprägenden Elemente „nutzlos“ und ersetzen sie Stück für Stück. Zudem strömen immer mehr neue Rohstoffe auf den Markt, die die „veralteten“ Rohstoffe wie Holz ersetzen. Handwerk und Landwirtschaft werden von Industrie und Maschinen abgelöst. So ist es nicht verwunderlich, dass die Anzahl der Bauern immer weiter abnimmt und Bauernhöfe im traditionell geführten Sinne heutzutage keinerlei Überlebenschance haben.

Mehr und mehr verschwindet damit eine charakteristische Kultur- und Siedlungslandschaft. Nur sehr wenige Zeitzeugen einer bäuerlichen Kultur von einst haben der Zeit - vor allem der der

Industrialisierung - getrotzt und sind heute noch erhalten geblieben.

Um dem weiteren Rückgang dieser Träger einer traditionellen Baukultur entgegenzuwirken besteht die einzige Möglichkeit der Erhaltung in einer sensiblen Weiter- oder Umnutzung. So kann ein Teil Geschichte - ein Stück *Heimat* - bewahrt werden. Eine neue, mehr und mehr aufkommende Bauaufgabe entsteht und stellt den Architekten auf die Probe: das Bauen im Bestand bzw. die Revitalisierung.

Doch diese Bauaufgabe erfordert nicht nur die Kenntnis der heutigen, sondern auch der früheren Bauweise sowie ein behutsames Eingreifen in die bestehende Bausubstanz. Trotz der Tatsache, dass die alten Strukturen der ländlichen Architektur erhalten werden sollten, muss man sich vor Augen führen, dass die beste Erhaltung alter Bausubstanz entsteht, wenn sie weiter genutzt wird. Dies kann unter Umständen Veränderungen am Gebäude mit sich ziehen. Eine Um-

nutzung des Gebäudes und eine Adaptierung für eine neue Generation sind unabdingbar. Viele der Bauernhäuser sind heute schlichtweg überholt, in einem baufälligen Zustand und entsprechen den heutigen Ansprüchen an eine Behausung in keinem Fall; weder in der Größe, noch in der Ausstattung. Vielerorts fehlt es an einer zeitgemäßen technischen Gebäudeausstattung, wie Sanitäreinrichtungen und Heizungen - vom Komfort ganz zu schweigen. Der Lebensstil hat sich, verglichen mit dem 17. bzw. 18. Jahrhundert, enorm gewandelt, die Anforderungen sich geändert. So gilt es einen Kompromiss zwischen der alten Bautradition, den vorgefundenen Gegebenheiten und den Ansprüchen von heute zu finden.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit eben diesem Problem. Eingeleitet wird sie - um einen Überblick zu schaffen - vom Kapitel *Region Weststeiermark*. Dieses führt schrittweise an die Weststeiermark, ihre Lage, Geschichte

und die Landschaft heran.

Im nächsten Teil, *das ländliche Wohnhaus der Weststeiermark*, wird der für die Region Weststeiermark typische Bautyp des 18. Jahrhunderts in allen Einzelheiten beschrieben. Dem vorangestellt ist eine kurze Abhandlung über die Hoftypen und die gesellschaftliche Entwicklung der Bauern sowie die Anfänge des Bauernhauses.

Ein weiteres Kapitel beschreibt schließlich die Veränderungen bzw. das Verschwinden der weststeirischen, anonymen Architektur. Hierzu wurde das Kapitel dreifach unterteilt: *Rund um Stainz* verdeutlicht die heutige Vielfalt der noch bewohnten Bauernhäuser. Einen konkreten Vergleich der Entwicklung der letzten Jahrzehnte zeigt *rund um Ligist* auf. Das Kapitel wird von einem ausführlichen Bericht über die Translozierung des weststeirischen Bauernhauses *vulgo unterer Starchel* geschlossen. Eine Einleitung zu diesem Teilkapitel bildet die Einordnung des Be-

zirkes Voitsberg, in dem sich sowohl der damalige als auch der heutige Standort des Bauernhauses befindet, in den geschichtlichen, landschaftlichen und topographischen Kontext. Von der damaligen Situation des *Starchel* in St. Martin am Wöllmissberg und der Translozierung werden im Anschluss die alte Bausubstanz, die Änderungen an ihr und schließlich der Ist-Zustand im Teigitschgraben erläutert und einem typisch weststeirischen Bauernhaus - *vulgo Thommi* - gegenüber gestellt.

Enden möchte ich im letzten Kapitel mit einem kritischen Rückblick auf die zuvor beschriebenen, unterschiedlichen Vorgehensweisen des Umgangs mit dem Bestand und der Kulturlandschaft der Weststeiermark. Dieses Kapitel soll zudem die Probleme des Bauens im Bestand darstellen und aufzeigen, dass nicht in jedem Falle eine Erhaltung der Bausubstanz von Interesse sein kann.

REGION
WESTSTEIERMARK



LAGE

Die Steiermark, das zweitgrößte Bundesland Österreichs, liegt im Südosten und grenzt an Kärnten, Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich und das Burgenland sowie an Slowenien [1].



1_Lage der Steiermark

Unterteilt werden kann in die folgenden Regionen: die **Obersteiermark** ganz im Norden, die sich bis zum Randgebirge erstreckt, die **Weststeiermark**, die südlich von der Obersteiermark und westlich der Mur liegt und die **Oststeiermark**, die wiederum östlich der Mur und südlich des Wechsels und den Fischbacher Alpen liegt. **Graz**, die Landeshauptstadt, geteilt durch die Mur, liegt demnach sowohl in der Ost- als auch der

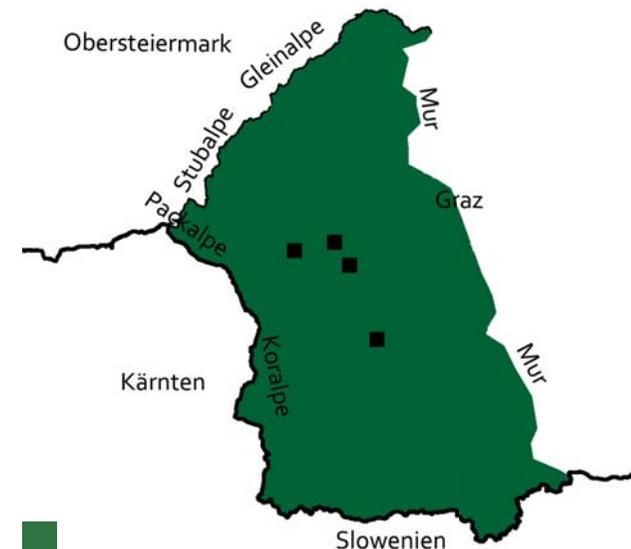
Weststeiermark. Weiterhin kann die **Südsteiermark** ab der Linie Deutschlandsberg - Leibnitz - Bad Radkersburg abgeteilt werden. Daraus bilden sich die Südweststeiermark und die Südoststeiermark. West- und Oststeiermark und damit auch die Südsteiermark bildeten vor dem Ersten Weltkrieg noch die **Mittelsteiermark**. Unter dieser lag bzw. liegt die **Untersteiermark**, die heute zu Slowenien gehört [2].



2_Aufteilung der Steiermark

Die genauen Grenzen der hier für die Arbeit wichtigen Region der Weststeiermark lassen sich wie folgt beschreiben: Im Nordwesten, demnach zur

Obersteiermark hin, wird die Weststeiermark von der **Stub-**, der **Glein-** und der **Packalm** begrenzt. Im Süden kündigt die **Staatsgrenze** das Ende der Weststeiermark - in dem Falle der Südweststeiermark - an. Östlich wird die Grenze entlang des **Murverlaufs** und im Westen mit der Koralpe bzw. der Grenze zu **Kärnten** gezogen. Die Bezirke Voitsberg, Deutschlandsberg, Leibnitz und Teile von Graz und Graz-Umgebung gehören demnach zur Weststeiermark [3].



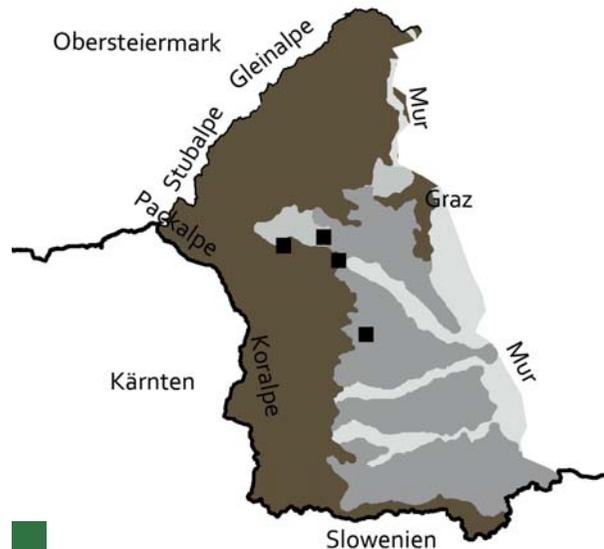
3_Lage der Weststeiermark

LANDSCHAFT

86% der Fläche der Steiermark sind von Wald und Wiesen bedeckt. Nicht umsonst wird die Steiermark das „Grüne Herz Österreichs“ genannt.

Landschaftlich aufgeteilt werden kann die Steiermark in drei Teile: Die **Gebirgssteiermark** mit den Alpen liegt im Norden und Nordwesten (vor allem Obersteiermark) mit einzelnen Tälern, Becken und den Passlandschaften bei Mariazell, Neumarkt und Obdach. Daran schließt sich das **Randgebirge** an, ebenfalls von Tälern und Becken durchzogen bis dieses schließlich im **Vorland**, von Tälern vor allem im Bereich der Mur durchzogen, ausläuft [Anhang A]. Graz, genau mittig in der ehemaligen Mittelsteiermark liegend, hat als Verwaltungssitz eine perfekte Lage, da hier zudem viele Wege zusammenlaufen.

Nahezu alle landschaftlichen Teile der Steiermark finden sich auch in der Weststeiermark wieder. Lediglich die Al-



4_Landschaften der Weststeiermark

pen sind hiervon ausgenommen. Der größte Teil der Weststeiermark ist vom **Randgebirge** bedeckt. Ein **Becken** im Bereich Voitsberg und eines nordwestlich von Graz durchziehen diese Landschaft. Viele **Täler** im Gebiet der Flüsse gliedern das davor liegende **Vorland**. Die Bucht um Graz herum wird dabei bogenartig vom Randgebirge der Alpen umschlossen [4].

GESCHICHTE

Die ältesten Spuren menschlichen Daseins stammen aus der Zeit des **Mittelpaläolithikum**; zu finden im Grazer Bergland¹. Nachdem die **Kelten** (Noricum) und später mit ihnen die **Römer** (Römisches Reich) das Gebiet der heutigen Steiermark besiedelten, verfiel das Gebiet mit der Völkerwanderung mehr und mehr². Eine erneute Besiedlung der Gegend begann Ende des 6. Jahrhunderts mit den **Slawen** (Karantanien) und mit ihnen entstand das Bauerntum der Steiermark³. 740 wurden diese von den Awaren bedrängt. Der **bayrische** Herzog besiegte jedoch die Awaren, stellte aber zugleich die Slawen unter seine Herrschaft⁴.

Nur wenige Jahrzehnte später - 788 - wurde Karantanien zusammen mit Bayern Teil des **Fränkischen Reichs**. Der gesamte Grund und Boden ging an die Kirche und Getreue; bayrische Grafen verwalteten das Gebiet. Dies war der Beginn der weiteren Kolonisation und

der **Grundherrschaft**, die erst 1848 wieder aufgehoben werden sollte.

Nachdem unter Otto I dem Großen 955 **drei Marken** errichtet wurden (die Mark an der Mur (= karantische Mark), an der Drau und an der Sann) und 1043 unter König Heinrich III diese dem **Heiligen Römischen Reich** zugerechnet wurden, wurde die Mark an der Mur, das Stammland der Steiermark, fortan von den **Eppensteinern** verwaltet. Zu dieser Zeit begannen die ersten **Rodungstätigkeiten**, welche fast zwei Jahrhunderte andauern sollten. Es entstanden die ersten planmäßigen Gründungsdörfer und in den Gebirgen erste Einzelhöfe⁵.

Folglich ist die Gegend der heutigen Steiermark von vielen unterschiedlichen Völkern geprägt worden. Als Steiermark selber wurde das Gebiet jedoch erst unter Markgraf Leopold dem Starken bekannt, der die ersten Vorkehrungen zur Ernennung eines **Herzogtums** traf. Sein Sohn Otokar III führte dieses Erbe fort.

1180 wurde schließlich die Steiermark noch unter den Traungauern zum Herzogtum erhoben⁶. Da der Sitz der Traungauer Steyr war und ein Namensteil des bislang als Kärntnermark bekannten Gebiets übernommen werden sollte, bildete sich für das neue Herzogtum der Name **Steiermark**⁷. Mit dem Tod Otokars 1192 vereinte sich die Steiermark mit dem Herzogtum Österreich.

Nach einer weiteren Besiedlungs- und Rodungswelle im 12. und 13. Jahrhundert stieg zunächst die Bevölkerungszahl an. Auch der **Bergbau** wurde zunehmend wichtiger. Mit den **Pestjahren** 1348 und 1353 dezimierte sich die Bevölkerung jedoch wiederum enorm.

Durch weitere Erbteilungen fiel die Steiermark 1411 schließlich an Ernst den Eisernen. Die von ihm verwaltete Ländergruppe, die die Steiermark beinhaltete, wurde fortan **Innerösterreich** genannt⁸. Unter ihm und seinem Nachfolger Friedrich III litt das Land an immerwährenden Ungarn- und Türkeneinfällen sowie

unter Epidemien⁹. Die Bevölkerungszahl sank erneut. Mit weiteren Landeinnahmen durch Verträge wurde die Steiermark 1462 nun in **Viertel** eingeteilt¹⁰: Das „Viertel enhalb der Piberaln“, „dihalb der Piberaln“, „enhalb der Drau“ und „herab vom Mürztale“¹¹. Die heutige Weststeiermark gehörte zum „**Viertel dishalb der Piberaln**“, auch Viertel zwischen Drau und Mur genannt.

Auch wenn die Weststeiermark durch seine grenzferne Lage weniger von den **Türkenkriegen** betroffen war, so war die Belastung für die Bevölkerung enorm [Anhang B]. Die Unzufriedenheit stieg vor allem durch die **Türkensteuer** und die Forderungen der Herren. So war es nicht verwunderlich, dass 1515 die ersten **Bauernaufstände** entstanden¹². Die Kriege endeten erst 1711¹³. Aber auch dann kehrte keine Ruhe ein: Seuchen befielen das Land und der Handel stockte. Zudem starb mit Karl VI der letzte männliche Erbe der Habsburger; Maria Theresia trat 1740 seine Nachfolge

an. Es folgte das Zeitalter des **aufgeklärten Absolutismus** und mit diesem Reformen und Veränderungen. Stände, Adel und Klerus verloren an Macht. Die nun in die **Kreise** Judenburg, Bruck an der Mur, Graz, Marburg und Cilli aufgeteilte Steiermark wurde zentral verwaltet. Das Gebiet der heutigen Weststeiermark gehörte sowohl zum **Grazer** (Norden) als auch zum **Marburger** (Süden) **Kreis** [Anhang C+D]. Aus den unterschiedlichsten Kreisen formten sich noch während der Habsburgermonarchie die Ober-, Unter- und die **Mittelsteiermark** und später die heutige regionale Trennung in Ober-, Ost- und **West-** bzw. auch Südsteiermark.

Trotz der vielen Neuerungen - unter anderem mehr Rechten und einer Abmilderung der Robotzahlung - lebten die Bauern unter schlechten Bedingungen¹⁴. Absicht des Thronfolgers Maria Theresias, Kaiser Joseph II, war es, Österreich zu einem Volk zu verschmelzen und so wurden die einzelnen Länder

abgeschafft und Innerösterreich von einem Sitz aus regiert¹⁵.

1797 zog **Napoleon** Bonaparte erstmals bis zur Steiermark vor. Erst ein Friedensvertrag 1805 beendete den Krieg. Das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ zerfiel und Kaiser Franz dankte ab. Weitere hohe Kontributionszahlung und der **Staatsbankrott** 1811 - und damit ein Rückgang der Bauernschaft - waren die Folge.

Erst unter **Erzherzog Johann**, Bruder Kaiser Franz I, erholte sich die Steiermark wieder. Er gründete nicht nur die Landwirtschaftsgesellschaft, sondern ließ auch ab 1817 das Land neu vermessen. Viele Neuerungen in den Bereichen Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft hielten Einzug. Doch die Unzufriedenheit der Bauern über ihre Unfreiheit ließ nicht nach. Immer wieder wurden Aufstände angezettelt¹⁶. Diese gipfelten schließlich in der **Märzrevolution** 1848/49, wo - trotz des Scheiterns - unter anderem schließlich - nach der Aufhebung der Leibei-

genschaft im Jahre 1781 unter Joseph II - auch die **Grundherrschaft aufgehoben** wurde. Kaiser Franz Joseph I versuchte nach wie vor alleiniger Herrscher des Kaisertums Österreich zu bleiben. Dies gelang ihm jedoch nicht und die **konstitutionelle Monarchie** wurde 1867 mit der Dezemberverfassung vollständig durchgesetzt¹⁷.

Zur selben Zeit war die **industrielle Revolution** im vollen Gange und die Bevölkerung wuchs stetig. Dem Adel wurde immer weniger Macht zuteil. Mit dem Ersten Weltkrieg 1918 wurde letztendlich die erste provisorische Nationalversammlung einberufen und die erste Regierung gewählt. Die **Republik** wurde ausgerufen und die **Untersteiermark** abgetrennt¹⁸. Seit 1922 existieren die heute bekannten Bundesländer Österreichs.

Von der Machtergreifung in Deutschland blieb auch die Steiermark nicht unberührt; es folgte eine Zeit unter **autrofaschistischer Diktatur** und ab 1938 die Machtübernahme Hitlers¹⁹. Die Stei-

ermark wurde ein staatlicher Verwaltungsbezirk des **Deutschen Reiches**²⁰.

Erst 1955 zogen die letzten Truppen nach dem Zweiten Weltkrieg aus der Steiermark ab. Bis dahin war unter Landeshauptmann Krainer versucht worden, das Land wieder aufzubauen. Mit dem Staatsvertrag wurde schließlich die **„Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Österreichs“** ermöglicht²¹.

-
- 1 Vgl. wikipedia.at: Geschichte der Steiermark
 - 2 Vgl. steiermark.at
 - 3 Vgl. Schickhofer 1987, 54.
 - 4 Vgl. steiermark.com
 - 5 Vgl. Sutter 1971, 945.
 - 6 Vgl. steyermark.com
 - 7 Vgl. wikipedia.at: Steiermark
 - 8 Vgl. ebda.: Geschichte der Steiermark
 - 9 Vgl. steiermark.com
 - 10 Vgl. wikipedia.at: Geschichte der Steiermark
 - 11 Vgl. ebda.: Vierteileinteilung der Steiermark 1462
 - 12 Vgl. steiermark.at
 - 13 Vgl. Posch 1966, 427.
 - 14 Vgl. Pirchegger 1996, 204f.
 - 15 Vgl. ebda., 211ff.
 - 16 Vgl. ebda., 241f.
 - 17 Vgl. wikipedia.at: Geschichte der Steiermark
 - 18 Vgl. ebda.
 - 19 Vgl. ebda.
 - 20 Vgl. wikipedia.at: Steiermark
 - 21 Vgl. wikipedia.at: Geschichte der Steiermark

DAS LÄNDLICHE WOHNHAUS
DER WESTSTEIERMARK



HOFTYPEN

Bevor ich auf das Bauernhaus im Speziellen eingehe, möchte ich kurz die **Hoftypen** voranstellen, da diese entscheidend für die Ausformung des Bauernhauses selber sind.

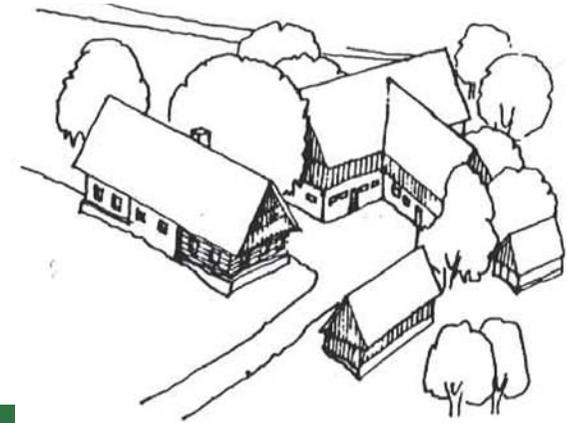
Das heute die Landschaft der Weststeiermark prägende Siedlungsbild wuchs hauptsächlich ab dem 19. Jahrhundert zu dem heran, was es heute ausmacht¹. Hierzu zählen in der Weststeiermark vor allem die Kleinlandwirtschaften, d.h. meist Handwerkerhäuser mit zusätzlicher „Selbstversorger“-Landwirtschaft. Im Tal oder aber, je näher man dem Gebirgsausläufer an der Grenze zur Obersteiermark kommt, findet man auch die größeren Wirtschaften ohne aristokratische Unterstellung vor.

Durch die Teilung der Steiermark in Gebirgs-, Hügel- und Flachlandschaften unterscheiden sich die **Hofformen** [Anhang E] und damit die Anordnung der wichtigsten Gebäude - dem Wohn-

haus, dem Stall, der Scheune und dem Schuppen - untereinander regional. So wird eingeteilt in den Einhof, den Paarhof, den Regelhof und den Gruppenhof.

In der Weststeiermark finden wir vor allem den **Gruppenhof** [5] und den Paarhof vor. Beim Gruppenhof werden Stall und Wohnhaus ohne Bezug zueinander noch durch einzelne, benachbarte Wirtschaftsgebäude wie Holzhütte, Brunnenhütte, Preßhaus etc. ergänzt, wobei im Gebirge die Gebäudeanzahl eine geringere ist als im Flach- und Hügelland² und sich auch die Ausformung des Hofes unterscheidet. Durch die vielen Gebäude ist dieser Hoftyp entsprechend materialintensiv und daher mit hohen Kosten oder enormen Arbeitsaufwand verbunden. Die Gebäudeanordnung wird also durch die örtliche Gegebenheit bestimmt und so ausgerichtet, dass ein wettergeschützter, aber gut belüfteter Hofbereich entsteht³. Der **Paarhof** besteht hingegen nur aus

den zwei wichtigsten Gebäuden, dem Wohnhaus und dem Wirtschaftsgebäude und ist typisch für die kleinen Landwirtschaften.



5_Groupenhof



6_Hakenhof



7_Vierseithof

Streck- und Hakenhöfe [6] sind für die Weststeiermark zwar nicht typisch, jedoch findet man sie vereinzelt, wie zum Beispiel im Fall von *vulgo Gutschischneider* in Rassach, vor. Gelegentliche Konglomerate von Mehrseithöfen [7] treten ebenfalls auf. Richtung Süden schließen sich zudem die Winzerhäuser, gepaart mit wenigen, kleinen Wirtschaftsgebäuden, also die für das Weingebiet typischen Kleinst- bzw. Einfachformen, an.

DER BAUER UND SEINE SOZIALE STELLUNG

Eng verbunden mit der Entstehungsgeschichte des Bauernhauses ist zudem die **Veränderung der sozialen Stellung des Bauern**.

Durch die Aufteilung von Grund und Boden im 8. Jahrhundert und die damit zusammenhängende **Grundherrschaft** stellten Adel und Klerus die Grundherren, die Bauern Leibeigene dar, die das

Nutzungsrecht des Bauernhofes besaßen und für den Grundherrn arbeiteten. Im Gegenzug wurden sie von den Grundherren geschützt und, falls sie in eine Notlage gerieten, unterstützt. Es bestand jedoch keinerlei Recht auf einen festen Wohnsitz bis schließlich im 15. und 16. Jahrhundert, einhergehend mit den ersten Bauernaufständen, die Rechte auf Verkauf und Vererbung eines Hofes erteilt wurden. Hierzu musste das **Laudenium**, ein Zehntel des Hofwertes, an den Grundherren bezahlt werden. Das Abgabegesetz jedoch wurde nicht gelockert und bestand nach wie vor aus dem **Grundzins**, welcher die Pacht darstellte und meist aus einem Drittel der Getreideernte sowie einer bestimmten Anzahl Vieh, ab dem 13. Jahrhundert dann auch aus Münzen bestand⁴. Hinzu kam der **Robot**: Einen Teil des Landes, welches an den Bauern verpachtet hätte werden können, behielt der Grundherr für sich, wurde aber trotz allem vom Bauern an maximal 156 Tagen im Jahr unentgeltlich bestellt.

Durch die Inflation im 16. Jahrhundert behielt der Grundherr, um die Einbußen im Grundzins auszugleichen, immer mehr Grundbesitz für sich. Erst mit Maria Theresia im 18. Jahrhundert wurden hierzu Gegenmaßnahmen getroffen⁵. 1770 erließ sie die **Bauernschutzgebung** mit folgender Begründung:

„Der Bauernstand, der die zahlreichste Klasse der Staatsbürger und der die Grundlage, folglich die größte Stärke, des Staates ausmacht, soll in aufrechtem und in solchem Stande erhalten werden, daß derselbe sich und seine Familie ernähren und daneben in Friedens- und Kriegszeiten die allgemeinen Landesumlagen bestreiten könne. Die Rechte der Grundherrschaften müssen gegenüber dieser Rücksicht weichen.“⁶

Auch ihr Sohn Josef II, der schon 1781 die Leibeigenschaft aufgehoben hatte, äußerte sich 1785 hierzu:

„Die Untertanen und insbesondere die Bauern müssen als die edelste Klasse der Menschen möglichst frei gemacht werden und sollen keine anderen Abgaben zu entrichten schuldig sein, als jene, die das gemeine Beste zur Absicht haben.“⁷

Die dritte und letzte Forderung des Grundherrn war der **Zehent**, welcher ursprünglich an die Kirche und später an den Grundherren zu zahlen war.

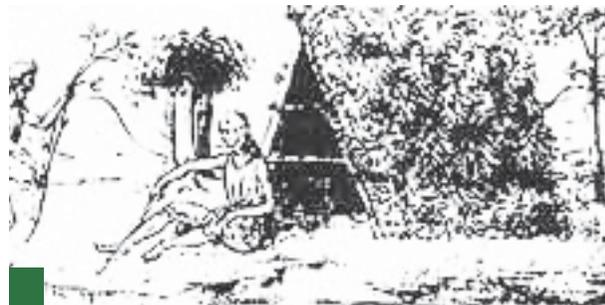
Noch bis zur **Aufhebung der Grundherrschaft 1848** war der Bauer kein freier Bürger, sondern Untertan. Doch selbst danach war das Leben des Bauern nicht leicht. Durch die gleichzeitige Vereinbarung einer **Grundentlastung**, welche an den Grundherren einmalig zu zahlen war, standen viele Kleinbauern vor dem **wirtschaftlichen Ruin**⁸. Mit einem neuen Gesetz aus dem Jahre 1868 wurde Grund und Boden mit einem bestimmten Marktpreis als Ware gehandelt. Der Bauer war fortan völlig frei und

selbstverantwortlich. Hierdurch und mit dem Einsetzen der Industrialisierung war jedoch auch das **Bauernsterben** vorprogrammiert.

ENTSTEHUNG DES BAUERNHAUSES

Aus dem zu Verfügung stehenden Material und den Fertigkeiten der einfachen Bevölkerung entstand das hölzerne Wohnhaus, welches sich mit der Zeit immer mehr entwickeln sollte.

Schon mit der Sesshaftigkeit des Menschen und dem Betreiben von Ackerbau bestand das Bedürfnis, ein „**Dach über dem Kopf**“ zu haben. War die „Ur-



8_ „Urhütte“ nach Filarete

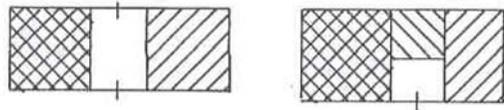
hütte“ noch ein auf den Boden gestelltes Dach aus Zweigen [8], so entwickelte sich der **Holzbau** mit dem Erlernen von Techniken und den ersten Werkzeugen schnell weiter und blickt seither auf eine lange Tradition zurück.



9_ ein- bzw. zweizoniger Grundriss

Ein einfaches Rechteck, ein **einzig** **Raum mit einem in der Mitte stehenden Herd**, stellte die damalige Form dieser Häuser dar. Nur selten gliederten sich schon ein Vorhaus oder eine Laube an [9]. Auch Nebengebäude entwickelten sich erst später und das Vieh wurde in einem eigenen Stall gehalten⁹. Im 13. und 14. Jahrhundert, einhergehend mit den Rodungstätigkeiten und dem starken Siedlungsanstieg, baute man nach einem gewissen Standard, der sich mit dem Entstehen der Sägemühlen und den damit aufkommenden Holzverarbeitungsmöglichkeiten verbesserte¹⁰.

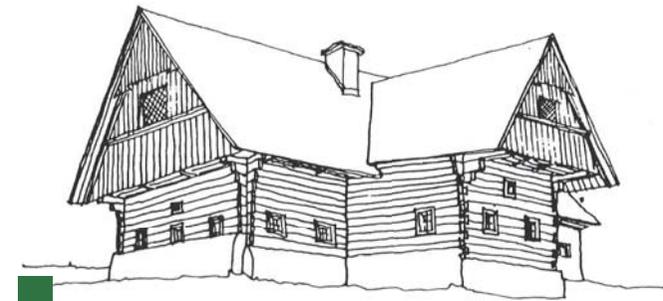
Die Blüte der Stubenkultur war im frühen 15. Jahrhundert mit einem um Flur, Küche und Stube erweiterten Haus erreicht¹¹. Erst im späten 16. Jahrhundert erreicht die Form der Häuser die, die heute für die Weststeiermark typisch ist:



10_Mittelflurhaus / mit in den Flur verlagertes Küche

das **Mittelflurhaus** [10]. Durch die Industrialisierung und den Einfluss der Stadt setzten jedoch Umbaumaßnahmen ein und schließlich fand das ländliche Bauernhaus durch die Änderungen in der Landwirtschaft und der Technisierung keinen Nutzen mehr. Es verschwand immer mehr aus dem Siedlungsbild und wurde durch neue Gebäude ersetzt. Nur wenige Zeitzeugen, die meisten aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, sind nach 1950 noch erhalten geblieben. Sie spiegeln jeweils die eigenen Bedürfnisse und den eigenen gesellschaftlichen Stand wider. So ist die Einfachheit dieser

Gebäude zunächst auf die pure Funktionalität und nicht, wie bei den städtischen Bauten, auf Repräsentation ausgerichtet. Sie entstanden, um den Alltag zu meistern oder ihn besser meistern zu können und sind das Ergebnis von **von Generation zu Generation weitergegebener Bautradition und Erfahrung**. Aber auch die örtlichen Gegebenheiten und das vorgefundene Material waren baubestimmend. Entscheidend war, wie der Boden beschaffen war, wie sich die Landschaft herum abzeichnete, welches Klima vorherrschte und welche örtlichen Tendenzen und Baumaterialien es bereits gab. Ein reiches örtliches Nadelholz-Vorkommen war für die Entwicklung der hölzernen Behausung immer Voraussetzung und in der Weststeiermark gegeben. Hier hatte vor allem der **Blockbau** an Bedeutung gewonnen. Aus den zunächst unbehauenen, kreuzweise übereinander verlegten Stämmen entwickelte sich später der Vierkantblockbau [11]¹². Ein steinernes Fundament schützte den Sockel wei-



11_weststeirisches Holzblockhaus mit Wiederkehr

testgehend vor aufsteigender Nässe [11]. Stein fand man vornehmlich in höheren Lagen vor.

Die Nutzung regionaler Materialangebote war zwar kostensparend, jedoch für den Bauern mit viel Arbeit verbunden. Das Material musste selbst beschafft werden; der Bau entstand in Eigenleistung, wobei sowohl alle auf dem Hof Ansässigen als oftmals auch die Nachbarn mithalfen. Um weitere Kosten zu sparen, wurden Produkte wie übriges Stroh oder Holzverschnitt in den Bauprozess oder in die Bauunterhaltung mit einbezogen¹³. Das Haus stand unausweichlich in enger Beziehung zu dem Ort, in dem es errichtet wurde.

DAS WESTSTEIRISCHE BAUERNHAUS

Es wird schnell klar, dass es das Haus in der Steiermark, aufgrund seiner bereits schon angesprochenen unterschiedlichen Gegebenheiten nicht geben kann. Vielmehr lassen sich regionale Unterschiede mit ihrem ganz eigenen „Typus“ ausmachen, welche seither die historischen **Hauslandschaften** der Steiermark prägen [12, Anhang F]. So gibt es, wenn auch zum Teil kleine Unterschiede in Grundriss, Material, der Feuerstätte und der Lage von Wohn- und Wirtschaftsräumen zwischen den unterschiedlichen Regionen der Steiermark¹⁴. Grob gesehen kann man in drei Hauslandschaften einteilen: in die Weststeiermark, die Oststeiermark und die Obersteiermark, wobei ich mich in weiterer Folge auf den Typus der **Weststeiermark** und hier wiederum auf die **Holzbauten** konzentrieren möchte.

Im Wesentlichen sind sich die Haustypen sehr ähnlich, haben jedoch ihre

Eigenheiten. Die Unterschiede machen die oben schon besprochenen topographischen, wirtschaftlichen, kulturellen, klimatischen und materiellen Voraussetzungen aus. So formen sich zum Beispiel ein Seiten-, Eck- oder Mittelflurhaus, ein Rauchstuben- oder Küchenstubenhaus

und ein Wohnspeicher- oder Wohnstallhaus aus. Allen gemeinsam - bis auf solche im oberen Ennstal - ist eine Erschließung des Hauses über die Traufseite, ein schmaler Giebel und ein steiles Satteldach sowie eine durchgehender Flur, oft auch „Labn“ genannt.



12_Hauslandschaften der Steiermark

Die Hauslandschaft der **Weststeiermark**, erstmals von Geramb 1911 als solche bezeichnet¹⁵, dehnt sich von der Glein-, Stub- und Koralm im Norden und Westen, der Mur im Osten hin zur Staats- und Landesgrenze im Süden aus. Sie wird daher wie auch die Region Weststeiermark aufgeteilt [2] und ist sowohl durch das Gebirge als auch durch das Flachland geprägt (→ Region).

Trotz dieser klar abgegrenzten Region muss nutzungs- und lagebedingt in **Berg- und Talhöfe** sowie in kleine, im südlich gelegenen Weinland vorkommende **Winzerkeuschen** etc. unterschieden werden. Unter einer Keusche ist hierbei jedoch nicht, wie heute üblich, ein verfallendes Gebäude, sondern ein kleiner bäuerlicher Besitz zu verstehen.

Ich möchte mich im Weiteren auf eben diese Gebäude der Kleinlandwirtschaften, also die hölzernen Handwerkerhäuser von circa **1720 bis 1850**¹⁶ beschränken.

BAUWEISE

Allem voran stellte die Zimmerei die Handwerkskunst dar, welche die Grundlage für die die Steiermark prägende, einheitliche Kulturlandschaft schaffte. Jedoch sind heute reine Holzbauten nur sehr selten anzutreffen. Schon der **Keller** [13] oder der **Sockel** [14] bestanden aus Bruchsteinmauerwerk oder, wenngleich auch extrem selten, aus Ziegel und spätestens mit der Feuerschutzverordnung wurde bei den meisten Gebäuden mindestens der Bereich des offenen Feuers (nachträglich) gemauert [15]. Lediglich die Scheunen und Schuppen, also Wirtschaftsgebäude, bestanden üblicherweise vollständig aus Holz; jedoch nicht in Form von Holzblockbau sondern als Ständerbau [16].

Bereits im 17. Jahrhundert entstanden durch die großen Steinvorkommen die ersten vollständig gemauerten Bauten in der Bergregion¹⁷. Der reine Holzbau wurde schließlich ab dem 19. Jahrhundert auch in den Tallagen immer mehr



13_Wohnhaus in Rassach



14_vulgo Stangel in Rassach [R5, vgl. S. 70/71]



15_vulgo Pötl in Rassach [R7, vgl. S. 70/71]



17_ Wohnhaus in Wald [W1, vgl. S. 70/71]



16_vulgo Reinbacher in Wald [W2, vgl. S. 70/71]



18_vulgo Schippel in Rassach [R1, vgl. S. 70/71]



19_Haus von 1828 in Tomberg [R4, vgl. S. 70/71]

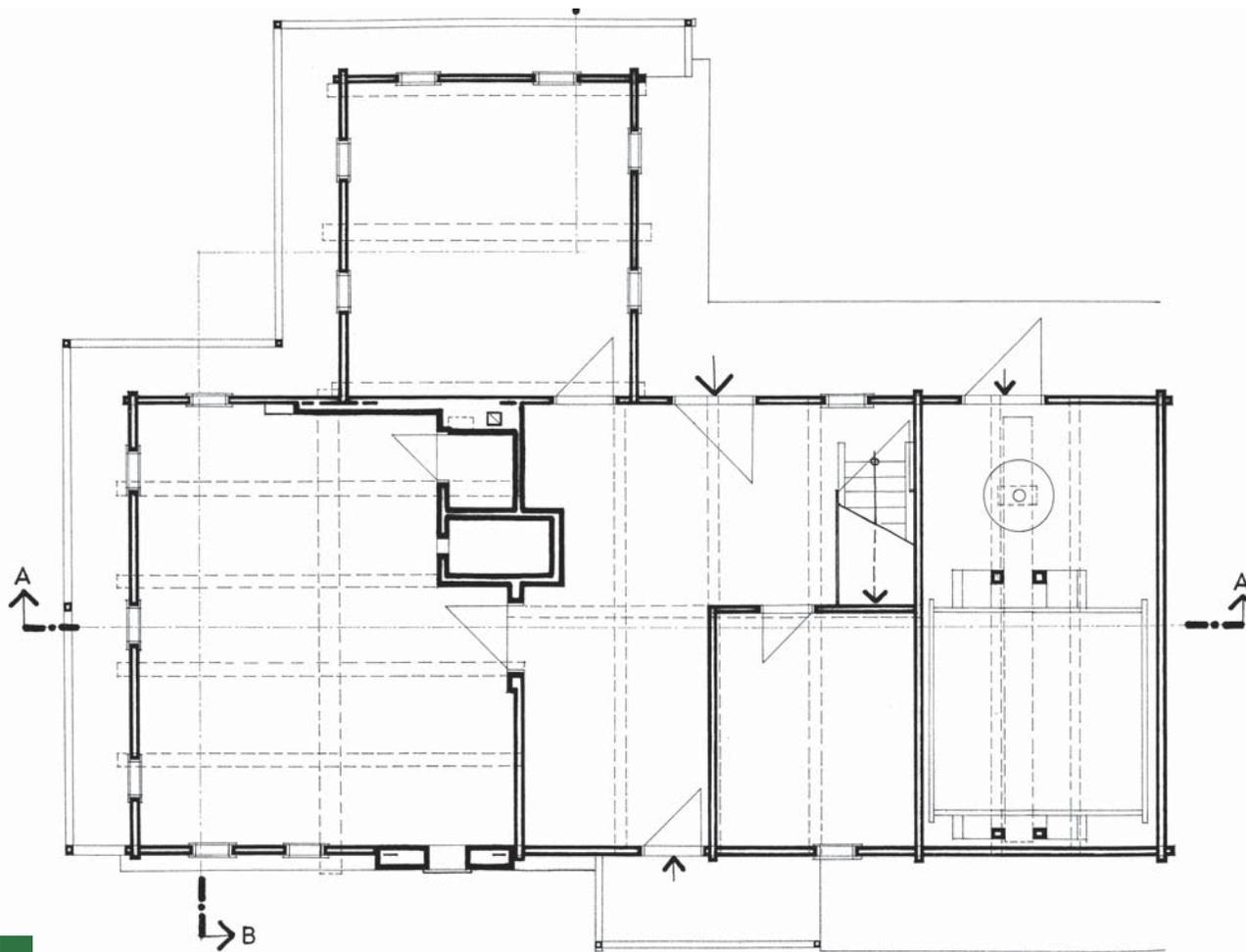
vom **Mauerbau** abgelöst. Zunächst jedoch mischten sich die Bauarten: Ab circa 1820 entstand dadurch die „**Mischbauweise**“, also eine Vermischung von Mauerwerk und Holz im Erdgeschoss¹⁸, welche vor allem bei dem aus Stein ge-

bauten Zubau, einem Quergiebel, praktiziert wurde [17]. Dann, mit der neuen Bauverordnung von 1830¹⁹, ging der Trend immer mehr zu den vollständig gemauerten Häusern ohne Rauchstube über. Sowohl Stein- als auch Ziegelbau-

ten wurden später weiß verputzt und oft mit Faschen und Eckquaderungen verziert [17, 18]. Noch im 19. Jahrhundert lebte die Tradition der Holzbauweise in den Mauerbauten weiter: Der obere Abschluss der Wand wurde wie beim Holzbau durch zwei Blockbaukränze errichtet, sodass ohne Probleme ein Holzdach aufgesetzt werden konnte [19]²⁰.

GRUNDRISS

Der Grundriss des ländlichen Wohnhauses der Weststeiermark war grundsätzlich **längsausgerichtet**; die Erschließung erfolgte traufseitig [20]. Das Verhältnis von Länge zu Breite betrug in etwa



20_vulgo Leitnerhansl in Dietenberg, Grundriss EG

2:1. Dort, wo es aufgrund der steilen Hanglage möglich war, wurde ein **Keller** unterhalb des Gebäudes errichtet [13]. Oft ermöglichte auch der zusätz-

liche Quergiebel einen nachträglichen Kellerbau. So entstand gleichzeitig ein Raum für Viehhaltung oder Lagerung, da ansonsten das Gebäude dem Woh-

nen und - im Falle des Dachgeschosses - dem Speichern vorbehalten war. Das Vieh wurde sofern es nicht im Keller unterkam in einem eigenen Gebäude gehalten.

Das **Erdgeschoss** - das Hauptgeschoss des Bauernhauses - lässt sich heute, je nach Alter in Zonen unterteilen, wobei das dreizonige Haus mit Mittelflur das typisch weststeirische Haus darstellt:

Der **einzonige Grundriss** wird durch eine Rauchstube mit vorgelagerter Laube gebildet [9]²¹, aus welcher später ein weiterer Raum entstehen sollte. Diesen Typus findet man noch heute bei **Holz knecht hütten**, jedoch so gut wie gar nicht in der Weststeiermark, vor²². Der **zweizonige Grundriss** [9] ist typisch für kleine **Keuschen**, Winzerhäuser und Stöckl und daher hauptsächlich im Weinbaugebiet zu finden. Die erste Zone stellt der Wohnraum, eine Rauchstube, die zweite einen vorgelagerten Vorraum dar. Dieser Vorraum kann ein Flur oder auch ein Wirtschafts-

oder Preßraum sein und wird von der Traufseite her erschlossen. Erweiterungen im Bereich des Wohnraumes, z.B. in Form eines Schlafrumes, sind möglich²³, jedoch selten. Häufiger anzutreffen ist ein traufseitiger Gang.

Der **dreizonige Grundriss** ist das für die Region typische **Mittelflurhaus**. Der **Flur** geht dabei von einer Traufseite zur anderen durch und ist daher von beiden Seiten erschließbar [10, 20, 21]. In diesem Mittelflur ist die Treppe zum Dachgeschoss eingestellt, welche meist

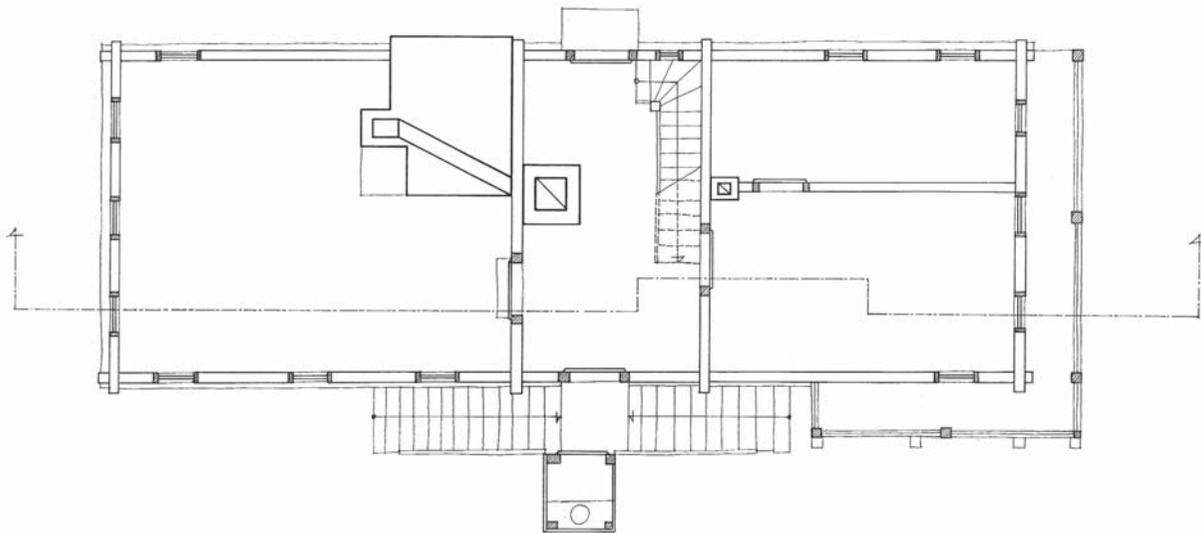
verschalt und der Raum darunter als Abstellkammer genutzt wird. Auch der Flur ist mehr als nur ein Durchgang: Er dient ebenso als Abstell- und Arbeitsraum²⁴.

Links und rechts an den Flur schließen sich Schlaf- und Vorratskammer sowie die Rauchstube an. Die **Rauchstube** stellt den Hauptraum im Rauchstubenhaus dar und beinhaltet vielerlei Funktionen. Sie ist Küche, Stube, Arbeitsraum und Kammer in einem und wird, im Gegensatz zur Kammer, von einem Ofen

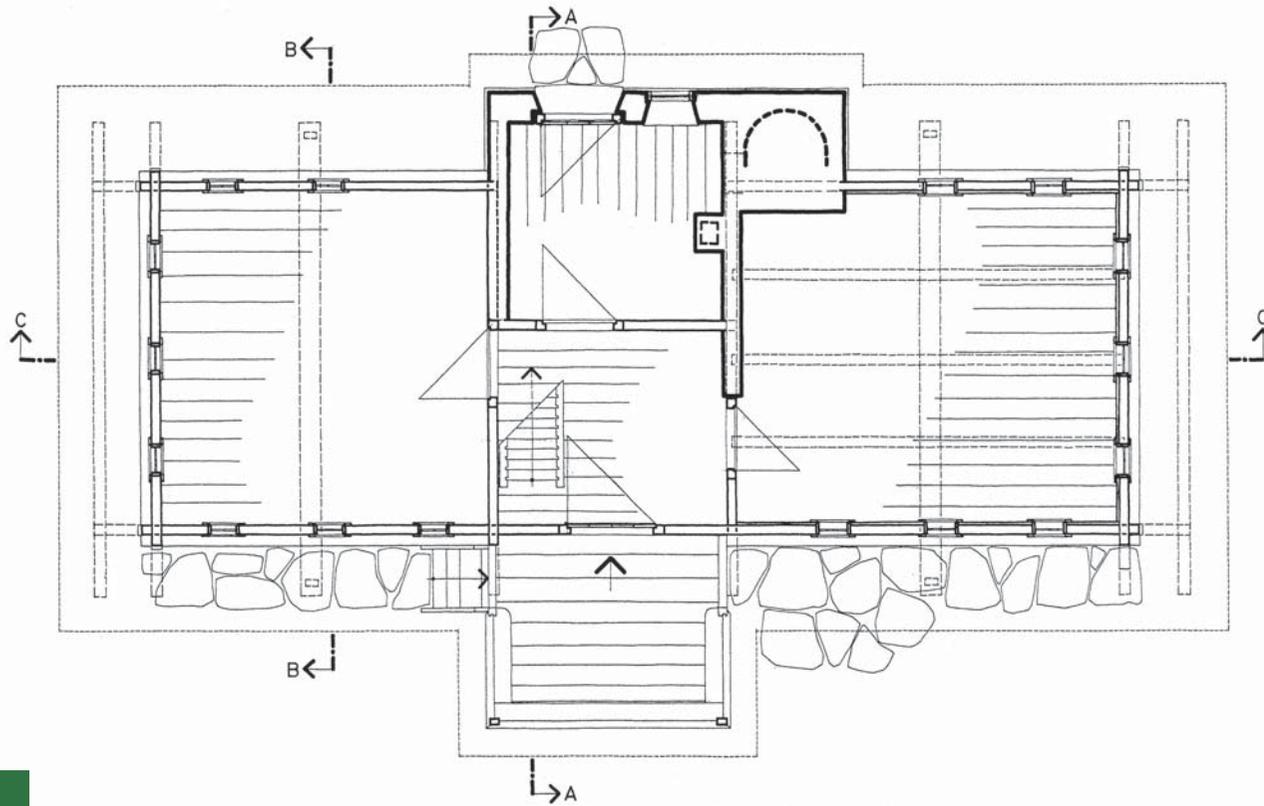
beheizt. Dieser große Lebensraum für die gesamte Familie sowie Mägde und Knechte ist mit einem Tisch und einer Bank ausgestattet; aber auch geschlafen wurde hier.

Erst später, im Zuge der Entrauchung, wurde eine **weitere Raumteilung der Rauchstube in Rauchküche und Kachelstube** vorgenommen oder, ab dem 19. Jahrhundert, dann der rückwärtige Flurteil zu einer Küche (oder einem Bad) umfunktioniert und abgeriegelt [22]²⁵. Weitere Ausbaumöglichkeiten folgten. So wurde oft die Traufseite z.B. für Sanitäranlagen oder kleinere Schlaf- und Wirtschaftsräume durch ein abgeschlepptes Dach erweitert. Eine wirkliche **Speisekammer**, die Speis, hielt erst im Mauer- bzw. im Gemischtbau Einzug. Auch **Sanitärräume** waren nicht üblich; viel eher ein frei stehendes Fallklosett. Häuser wurden erst nach dem Zweiten Weltkrieg um ein Badezimmer erweitert²⁶.

Die häufigste Variante einer Erweite-



21_vulgo Priegelbauer in Deutschlandsberg, Grundriss EG



22_vulgo Thommi in Grabenwarth, Grundriss EG

ung stellt jedoch der eingezogene Quergiebel, die Wiederkehr, dar; ein typisch weststeirisches Merkmal, auf das ich später genauer eingehen möchte.

Des Weiteren typisch weststeirisch - insbesondere bei den Berghöfen - sind die **Gänge** um das Haus herum, welche vor allem wegen der Hanglage entstehen

und schmal und balkonartig auskragen [21, 23]. Daher sind sie nur über den Innenraum ebenerdig oder über eine kleine Treppe zu erreichen [22, 24]. Eine Besonderheit der Gänge ist der **Eßgang**, ein einer der Hauseingänge vorgelagerter, verbreiteter Raum. Dieser ist über Treppen, die zugleich einen Mau-



23_vulgo Leitnerhansl in Dietenberg [vgl. S. 104]



24_vulgo Priegelbauer in Deutschlandsberg



25_vulgo Greger in Tomberg [T1, vgl. S. 70/71]

ersockel ausbilden, zu erreichen und mit einem abgeschleppten Dach oder einem eigenen Giebeldach überdacht [22, 25]. Dieses „Esszimmer im Freien“ für die warmen Tage im Jahr ist ebenfalls aus Holz gebaut. Seine Seiten sind senkrecht verschalt und oftmals mit ornamentalen, gesägten Mustern versehen,

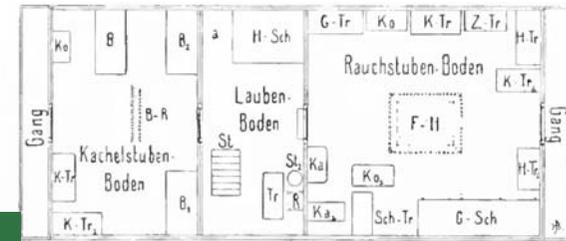
was wiederum an die barocken Steinbalustraden der städtischen Häuser erinnern lässt und zeigt, dass sowohl von der einen als auch von der anderen Seite Stilelemente gerne übernommen wurden. Zudem ist der Eßgang oft mit den anderen balkonartigen Gängen um das Haus herum verbunden.

Bei Blockbauten in Tal- und Hügellage sind Außengänge jedoch weniger zu finden. Die balkonartigen Gänge in den Giebeln findet man hier jedoch nach wie vor vor [26]. Diese gingen

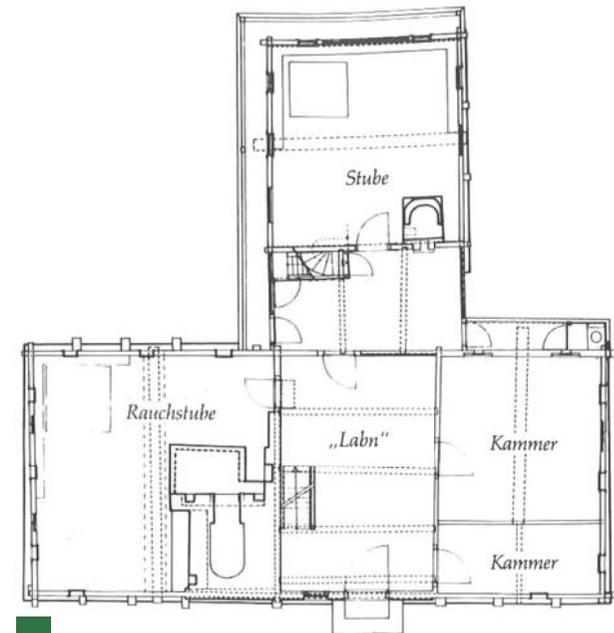


26_vulgo Steinbauer bei Ligist [vgl. S. 104]

häufig direkt in den Dachraum über. Erst später wurde eine Wand mit einer Tür eingezogen und der Gang räumlich vom Dachgeschoss getrennt. Auch der



27_vulgo Kliegl, Dachraum



28_vulgo Großschrotter in Stübing, Grundriss EG



29_vulgo Großschrotter in Stübing



30_vulgo Großschrotter in Stübing

Dachraum kann, wie das Erdgeschoss, aufgeteilt werden: So gibt es einen Lauben-Boden, einen Kachelstuben-Boden und einen Rauchstuben-Boden [27]. Das Obergeschoss dient als Abstellraum, Speicher oder Selchkammer und besitzt zum Teil eine eingeschobene Bretterlage, den sogenannten Hochboden, zum Trocknen von Früchten²⁷.

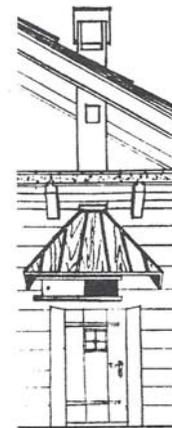
WIEDERKEHR/KREUZHAUS

Wie oben schon angesprochen, wurde der dreizonige Grundriss oftmals zur Gewinnung von mehr und vor allem rauchfreiem Wohnraum erweitert. Dies geschah im 90° Winkel versetzt zu dem schon bestehenden Haus. Der **Querriegel**, auch *Wiederkehr* genannt, stellt eine weitere Besonderheit des weststeirischen Bauernhauses dar, wird vom Flur aus erschlossen und führt in den Anbau mit der Kachelstube oder einen weiteren Schlafrum [28].

FEUERSTÄTTE

Die Feuerstätte, das Herzstück des länd-

lichen Wohnhauses, ist der wohl wichtigste Bereich. Im **Rauchstubenhaus** der Weststeiermark liegt in unmittelbarer Nähe des Herdes der Backofen, der über den Herd beschickt wird. Es handelt sich also um eine **Doppelfeuerstätte mit Vorderladefunktion** [29]. Über ihr befindet sich ein „Dach“, welches den Funkenflug abhält und zunächst den Rauch in seinem „Funkenhut“ einfängt bis er schließlich darunter hervorquillt und im Raum einen Rauchhorizont ausbildet [30]. Der Rauch kann nur durch die **horizontal geteilte Tür** entweichen. Gerade im Sommer ist, wenn gekocht



31_Rauchabzug

wurde, die obere Türhälfte geöffnet gewesen. Die untere Hälfte bleibt geschlossen um dem Vieh den Zutritt zu verwehren. Eine weitere Möglichkeit, mit der der Rauch seinen Weg in den Flur findet, ist ein über der Tür gelegenes **Rauchloch** von circa 50-60cm Länge und 20cm Höhe, welches mit einem Holzschuber geschlossen werden kann. Im Flur angelangt, kann der Rauch schließlich über einen hölzernen **Rauchschlot** [31], der oberhalb der Tür von der Decke herabhängt, über das Dach hinaus geleitet werden²⁸.

Über dem steinernen Herd, auf dem das Feuer frei brennt, hängt auf einem drehbaren Gestell der Kessel [29]. Zum Selchen und Trocknen von Fleisch ist ein Holzgestänge vorhanden.

FEUERSCHUTZ

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts und vor allem mit dem Auftreten der neuen Feuerschutzverordnung wurde bei vielen Holzhäusern **nachträglich** die

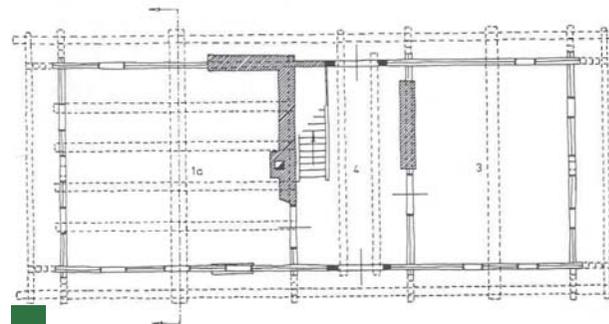


32_vulgo Fischer

Feuerstelle **gemauert**. Diese sekundäre Mauerung ist circa 160-180cm hoch [32]. Als signifikantes Merkmal nachträglicher Einbauten gelten die **abgetreppten Mauersprünge** vom Übergang des Mauerwerks zur ursprünglichen



33_vulgo Rauscher in Rassach [R3, vgl. S. 70/71]



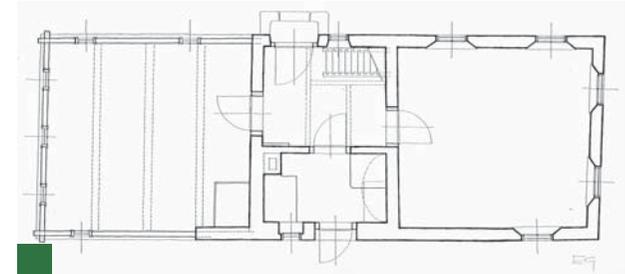
34_vulgo Kaspar in St. Josef

Blockwand [33]. Im Zuge dessen wurde zudem oftmals eine gemauerte Kammer dem Altbestand hinzugefügt [22]²⁹. Aber auch Vermauerungen in der ehemaligen Rauchstube zum Flur hin lassen sich beobachten [34].

ENTRAUCHUNG

Bereits im 15. Jahrhundert wurde der Wunsch nach einem rauchfreien Raum immer größer, sodass spätestens im 19. Jahrhundert schließlich aus dem Rauchstubenhaus vielerorts ein **Küchenstubenhaus** wurde.

Die Entrauchung der Stube erfolgte durch das Verlegen der Küche in den



35_vulgo Schalk in Mantscha

hinteren Flurteil (**Mittelflurküchenhaus**) [35], durch eine Teilung der Stube³⁰ oder aber die neue Stube wurde in der **Wiederkehr** errichtet [28]. Der neue, rauchfreie Raum wurde fortan **Kachelstube** genannt. Der dort zum Heizen ansässige Kachelofen wurde vom Flur aus beschickt, war also ein Hinterlader [36].



36_vulgo Großschrotter in Stübing, Hinterlader



37_Sparherd

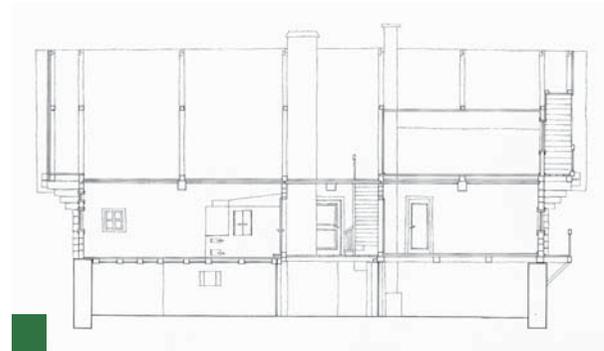
Die Rauchküche war ab sofort mit einem Herd ausgestattet und verlor mit dem Entstehen der Kachelstube die Bedeutung des Hauptwohnraumes. Die Stube konnte dadurch, dass sie nun rauchfrei war, mit reicher Ausstattung bestückt, verziert oder bemalt werden (→ Schmuck)³¹.

Ende des 19. Jahrhunderts, ab etwa 1870, wurde schließlich mit dem Aufkommen des **Sparherdes** das gesamte Haus entrauch³². Der Sparherd wurde in der Stube selbst installiert und direkt an einen Rauchkanal angeschlossen [37]. Damit entstand - weiterhin begünstigt

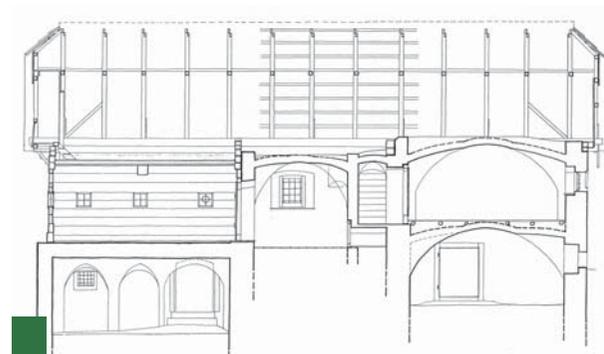
durch den Mauerbau und polizeiliche Bestimmungen - die Küche wie wir sie heute kennen³³.

KELLER

Der Keller konnte als **vollständiger Keller** [38] oder auch nur als **Teilunterkellerung** [39] ausgeführt sein. Er entstand



38_vulgo Priegelbauer in Deutschlandsberg, Längsschnitt



39_vulgo Spenger-Thoma in Edelschrott, Längsschnitt



40_Bauernhaus in Köflach

immer dort, wo der Geländeaushub am geringsten war³⁴ und vorzugsweise unter der Wiederkehr als „Fundament“. Selten war er als ebenerdiger Keller ausgeführt und das Gebäude darüber erhöht gebaut [40]. Im Bergland und in den früheren Baujahren bestand er aus 60-80cm dickem Bruchstein-, später selten und wenn, dann nur im Flachland vorkommend, aus circa 55-70cm dickem Ziegelmauerwerk. Möglich waren auch Kombinationen beider Materialien übereinander oder hintereinander, wobei der Bruchstein dann die äußere, der Ziegel die innere Schicht bildete³⁵.

Der Keller diente als Stall für das (kleinere) Vieh oder aber auch als weiterer Vorratsraum und war dann in Most- und Gemüsekeller unterteilt³⁶. Sein Zugang erfolgte bis zum 19. Jahrhundert ausschließlich **von außen** und ab dann auch **von innen**, wobei sich die Treppe unterhalb der Treppe, die in das Dachgeschoss führte, befand³⁷.

WAND

Nicht nur die Bauweise, sondern auch die Detailausbildung und sogar die Raumstruktur waren durch das Baumaterial vorbestimmt, welches wiederum von den Vorkommen vor Ort als auch von der Zeit abhing.

Durch die großen Nadelholzvorkommen in der Alpen-Region wurde der Holzbau die bevorzugte Bauweise. Aber auch die Notwendigkeit eines guten Wärmeschutzes förderte den Bau mit diesem Material³⁸.

Lediglich das **Fundament** oder der **Keller** wurden vor allem ab dem 18. Jahr-



41_vulgo Leinterhansl in Dietenberg [vgl. S.104]

hundert aus den **Steinen** der Umgebung errichtet [41]³⁹. Der Stein musste per Hand abgeschlagen und im Winter per Schlitten transportiert werden. Dies stellte eine enorme Arbeitsleistung dar⁴⁰. Wurde zunächst einfach vermauerter Bruchstein verwendet, wurde der Naturstein Mitte des 19. Jahrhunderts bei Kleinbauten schließlich von **Ziegeln** abgelöst. Möglich war auch eine Mischung von beiden, wobei der Ziegel die obere Schicht bildete.

Das Mauerwerk diente dem Abfangen von Hanglagen und Ausgleichen von Niveauunterschieden, dem Schutz vor

aufsteigender Nässe oder eben der (Teil-) Unterkellerung des Zubaus. Auf dem steinernen Sockel lag schließlich der erste Balken, der **Schwellenkranz**, auf. Dies bildete eine resistente „Basis“ für die darüber aufgehende Wand [42].

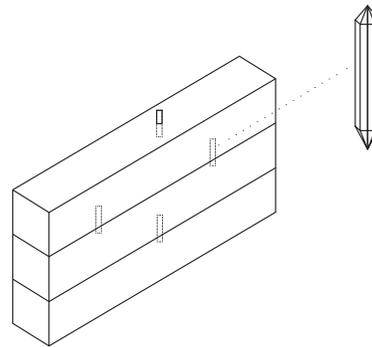


42_vulgo Rauscher in Rassach [R3, vgl. S. 70/71]

Für die Wand in **Blockbauweise** wurden langwüchsige Nadelhölzer wie **Fichte und Lärche** verwendet⁴¹. Durch den geraden Wuchs dieser Hölzer waren circa zehn bis 15 Meter lange und vier bis fünf Meter breite Gebäude möglich. Lärche - ein sehr hartes Holz - war trotzdem leicht zu spalten und daher gut zu verarbeiten. Durch seine dichte und harzreiche Struktur war es zudem widerstandsfähiger gegen Feuchtigkeit als andere⁴².

Für eine Wand wurden zehn bis 13 Hölzer übereinander gelegt und in einem Abstand von circa 1,5m mit drei Zentimeter dicken und 15-16 Zentimeter langen, später nicht mehr sichtbaren Holzdübeln verbunden [43]. Die dadurch entstandenen Zwischenräume, auch wenn sie möglichst gering gehalten wurden, konnten mit Moos, Hanf, Lehm oder Mörtel abgedichtet werden⁴³.

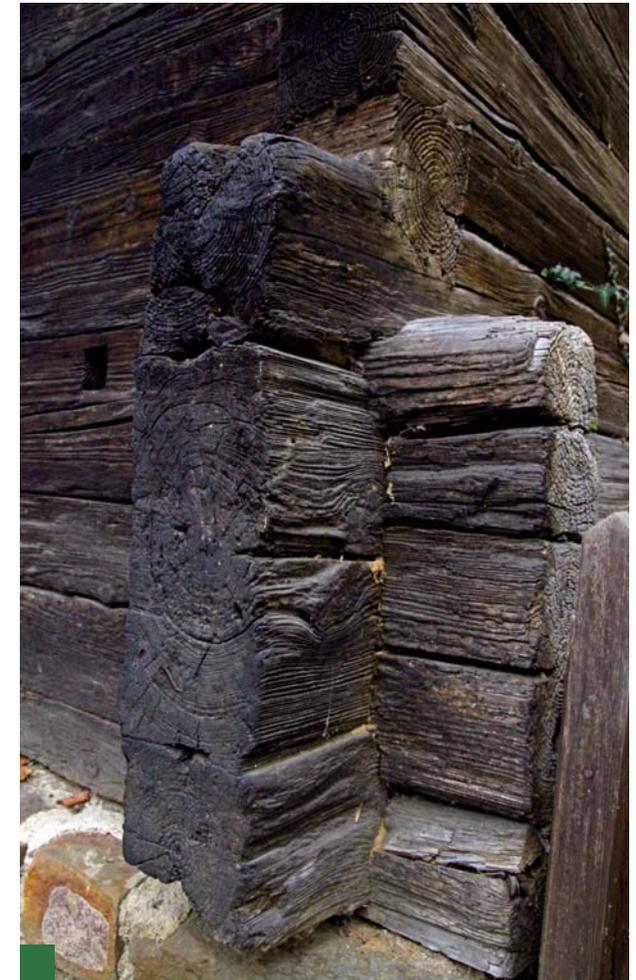
Waren diese Hölzer bei den Wirtschaftsgebäuden zunächst **roh** belassen worden, d.h. die Rinde wurde nicht abge-



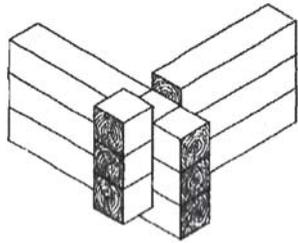
43_Verdübelung im Blockbau

tragen⁴⁴, wurden sie beim Wohnbau allseitig **behauen** [44], sodass in Talgebieten die Balken 13-14 Zentimeter, in Berggebieten bis zu 17 Zentimeter stark sein konnten, zum Teil aber auch bis zu 30 Zentimeter möglich waren. Die **Grundschwelle** war, wie oben schon angemerkt, stärker bemessen und betrug in etwa 23 Zentimeter. Sie musste äußerst widerstandsfähig sein. Erst die Blockbauten aus dem 19. und 20. Jahrhundert wiesen schmalere Balken auf. Meist wurde an der Traufseite mit der ersten Balkenlage begonnen und die einzelnen Hölzer schließlich in den unterschiedlichsten Techniken miteinander verbunden⁴⁵.

Die **Verkämmung/Verschränkung** stellt die älteste Form dar [44, 45]. Die Hölzer werden dabei so an ihren Enden geringfügig eingekerbt, dass sie in die Aussparung des darunter liegenden Balkens



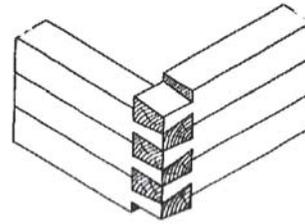
44_Blockbau mit Verkämmung



45_Verkämmung

hineinpassen und sich verkanten oder aber es werden beide Balken eingekerbt. Ihr Abschluss ist jedoch nicht bündig; die Balken stehen über. Durch die geringe Auskerbung liegen sie zudem nicht in einer Ebene und der entstandene Höhenunterschied muss mit Mauerwerk ausgeglichen werden.

Bei der **Verblattung/Verzinkung** wird jeweils ein Teilstück des Holzes entfernt, so dass ebenso wie bei der Verkämmung die Hölzer ineinander liegen, jedoch nicht überstehen. Ein Dübel in der Blattmitte kann die Hölzer zusammen halten [46]⁴⁶. Sie können als Schließschrot (Schwalbenschwanz) oder auch als Kling-/Zierschrot ausgebildet werden.



46_Verzinkung



47_Schwalbenschwanzverzinkung

Vor allem die Ausformung im Schwalbenschwanz ist beliebt [47].

Die Balken, sofern sie an den Ecken jeweils um circa eine Balkenstärke überstehen, werden **Wettköpfe** genannt [44, 47 (unten)]. Bei aufwendigeren Verschränkungen, die Formen ergeben und oftmals bei Zwischenwänden zu finden sind, sind diese Wettköpfe nicht vorhanden [47 (oben)].

Eine weitere Besonderheit des weststeirischen Bauernhauses ist das **abgestufte Hervorkragen** der letzten Balkenlagen unterhalb des Daches [48]. Diese machen durch das Hervorziehen der Mauerbank einen großen Dachüberstand von bis zu 120 Zentimetern und damit einen ausreichenden Schutz vor Regen und Sonne, sowie einen weiteren Arbeitsbereich im Freien möglich. Bei kleineren Gebäuden handelt es sich um die letzten drei bis vier, bei größeren um die letzten vier bis sechs Balken⁴⁷. Diese Balken bilden schließlich auch die Unterkonstruktion für die doppelte Fuß-



48_vulgo Handl in Tomberg [T2, vgl. S. 70/71]

pfette [49].

Aber nicht nur die Außenwände werden mit den Balken gebildet, sondern auch die **Innenwände**, welche beim weststeirischen Bauernhaus immer von einer Traufseite zur anderen gehen und den Flur einrahmen.

Mit dem Erdgeschoss schließt auch die Blockwand ab. Das darüber liegende **Giebeldreieck** wird verschalt und mithilfe von Querbalken ein- bis zweimal



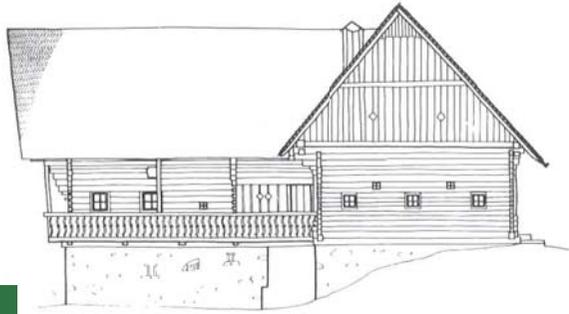
49_vulgo Thommi in Grabenwarth [vgl. S. 104]

abgesetzt [50]. Die Schalung wird im oberen Feld an der Außenseite, im unteren Feld an der Innenseite des Querbalkens angebracht. Für eine weitere **Absetzung** wird ein zusätzlicher Balken eingezogen [50]. Dieser fehlt bei kleinen

Gebäuden jedoch meist. Das Auflager für die Verschalung wird von der Fußpfette in Zusammenspiel mit den auskragenden Längsbalken gebildet⁴⁸. Die Verschalung erfolgt senkrecht, sodass bei Regen und Schnee die Feuchtigkeit nicht auf den Brettern liegen bleiben kann, sondern nach unten hin abgeführt wird [50]⁴⁹. Ebenso kann der Giebel oben leicht nach vorne gezogen sein [51]. Auch dies hält Schnee und Regen davon ab die Fassade unnötig zu belasten. Da im Dachgeschoss oftmals die Feldfrüchte zur Trocknung gelagert worden sind, befinden sich im oberen Giebelbereich sehr oft zwei bis drei Öffnungen [50], die in die Schalung eingesägt sind. Die Talhöfe besitzen zudem zum Schutz vor Vögeln Lattengitter⁵⁰, jedoch sind auch extra Öffnungen für Tauben möglich sofern die Taubenhaltung im Dachgeschoss stattgefunden hat⁵¹. **Fenster** sind im Dachgeschoss erst mit einem Dachausbau von Bedeutung gewesen. Beim Holzbau sind meist nur ein bis zwei, beim Mauerbau schließlich



50_vulgo Thommi in Grabenwarth [vgl. S. 104]



51_vulgo Großschrotter in Stübing, Ansicht

mehr Fenster zu finden⁵².

Waren, wie oben beschrieben, die Hölzer zunächst roh belassen oder kantig behauen, so wurden sie später - als der reine Holzbau als minderwertig angesehen wurde - mit einem **Kalkanstrich** versehen und so ein Steinbau vorgetäuscht [52]. Im Inneren entstand der Eindruck



52_vulgo Fischer

eines hellen und sauberen Raumes.

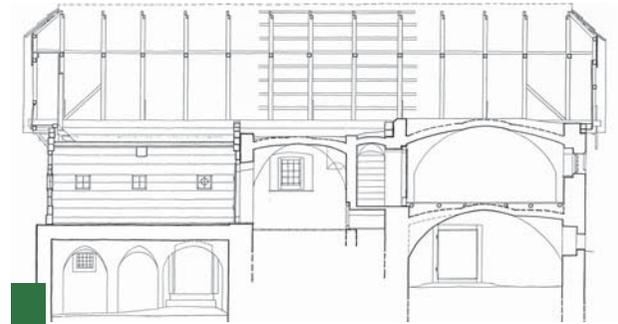
BODEN/DECKE

Jeder Raum des Bauernhauses besitzt eine Decke; einen nach oben hin offenen Raum gibt es nicht.

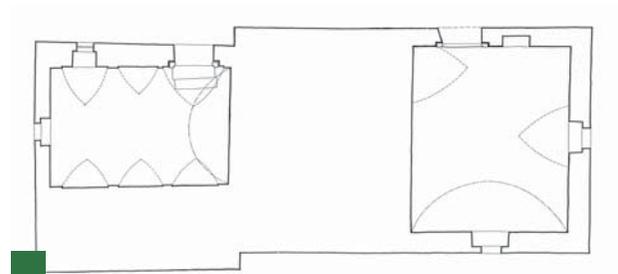
Sowohl Stein, Ziegel als auch Holz dienten der Ausbildung der Decke, wobei Stein und Ziegel vermehrt als Kellergewölbe vorzufinden sind. Diese Materialien werden erst ab dem 20. Jahrhundert von **flachen Betondecken**, die anschließend verputzt oder verschalt worden sind, abgelöst⁵³.

Bei steinernen Decken, vornehmlich im Keller oder im Mauerbau zu finden, wurde ein Gewölbe eingezogen [53]. Stichkappen im typischen Tonnengewölbe ermöglichen Fenster- und Türöffnungen [54]. Eine über dem Gewölbe liegende Schüttung dient dazu den Hohlraum zum nächsten Boden aufzufüllen⁵⁴.

Die für das hölzerne Bauernhaus typische Konstruktion ist jedoch die **gera-**

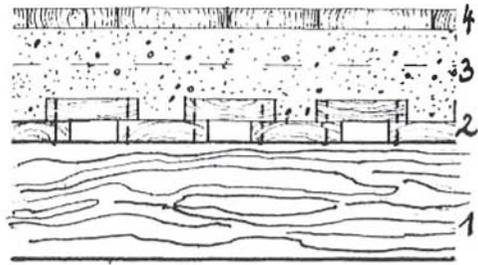


53_vulgo Spenger-Thoma in Edelschrott, Längsschnitt



54_vulgo Spenger-Thoma in Edelschrott, Grundriss KG

de, hölzerne Balkendecke [55], welche auch im Keller vorkommt, aber typisch für den Abschluss zum Dachraum ist. Die quer zum First liegenden und über die Wand hinaus ragenden Unterzüge, die **Träme**, bilden die stark dimensionierte Unterkonstruktion. Sie kragen so weit aus, dass sie bis zur Fußpfette reichen und mittels eines Verbindungsstücks - ein Distanzholz, einer Säule äh-



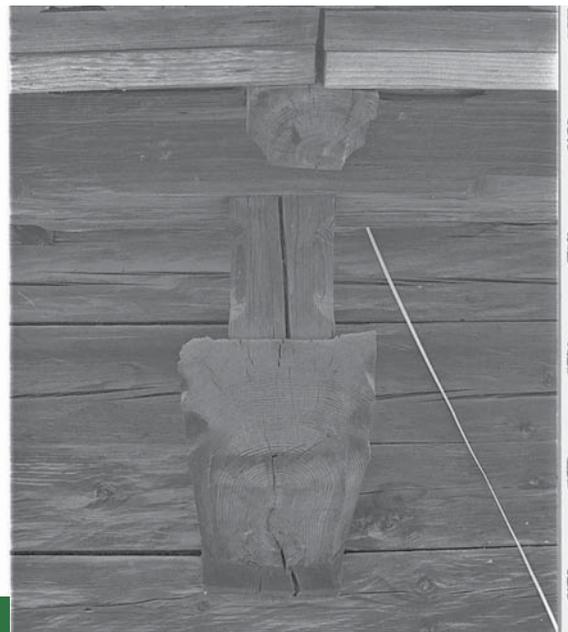
55_Aufbau einer Balkendecke (1 Tram, 2 Bretter, 3 Schüttung, 4 Bretterboden)

nelnd, oder ein Konsolholz - das Dach mittragen [56, 57]. Auf den Trämen kann entweder direkt eine Lage Bretter aufgelegt sein (Bohlendecke⁵⁵) oder eine sekundäre Balkenlage, auf dieser dann letztendlich die stumpf gefügten Bretter aufgebracht sind. Für den Bretterboden ist sowohl Fichte als auch Lärche benutzt worden und waren die Bretter mal zu dünn und es entstanden Fugen, sind diese - vor allem im Flur - mit aufgenagelten Leisten verschlossen worden.

Die jeweilige Schüttung über der Decke kann sowohl aus Lehm oder Erde, Kalk oder Sand bestehen. Sofern der Dachboden nicht nur als Speicherraum diente, konnte darüber schließlich der



56_vulgo Handl in Tomberg [T2, vgl. S. 70/71]



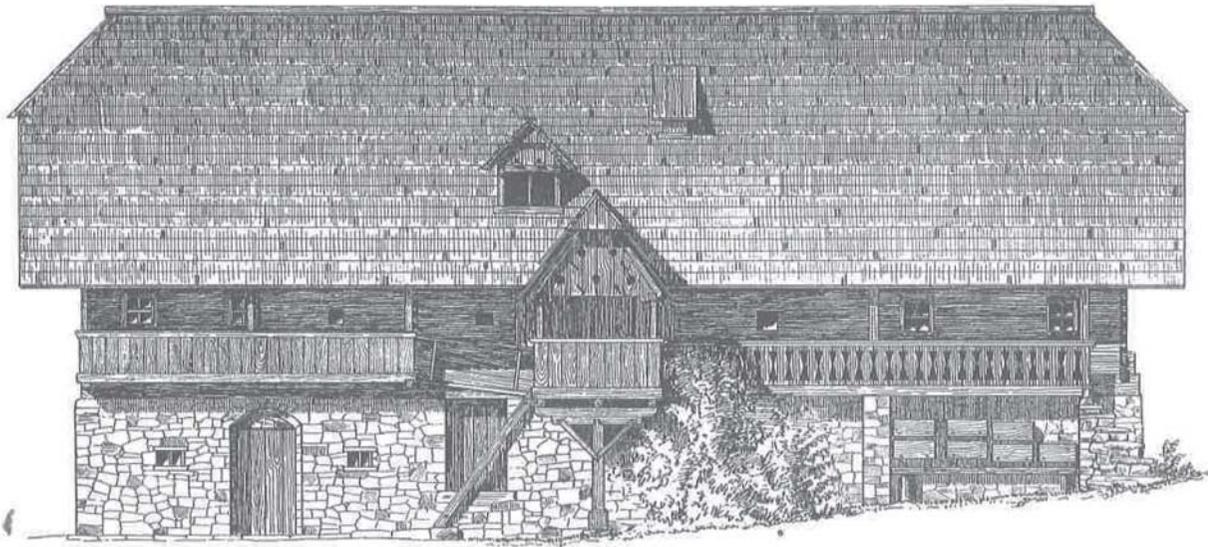
57_vulgo Thommi in Grabenwarth [vgl. S. 104]

eigentliche Fußboden aus Brettern und - weniger anzutreffen - Steinplatten verlegt werden⁵⁶. Lehmschlag diente im Falle eines Heubodens dazu, den Staub aus dem Erdgeschoss fern zu halten.

DACH

Im Vergleich zu den Wänden dominiert das Dach das Erscheinungsbild des weststeirischen Bauernhauses. Es wird je nach Tradition und örtlichen Gegebenheiten ausgebildet. In der Weststeiermark handelt es sich mit einer Neigung von circa 42-48° um ein **steiles Satteldach**⁵⁷. Vielerorts findet man eine leichte Abwalmung [58], lediglich bei Nebenbauten ein Pultdach vor. Aber auch Anbauten, zum Beispiel über Gängen, haben ein solches Pultdach; Gauben hingegen sind extrem selten und wenn, dann bei Ausbauten als Satteldach- oder Schleppegauben zu finden [15, 59].

Das Auflager für den hölzernen Dachstuhl wird durch die oben schon



58_vulgo Hübler bei Köflach

angesprochenen vorkragenden Wettköpfe vorbereitet. Aber auch die Balkenkonstruktion der Decken krägt meist bis zur Fußpfette hin aus, sodass sie zusätzlich stützen kann. Der eventuell auftretende Abstand zwischen Tram und Fußpfette wird mittels der bereits angesprochenen Distanz- bzw. Konsolhölzer überbrückt [56, 57].

Je nach regionaler Bautechnik wird schließlich die Konstruktion des Daches ausgeführt. Zu unterscheiden sind zu-

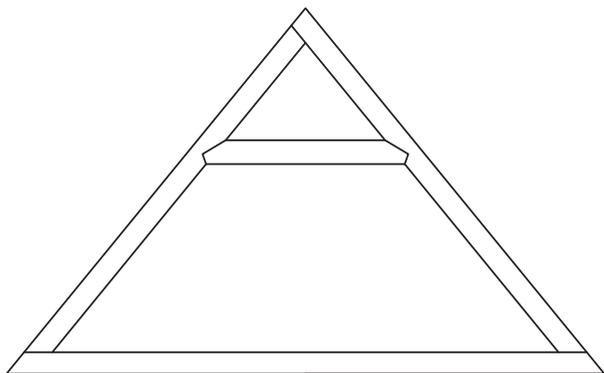
nächst einmal Pfetten- und Sparrendach, wobei in der Weststeiermark nur das Sparrendach beheimatet ist. Pfetten kommen lediglich als unterstützende Konstruktion mit dem Einzug schwererer Dachdeckungsmaterialien zum Einsatz.

Das **Sparrendach** [60] ist die häufigste Konstruktionsweise eines Dachstuhles⁵⁸. Die Sparren sind sowohl im First als auch am Fußpunkt mit dem Bundtram (oft auch durch Holzdübel) fest verbun-

den. Somit entsteht ein geschlossenes, selbsttragendes Dreieck. Der Abstand der Sparren beträgt je nach Deckungsmaterial 90 bis 200 Zentimeter. Sie sind paarweise verlegt und nehmen die Last der Dachhaut auf. Ein zusätzlicher **Kehlbalken** sorgt für mehr Steifigkeit [61]. Eine zusätzliche Stützung des Daches wird gerade bei großen, ab circa vier Meter breiten Häusern durch den **Einzug von vertikal gestützten Pfetten** [61] erreicht, was allerdings oft erst mit einem neueren und schwereren Dachdeckungsmaterial Einzug hält⁵⁹. Des Weiteren wird das Dach durch **Windrispen** versteift⁶⁰. Auch kurze, im Lot verlegte



59_Wohnhaus in Rassach [R15, vgl. S. 70/71]



60_Sparrendach

Stützen auf der Wand oder dem Tram, die sogenannten **Satzln**, stützen das Dach bzw. die Sparren zusätzlich⁶¹.

Sehr ähnlich zum Sparrendach ist das **Schersparrendach** [62], bei dem die Sparren nicht auf der Wand aufstehen sondern auf dieser aufgefर्सelt und mittels Holznagel fixiert sind. So können sie darüber hinausragen, um einen Dachüberstand auszubilden. Das Schersparrendach ist jedoch nicht zu verwechseln mit dem Scherendach, bei dem sich die oberen Enden der Sparren im First überkreuzen und eine „Schere“

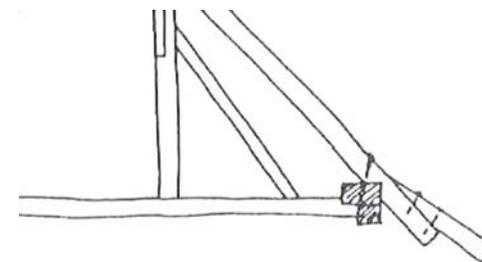


61_vulgo Steffel in Unterrossegg, Schnitt

ausbilden. Diese Form findet man in der Weststeiermark nicht vor.

Auf den Sparren liegen schließlich die Dachlatten, die wiederum die Unterkonstruktion für die Dachdeckung bilden⁶².

Um den Dachüberstand zu vergrößern können entweder **Aufschieblinge** [62], ein keilförmiges Holz, welches auf den Sparren genagelt wird, damit einen Knick in der Dachhaut verursacht und das Dach zusätzlich optisch „hebt“, oder aber eine einfache **Verlängerung** der Sparren genutzt werden [63].



62_Schersparrendach mit Aufschiebling



63_vulgo Priegelbauer in Trahütten, Querschnitt

Je nach Dachgerüst, Dachneigung und Aussteifungen sind unterschiedliche Dachdeckungen möglich. Zu unterscheiden sind weiche und harte Deckungen.



64_Schaubendach



66_Scharschindeldach



65_Schindeldach



67_Bretterdach

Zu den **weichen Deckungen** gehören Stroh und Holz⁶³. Die Strohdeckung ist die ursprünglichere von beiden und kann bis zu 30 Jahre lang halten. Sie wird jedoch gerade in der Bergregion ab dem 19. Jahrhundert schnell von

der **Holzdeckung** aus Fichte, Kiefer und Lärche ersetzt⁶⁴. Im Tal hingegen findet man kaum eine Holzdeckung. Hier ist oft ein direkter Übergang von der weichen Strohdeckung zur harten Ziegeldeckung vollzogen worden⁶⁵.

Stroh wird entweder völlig ohne System (**wirr**) oder als Bündel (**Schaubendach**) aufgebracht [64]⁶⁶. Diese Bündel werden auf im Abstand von 30 Zentimeter gelegten Latten gebunden und überdecken sich dreifach. Beim **Lehmstrohdach** wird zusätzlich Lehm mit vermischt und auf dem Dach verteilt⁶⁷.

Typischer für den alpinen Raum ist die Deckung mit **Holz**. Holzschindeln, kleine, gespaltene Hölzer, werden beim **Legschindeldach** [65] in einer Größe von circa 80 x 20 bis 25 x 1,5 Zentimeter schuppenartig auf das Dach gelegt und bei geringerer Dachneigung mit Steinen beschwert. Beim **Scharschindeldach** werden 40 bis 60 x zehn bis 15 x einen Zentimeter große Schindeln oft auch im Muster vernagelt [66]. Zudem gibt es noch das **Spanschindel-** und das **Bretterdach**, bei dem gesägte Bretter verlegt werden[67]⁶⁸.

Bei der **harten Deckung** wird bevorzugt Ziegel benutzt. Die in Form von Biberschwanzziegel und Falzziegel vor-



68_vulgo Blas in Wald [W3, vgl. S. 70/71]

kommenden Ziegel werden maschinell hergestellt und sind heutzutage häufig anzutreffen [68].

Erst später halten schließlich auch **Asbestzementplatten** [68], **Pfannen- und Zementziegel** sowie **Betondachsteine** Einzug⁶⁹.

TÜREN

Als die Herstellung von Glas und große Fensteröffnungen noch nicht möglich waren, waren Türen nicht nur der Zugang zu einem Haus, sondern dienten gleichzeitig auch der Belichtung und Belüftung.

Wie jede Öffnung, so wurde auch die Tür in die Wand hineingesägt. Stehende Balken an der Öffnungsseite dienten, ebenso wie der waagrecht verlaufende Sturz und die Schwelle, der Stabilität und Ausbildung der Tür. Die Verbindung



69_Unterwald Brettertür



70_aufgedoppelte Tür des Großschrotter

zwischen diesen waagerechten und senkrechten Elementen des Rahmens war meist eine Verzapfung⁷⁰. Durch diese Schwachstelle in der Wand war es für die Stabilität wichtig, dass eine größere Anzahl an Dübel in der Nähe der Öffnung eingebracht wurde⁷¹. Dies gilt so-



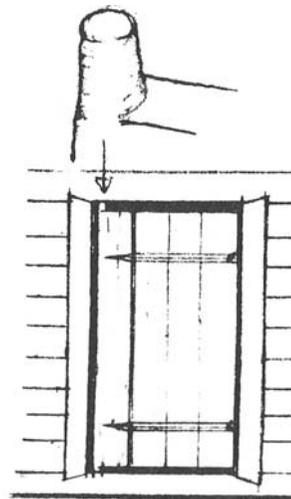
71_mittig geteilte Tür

wohl für die Türöffnung als auch für die Fensteröffnung, auf welche ich später gesondert eingehen werde.

Die einfachste Form eines Türblattes waren die **Brettertüren** [69]. Sie wurde aus massiven, aneinander gefügten Brettern gebildet. Eine Weiterentwicklung dieser einfachen Form waren die **aufgedoppelten** Türen [70], die aus zwei Lagen Brettern bestanden, wobei eine

Lage der Zierde diente⁷².

Eine spezielle Variante der einfachen Brettertür ist eine solche, bei der das Türblatt in zwei Teile geteilt wurde [71]. So konnte die Obertür separat geöffnet werden und das Vieh konnte nicht ins Haus, aber Luft und Licht in und Rauch aus dem Haus gelangen. Daher ist diese Tür gerade in der Rauchstube zu finden. Heute ist diese jedoch, da sie nicht mehr verbaut wird, extrem selten anzutreffen.



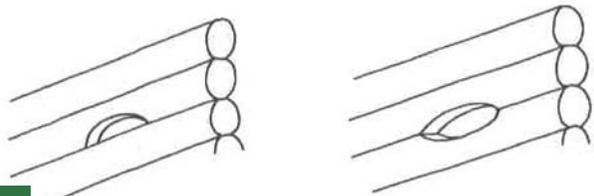
72_Wendebohlentür

Für Nebenräume wurde hingegen meist die **Wendebohlentür** benutzt [72]. Hierbei greift die äußere Bohle mit zwei Zapfen in die Schwelle und den Sturz hinein. Das Türblatt dreht sich mittels eines Passtücks in Schwelle und Sturz⁷³.

Als „Haustür“ dienten ab dem 18. Jahrhundert meist aufgedoppelte Bohlen- oder Brettertüren. Eine tatsächliche Haustür zog erst Mitte des 19. Jahrhunderts mit den Mauerbauten in den Hausbau ein. Sie ist zweiflügelig, verfügt über ein Oberlicht und kleine Fenster und wird zeitweise auch vergittert. Ende des 19. Jahrhundert entstanden schließlich auch die zweiflügeligen Türen mit Rahmen und Füllung, die zum Teil an Steingewände montiert wurden⁷⁴.

FENSTER

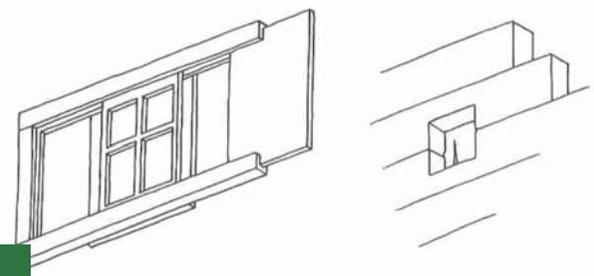
Wirkliche Fenster werden für das Bauernhaus erst mit der Entstehung des Glases interessant. Um schon davor Licht in das Bauernhaus zu bekommen wurden jegliche Öffnungen einfach aus der Block-



73_Sehschlitze

Raum gelangte⁷⁵. Die Leisten an der Innenseite der Wand dienten als Führung des Schiebebrettes. Später wurde das hölzerne Brett gerne durch durchscheinendes Material wie Tierblasen etc., ab

dem 17. Jahrhundert auch durch Glas, ersetzt⁷⁶.



74_quadratisches Format (mit Schiebebrett)

wand herausgeschnitten. Dies ging jedoch immer mit einer Schwächung der Wand einher. So wurden zunächst nur **Sehschlitze** in ein bis zwei Balken eingestemmt [73]. Mit der Zeit wurden die Öffnungen schließlich größer. Das kleinste Format hatte bereits Maße von circa **20 x 20 cm** und konnte mit einem **Schiebebrett** geschlossen werden [74]. An der Giebelseite wurde diese Fensterart häufig auch versetzt übereinander positioniert, damit mehr Licht in den



75_kleines Kastenfenster, quadratisch



77_steinernes Kellerfenster, Großschrotter, Stübing



76_großes Kastenfenster, rechteckig



78_Kellerfenster mit Gitter, Großschrotter, Stübing



79_Giebelwand des Großschrotter, Stübing

den Rechteckformat [76] (um die **60 x 80 cm**) abgelöst werden sollte⁷⁷. Hierbei wurde zudem ein Wechsel von der Einflügeligkeit zur Zweiflügeligkeit vollzogen. Dies hatte auch den Vorteil, dass das Fenster nicht so weit in den Raum hineinstand. Durch diese Weiterentwicklungen ist heute eine Vielzahl an Fensterformaten an den Bauernhäusern zu finden.

Jedoch gibt es nicht nur hölzerne Fenster: Vor allem im Keller sind steinerne Fenstergewände vorzufinden [77] - in Ziegelbauten des 19. Jahrhunderts auch Metallfenster⁷⁸. Kellerfenster sind im Allgemeinen recht klein gehalten worden.

Je nach Größe des Fensters - quadratisch oder rechteckig - fällt die **Unterteilung** dieser Fenster aus. So ist das quadratische Fenster meist in vier Teile unterteilt, das rechteckige hingegen erhielt sechs Unterteilungen [76]⁷⁹. Aber nicht nur die Sprossen unterteilen die Fenster, auch Gitter in den unterschied-

lichsten Formen teilen es und dienen gleichzeitig als Schutz [75, 76, 78].

Wie schon beschrieben, wurden Fenster oft versetzt übereinander gelegt. Auch diese konnten mit Schiebebrettern ver-

schlossen werden. So sind auf der Giebelseite unten zwei bis drei, selten auch vier - zum Teil auch größere - Fenster und darüber ein bis zwei Hochfenster symmetrisch angeordnet. An der Trauf-



80_vulgo Thommi in Grabenwarth, Ansichten

seite hingegen sind es meist nur drei Fenster in Höhe der unteren Giebfenster. Gerade diese Fensteranordnung in der Giebelwand stellt eine Besonderheit beim weststeirischen Bauernhaus dar [79].

Die *Hochfenster* werden im Volksmund auch als „Seelenfenster“ bezeichnet, da der Verstorbene in der Stube aufgebahrt wurde und die Seele durch eben diese Fenster gen Himmel schweben konnte⁸⁰. Als Rauchabzug hatten sie wohl eher weniger Nutzen, sondern dienten vielmehr der Frischluftzufuhr wenn der Raum warm genug war. Sollte man diese Fenster bei verbrauchter Stube geöffnet haben, so würde der Rauch in den Raum hinein und herunter gedrückt. Dies hätte den gegenteiligen Effekt eines Abzuges gehabt⁸¹. Zum anderen gibt es auch in den anderen Räumen solch höher gelegene Fenster, was ebenso den Nutzen eines Rauchabzugs widerlegt [80].

Im **Flur** hingegen sind Fenster spärlich

gesät. Das Licht kommt hauptsächlich durch die offen stehende Tür in den Raum hinein. Nur selten befindet sich neben der Eingangstür ein kleines Fenster, welches ggf. auch der Öffnung der Tür diene.

Fensterläden entwickeln sich erst im 18. und 19. Jahrhundert⁸² und sind üblicherweise grün gestrichen [75, 76].

Sie werden im Sommer in die Angeln der äußeren Einsätze des Kastenfensters eingehängt⁸³. So kann im Winter mehr Licht ins Innere gelangen und die zusätzliche Glasschicht sorgt für eine weitere „Dämmebene“. Im Sommer hingegen halten die Läden die Sonne und damit die Hitze aus den Räumen fern.



81_Geländer des vulgo Niggas in Stübing



82_vulgo Schippel in Rassach [R1, vgl. S. 70/71]



83_Wohnhaus in Tomberg [T4, vgl. S. 70/71]

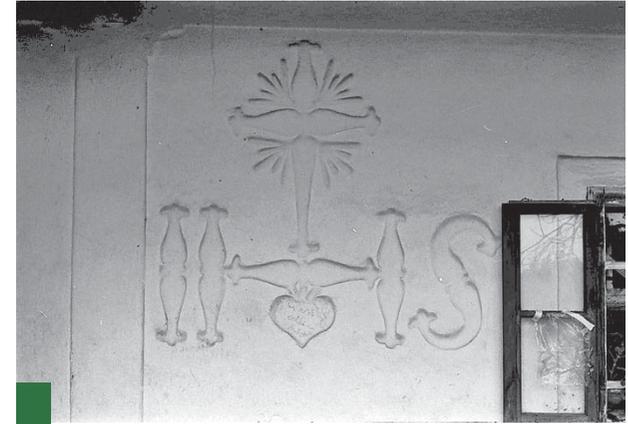
SCHMUCK

War die Möglichkeit finanziell und auch zeitlich gegeben, wurde das Bauernhaus gerne und reichhaltig verziert. Zunächst musste jedoch die materielle Ba-



84_Decke in der Stube vom Großschrotter, Stübing

sis stimmen. Die Funktion an sich stand im Vordergrund. Der Schmuck stellt also die **letzte Stufe** der gesamtheitlichen Durchgestaltung eines Bauernhauses dar. Besonders von 1810 bis 1830, zu-



85_IHS-Symbol, vulgo Marxbauer [vgl. S. 104]



86_vulgo Pötzl in Rassach [R7, vgl. S. 70/71]

sammen mit dem Auftreten des Mauerbaus, ist reichhaltig verziert worden. Auch mit dem Aufkommen der gesägten Holzbalken im Blockbau waren erste Verzierungen am Haus zu finden⁸⁴.

So sind noch heute viele Geländer kunstvoll ornamentiert [81], Giebelflächen [82] und auch Balken [83] und Decken [84] bemalt oder anderweitig verziert. Der Schmuck reicht von Ornamenten an der Tür über Bandmuster bis hin zur vollständigen Ausgestaltung einer Fassade.

Zudem wurden häufig christliche Symbole, z.B. in Form vom IHS-Symbol angebracht. Diese sind jedoch erst im Mauerwerksbau zu finden [85].

Die ursprünglicheren Schmuckelemente sind plastische Verzierungen z.B. von Balkenenden. Hierzu gehören **Abfasun-**

gen in Form von Eierfasen [86], d.h. Viertelkugeln, die aus den Hirnholzflächen der Balken außen heraus geschnitten sind. Ebenso beliebt sind allerlei ornamentale Muster, die in **Zierbretter** gesägt und dann zum Beispiel als Brüstung verwendet werden. Eine weitere Verwendung der Zierbretter findet man im Giebelbereich. Hier erinnern sie an das städtische Stuckornament. Brett für Brett wurde am unteren Ende in Handarbeit mit jeweils dem gleichen Muster versehen. Die einfachste Form war auch hierbei die Eierfase, welche eine schmale Tropfkante ermöglichte und daher der Regen gut abfließen konnte. Eine spä-

tere Entwicklung zeigt sich schließlich in Form von Stichsägearbeiten, wo die Muster nachträglich aus dem Brettende heraus gesägt wurden [87]. Ebenso findet man häufig horizontal über die Bretterenden genagelte Bretter mit ausgesägtem Muster vor.

Bemalungen waren zunächst selten. Ab dem 17. Jahrhundert wurden schließlich die ausgekerbten Flächen zunächst in Rot, später dann auch in Schwarz, eingefärbt. Erst mit dem 19. Jahrhundert wurde die Palette der Farben größer und auch der Zierereichtum nahm zu⁸⁵. Ebenso wurde schließlich die Schrift eingekerbt und nicht nur aufgemalt⁸⁶.



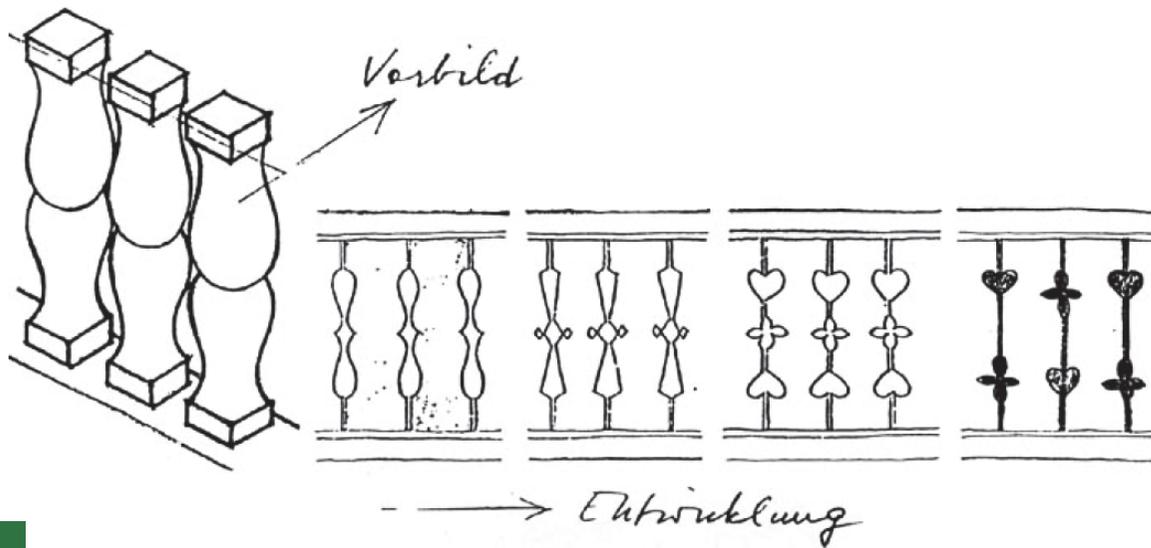
87_Wohnhaus in Tomberg [T4, vgl. S. 70/71]



88_vulgo Piesser in Rassach [R2, vgl. S. 70/71]



89_vulgo Stangel in Rassach [R5, vgl. S. 70/71]



90_Entwicklung des Geländers

Nicht nur außen, sondern auch innen wurde das Bauernhaus reich verziert. Oft anzutreffen ist die **Jahreszahl** der Erbauung des Gebäudes, gepaart mit den **Initialen** der Bewohner seitlich am **Tram**, sodass die Schrift der Tür zugewandt ist. Zusätzlich ist im Tram oft eine kreisrunde Kerbschnitzerei [88], jedoch

an der Unterseite in der Mitte, zu finden. Auch beim Schmuck war der **Austausch zwischen Stadt und Land** ein re-



92_Haus in Rassach [R14, vgl. S. 70/71]



91_Sonne und Mond als Formengeber

ger. Besonders an den Geländern wird die Verbundenheit zwischen der steinernen Balustrade des städtischen Hauses und dem Geländer des Holzbalkons sichtbar. Die Stadt wurde dabei, ebenso wie bei dem Kachelofen, als Vorbild



93_Haus von 1834 in Tomberg [T3, vgl. S. 70/71]

genommen und die Stuckmuster mittels Säge in die Hölzer eingesägt bis schließlich aus den einfachen Mustern immer mehr „verniedlichte“ Formen, wie beispielsweise Sterne, Herzen und Blumen, hervorgingen [89]. Gerade diese Formen werden von den Städtern heute so gemocht und als typisch „ländlich“ angesehen und - wieder als Nachahmung - in den städtischen Gebäuden eingesetzt [90]. Aber nicht nur Stern, Herz und Blume waren häufig vorkommende Ornamente. Auch Mond und Sonne und mit ihnen der bäuerliche Tagesablauf von Tag/Sonne und Nacht/Mond wurde durch Schmuck festgehalten [91]⁸⁷.

Ebenso erhielten die Öffnungen besondere Gestaltungsmerkmale. Fenster wurden oft weiß oder auch rot gestrichen; die Läden waren hingegen meist weiß und grün [92]. Kleine Läden erhielten einen weißen Rhombus in grünem Feld, große waren oft einfarbig grün und zum Teil mit weißer Verzierung versehen [75, 93]. Zudem waren plasti-

sche Verzierungen in Form von Rauten, Rechtecken etc. sowie, vor allem im Mauerwerk, Stuck, Putz, Profilierungen und Bögen üblich [93]⁸⁸. Türen wurden leicht abgefast. Oftmals ist eine Datierung im Sturz zu finden⁸⁹. Gerade die aufgedoppelten Türen sind mit Mustern versehen, die in vielen Varianten der Tür Lebendigkeit verleihen [93]. Hier waren vor allem Rautenmuster Anfang des 19. Jahrhunderts beliebt und, wie bei den Fenstern, die Farbkombination grün-weiß dominierend⁹⁰.

1	Vgl. Sutter 1971, 215.
2	Vgl. Sidaritsch 1925, 67.
3	Vgl. Frick/Haberz/Neuwirth 1992, 8.
4	Vgl. Rieger 1997, 10.
5	Vgl. ebda., 11
6	Tremel 1969, 236.
7	Grüll 1963, 375.
8	Vgl. Rieger 1997, 12fff.
9	Vgl. Swoboda 1975, 10ff.
10	Vgl. Pöttler/Eberhart 1994, 40f.
11	Vgl. ebda., 42.
12	Vgl. Swoboda 1975, 6.
13	Vgl. Neuwirth 1979, Sterz 09, 7-15.
14	Vgl. Woisetschläger 1982, XIV ff.
15	Vgl. Pöttler 1986, 46.
16	Vgl. ebda., 225.
17	Vgl. Sinnitsch 1997, 34.
18	Vgl. Pöttler 1986, 85.
19	Vgl. Sinnitsch 1997, 20.
20	Vgl. Pöttler 1986, 110ffff.
21	Vgl. ebda., 174.
22	Vgl. Sinnitsch 1997, 65.
23	Vgl. Pöttler 1986, 175.
24	Vgl. ebda., 208.
25	Vgl. Sinnitsch 1997, 66.
26	Vgl. Pöttler 1986, 213f.
27	Vgl. ebda., 216.
28	Vgl. Bünker 1909, 128.
29	Vgl. Frick/Haberz/Neuwirth 1992, 7.
30	Vgl. Pöttler 1986, 178.
31	Vgl. ebda., 197.
32	Vgl. ebda., 294.
33	Vgl. ebda., 201.
34	Vgl. ebda., 92.
35	Vgl. ebda., 94.
36	Vgl. ebda., 218.
37	Vgl. ebda., 90.
38	Vgl. Klöckner 1982, 9.
39	Vgl. Pöttler 1986, 54.
40	Vgl. Schickhofer 1991, 31.
41	Vgl. Pöttler 1971, 7.
42	Vgl. Klöckner 1982, 11.
43	Vgl. Pöttler 1975, 45.
44	Vgl. ebda., 46.

- 45 Vgl. Pöttler 1986, 98ff.
46 Vgl. Lukas 1993, 10, 113, 115.
47 Vgl. Pöttler 1986, 102ff.
48 Vgl. Frick/Haberz/Neuwirth 1992, 8f.
49 Vgl. Pöttler 1975, 52.
50 Vgl. Pöttler 1978, 92.
51 Vgl. Pöttler 1986, 160.
52 Vgl. ebda., 163.
53 Vgl. ebda., 96, 119.
54 Vgl. ebda., 94.
55 Vgl. Lukas 1993, 21.
56 Vgl. Sinnitsch 1997, 42.
57 Vgl. Frick/Haberz/Neuwirth 1992, 7.
58 Vgl. Pöttler 1986, 145.
59 Vgl. ebda., 149.
60 Vgl. ebda., 150.
61 Vgl. Sinnitsch 1997, 47.
62 Vgl. Pöttler 1975, 58.
63 Vgl. ebda., 63.
64 Vgl. Pöttler 1978, 91.
65 Vgl. Spielhofer 1980, 160.
66 Vgl. Pöttler 1975, 64.
67 Vgl. Klöckner 1982, 24.
68 Vgl. Pöttler 1975, 65ff.
69 Vgl. Pöttler 1986, 157ff.
70 Vgl. Pöttler 1975, 49.
71 Vgl. ebda., 49.
72 Vgl. Pöttler 1986, 96.
73 Vgl. Lukas 1993, 120.
74 Vgl. Pöttler 1986, 133ff.
75 Vgl. Neuwirth 1988, „Steinberg34/4“.
76 Vgl. Lukas 1993, 92.
77 Vgl. Pöttler 1986, 137.
78 Vgl. ebda., 95.
79 Vgl. Lugner 1981, 107.
80 Vgl. Pöttler 1978, 102.
81 Vgl. ebda., 101.
82 Vgl. Klöckner 1982, 35.
83 Vgl. Pöttler 1986, 141.
84 Vgl. Pöttler 1986, 98.
85 Vgl. ebda., 106.
86 Vgl. Klöckner 1982, 36.
87 Vgl. Neuwirth 1979, Sterz 09, 7-15.
88 Vgl. Pöttler 1986, 140ff.
89 Vgl. ebda., 96.
90 Vgl. Sinnitsch 1997, 59.

BAUERNHÄUSER
IM WANDEL DER ZEIT





94_Lage der in diesem Kapitel vorkommenden Orte

Allerlei Änderungen im **wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen** Bereich zogen unwillkürlich auch Änderungen beim Wohnhaus mit sich. Über diese Änderungen möchte ich in diesem Kapitel berichten. Den Beginn machen die heute noch bestehenden und bewohnten Bauernhäuser *rund um Stainz*. Sie zeigen sowohl die **vielfältigen Variationsmöglichkeiten** des weststeirischen Bauernhauses als auch die immer wiederkehrende gleiche Ausbildung der Konstruktionselemente. Ich habe die Ausschnitte der Bilder - sofern möglich - gleich gestaltet, sodass ein direkter Vergleich möglich ist.

Rund um Ligist zeigt jedoch auch die anderen Möglichkeiten mit dem Umgang der bestehenden Häuser auf. In gegenüber gestellten Aufnahmen aus den **1970er** Jahren und **2013** wird die Entwicklung - seien es nun **Abriss, Veränderungen, Umbauten oder der Verfall** - der letzten 40 Jahre deutlich.

Im letzten Teil dieses Kapitels, *Translozierung vulgo unterer Starchel*, wird das

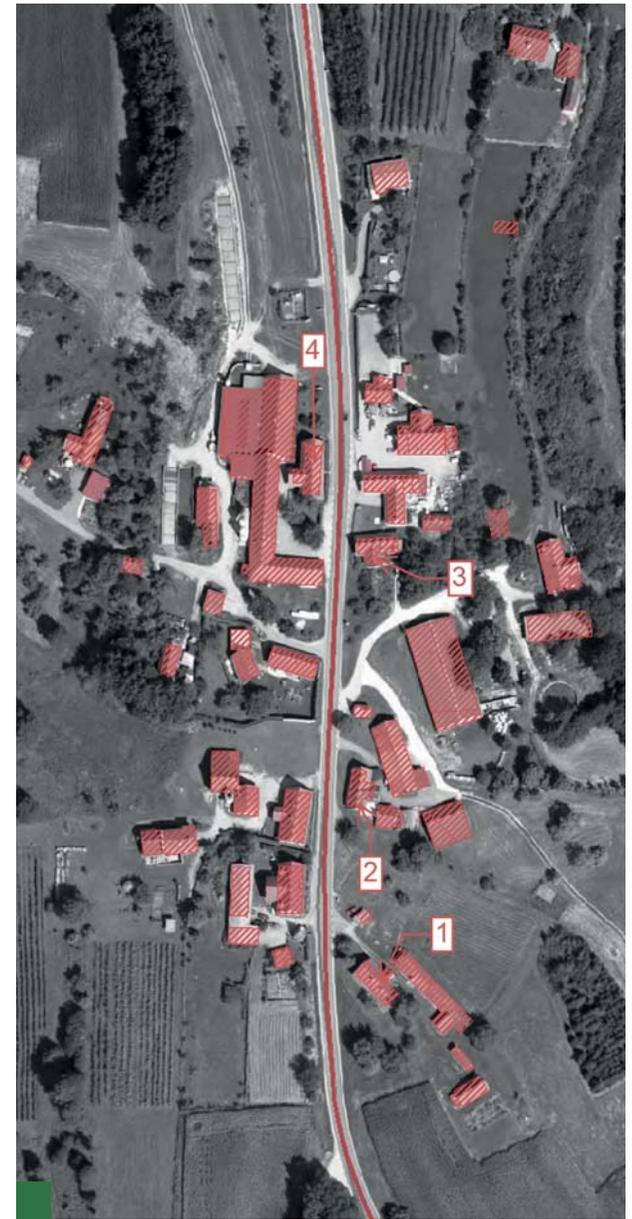
Umsetzen eines Bauernhauses von einem Grundstück auf ein anderes erläutert. Da es sich um ein Wohnhaus aus dem Bezirk Voitsberg handelt, werde ich zunächst einmal auf den **Bezirk** sowie die beiden Standorte des Bauernhauses eingehen um dann im Folgenden die **Translozierung** und den damaligen sowie den heutigen **Bauzustand** zu beschreiben. Schlussendlich wird dem ein typisch weststeirisches Bauernhaus - *vulgo Thommi* - gegenübergestellt, sodass Unterschiede offensichtlich werden.

Rund um STAINZ*

**Bilder M. Böllstorf, 2013*



95_Lageplan Rassach [R]



96_Lageplan Tomberg [T]



97_Lageplan Wald ob Stainz [W]

Baukörper







Alle hier vorgestellten Häuser sind im Stil des **Vierkantblockbaus** errichtet. Zum Teil weisen sie eine **Wiederkehr** auf. Diese kann sowohl in **Mauerwerk** als auch in **Holz** ausgeführt sein. Zudem zeigen sich bei vielen Beispielen **Änderungen** des Wandmaterials, zum Teil mit **abgetreppten** Versprüngen. Nur selten sind die Wände noch vollständig aus Holz errichtet. Einige Anbauten sind viel jüngeren Datums.

Sofern das Haus am Hang liegt, ist ein **Keller** nach außen hin sichtbar. Dies ist jedoch nur selten der Fall und daher führt auch nur selten eine wirkliche **Treppe** (zwei bis drei Treppenstufen verstehe ich hierunter nicht) zum Eingang, da der Eingang erhöht begangen werden muss. An lediglich einem Objekt ist ein **Eßgang** zu beobachten und an ebenfalls nur einem Objekt **Gänge** um das Haus herum.

Nicht alle Häuser werden als **Wohnhaus** genutzt, sondern dienen auch als **Verkaufsraum**.

Giebel







Sowohl das **ausgebaute** als auch das **unausgebaute** Dachgeschoss begegnet uns rund um Stainz. Daher sind sowohl **Fenster** und **Türen**, aber auch nur **kleine Öffnungen** im Giebel möglich, ebenso wie Varianten mit und ohne **Balkon**.

Die **Giebelunterteilung** durch die Verschalung erfolgt in zwei oder drei Teilen, selten ist auch gar keine Unterteilung vorzufinden. Das obere Giebeldreieck ist immer außen verschalt, die darunter liegenden springen um eine Balkenstärke zurück. Oben lassen sich zum Teil, wie auch bei einigen unteren Verschalungen, an den seitlichen Enden weiter **herunter gezogene Bretter** ausmachen,

die mit geradem oder schräg geschnittenem Abschluss an das Mittelfeld anschließen. Verschalt wird grundsätzlich **vertikal**, nur selten ist bei Balkonen im zurück gesetzten Teil eine horizontale Verschalung vorzufinden. Der **Flugsparren** wurde zum Teil durch die Verschalung verdeckt, zum Teil schauen jedoch auch die **Mittelfetten** durch die Schalung hindurch.

Verzierungen sind in einfacher wie auch in reicherer Form üblich. Sowohl die urtümliche, als auch weiterentwickelte, verniedlichende Formen findet man rund um Stainz - gerade im Falle der Balkonbrüstung - vor. Ornamente in der Giebelschalung - sind sie nicht wie oben beschrieben ausgeführt - können auch als horizontales Brett auftreten. Solche Bretter finden sich auch direkt unterhalb der Dachziegellage wieder und verdecken so die Dachschalung.

An lediglich einem der hier vorgestellten Objekte ist eine **abgeknickte Dachform** (durch Aufschieblinge) festzustellen.

Giebelwand







R
9



R
12



R
4



R
3



W
4

Alle Beispiele zeigen die **typische** Ausformung einer weststeirischen Giebelwand. Die Wand mit einer **unteren Fensterreihe** wird von darüber liegenden **Hochfenstern** komplettiert und immer von einem **Sockel** oder einem **Keller** vorbereitet.

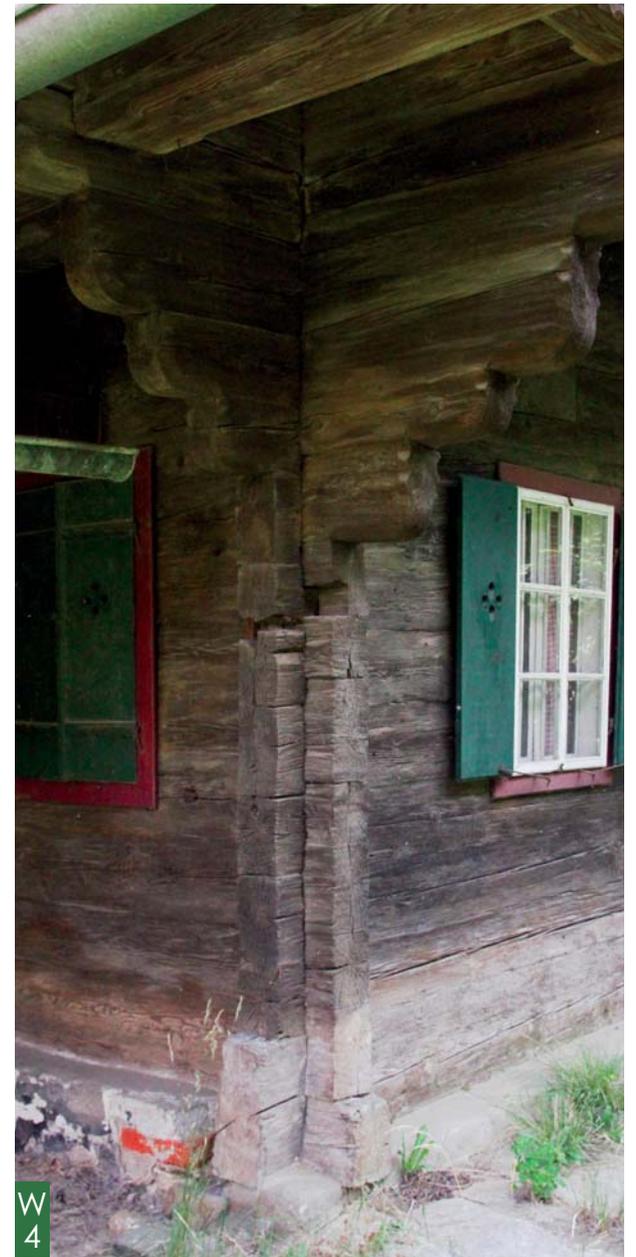
Die unten liegenden **zwei bis drei** Fenster weisen allesamt ein **Rechteckformat** auf und sind größer als die darüber liegenden, **quadratischen** Hochfenster, die **einzeln** oder als **Paar** vorkommen. Ihre Anordnung ist bis auf einige wenige Ausnahmen immer **symmetrisch**.

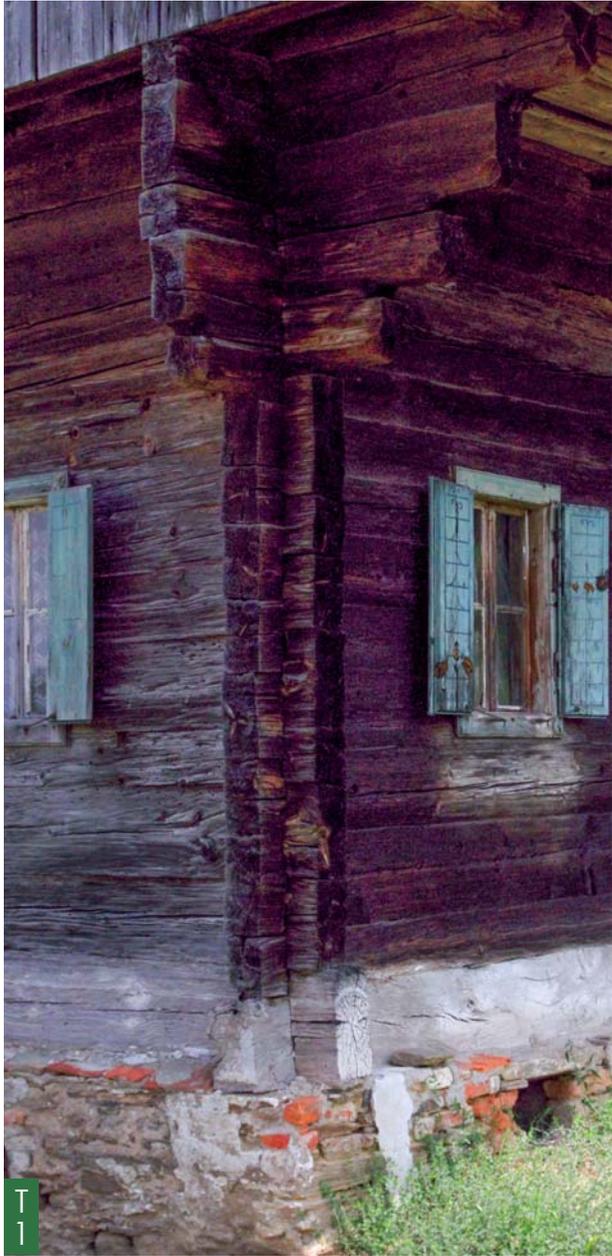
Auch wenn die Wand an sich recht schmucklos gehalten ist, so finden sich **zierende Elemente** auf den Schlagläden, die an den unteren Fenstern angebracht sind. Auch die vor die Fenster gehangenen Blumenkästen (selten auch zwischen den Fenstern) dienen der Zierde.

Eckausbildung











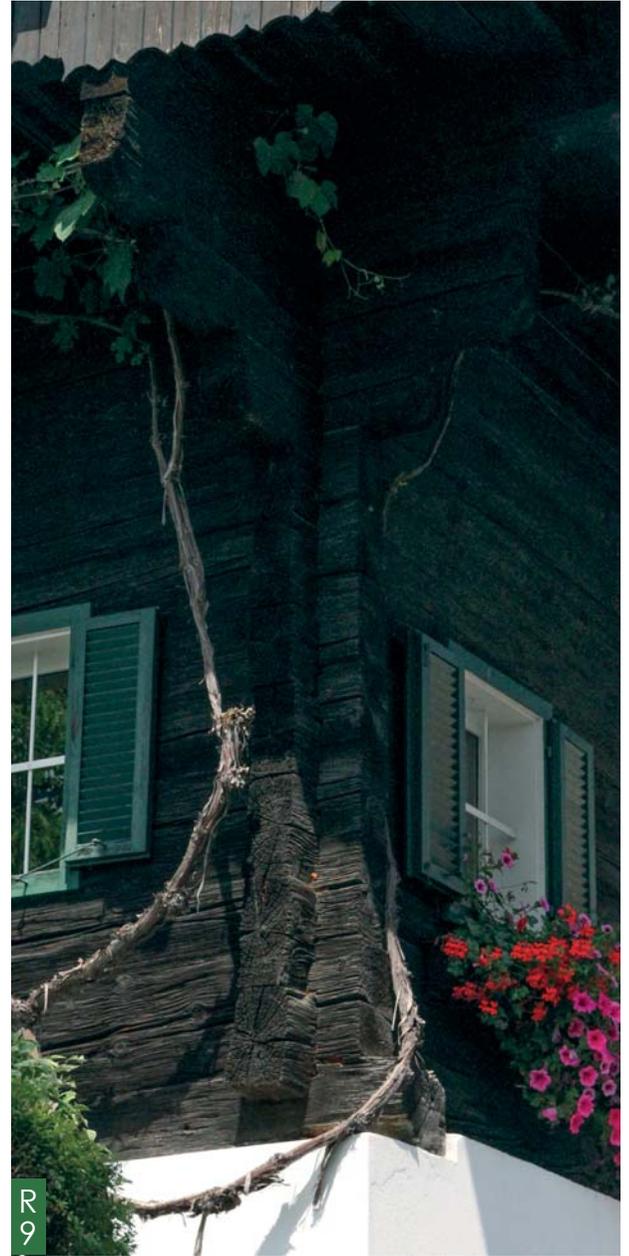
R 3



R 4



R 5





W
3



R
1

Der untere Abschluss der Hausecke wird immer von einem **gemauerten Sockel** gebildet. Dieser schützt, zusammen mit dem darüber liegenden **Schwellenkranz**, vor Nässe. Der Schwellenkranz selber ist oftmals von den eigentlichen Wettköpfen **hervorspringend** ausgeführt. Über ihm liegen schließlich die die Wand ausbildenden Balken, welche in allen Beispielen **verkämmt** sind. Häufig sind die Balken **quadratisch**, aber auch **Rechteckformate** liegen vor.

Der obere Abschluss ist bei allen Beispielen typisch weststeirisch ausgeführt. Die Balkenenden **kragen** bei den letzten Balken Stück für Stück **hervor**, zum Teil jedoch nur auf der Giebelseite.

Schwellenkranz und hervorkragende Balken können **Eierfasen** und **Bemalungen** in Rot, Weiß und Grün aufweisen. Dies ist jedoch kein Muss. Alle anderen Balken sind generell ohne diese Zierde. Lediglich wenige von ihnen sind im unteren Teil **weiß getüncht** worden.

Ecke oben





R 9



T 3



R 7



T 2



R 6



W 3

Bei allen Beispielen zeigt sich die typische, Stück für Stück vollzogene **Auskragung** der Wettköpfe am oberen Eckabschluss, die auch den großen Dachüberstand ermöglicht. Hierbei kann es sich um die letzten **drei bis vier**, selten aber auch **fünf** Balken handeln. Auf bzw. in der obersten Balkenlage liegt schließlich die (doppelte) **fliegende** Fußpfette auf, auf der sich die Dachkonstruktion stützt.

Selten - hier bei drei Objekten - kragen die letzten Balken **nur an einer Seite** weiter aus als die darunter liegenden. Bei einigen Beispielen verdeckt auch lediglich die weit hinunter gezogene **Giebelschalung** die hervorspringenden Wettköpfe.

Allen gemeinsam ist wiederum die **plastische Verzierung** der Balken mittels Eiferfasen oder zumindest abgerundeten Ecken. Als weiteren Schmuck findet man an einigen Gebäuden rote, weiße und grüne **Malerei** vor.

Fußpunkt







Der untere Abschluss der Ecke wird von einem **gemauerten Sockel** oder einem **Keller** vorbereitet. Diese können sowohl **verputzt** und **farbig** gestrichen - meist weiß - als auch in **natura** belassen worden sein. Der Sockel dient zudem dem **Ausgleich** des **Höhenversprungs** der darüber liegenden Balken, wobei bei einigen Balken kein Höhenversprung zu beobachten ist. Hier kann es möglich sein, dass die Balken zum Teil innerhalb des Sockels liegen. Sofern ein Höhenversprung vorhanden ist, lässt sich erkennen, dass die unterste Balkenlage entweder auf dem Mauersockel aufliegt oder aber der allererste Balken im Sockel eingebracht worden ist.

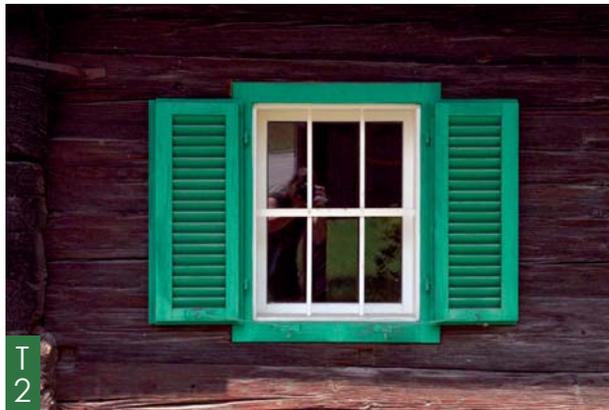
Der über dem Sockel liegende **Schwel-lenkranz** ist häufig **stärker** ausgeführt als die darüber liegenden Balken und kragt zudem in einigen Fällen weiter als die anderen Wettköpfe aus. Zum Teil sind die untersten Balken **weiß getüncht** worden. Oft sind jedoch auch **Eierfasen** oder **Bemalungen** anzutreffen.

Auf einem der Bilder ist erkennbar, dass die Balken direkt bündig mit dem Erdboden abschließen. Dies stellt nicht den Regelfall dar. Es ist anzunehmen, dass sich das Gelände bei diesem Gebäude mit der Zeit erhöht hat und daher der eigentliche Sockel unter dem heutigen Bodenniveau liegt.

Fenster



T 4



T 2



R 2



T 1



R 3



R 5



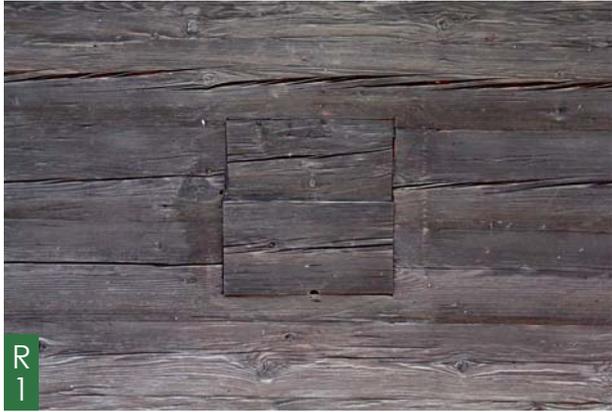
T 4



R 6









T
2



R
7



R
4



R
1



T
1



T
1

Bei den Fenstern muss man zwischen den **unten gelegenen, rechteckigen** und den **darüber gelegenen quadratischen**, sowie den **Kellerfenstern** unterscheiden.

Die **ein- oder zweiflügeligen** Rechteckfenster sind mit einem **Rahmen** - im Mauerwerk auch mit **Faschen** - versehen und **vierfach** oder **sechsfach** durch **Sprossen** (auch aufgeklebt) unterteilt. Ihre **Farbgebung** ist sowohl weiß, als auch grün oder rot. Des Öfteren ist eine weitere Unterteilung durch - selten innenliegende - **Gitter** möglich. Üblich sind auch (ornamentierte oder bemalte) **Schlagläden** und **Blumenkästen**. Zum Teil sind gerade diese rechteckigen Fenster **erneuert** worden, was an den stärkeren Rahmen, die aufgrund des höheren Eigengewichts des Glases eingesetzt werden mussten, zu erkennen ist. Bei älteren Modellen sind Rahmen und Sprossen zart ausgeführt.

Die darüber gelegenen, quadratischen **Hochfenster** sind alle mit einem **Rah-**

men ausgestattet und ebenfalls farbig gehalten. Nur wenige der Fenster sind mit einem zu **öffnenden Fensterflügel** ausgestattet. Die Norm ist eine **Festverglasung** ohne Sprosseneinteilung. In einigen Fällen sind die Öffnungen der Hochfenster jedoch auch mit **Holz verschlossen** worden.

Viel **einfacher gehalten** worden sind die **Kellerfenster**, welche meist keinen Rahmen besitzen. Sie treten sowohl als **liegende**, als auch als **stehende Rechtecke**, aber auch als **Quadrate** auf. Nur selten sind sie mit einem Gitter bestückt.



Türen





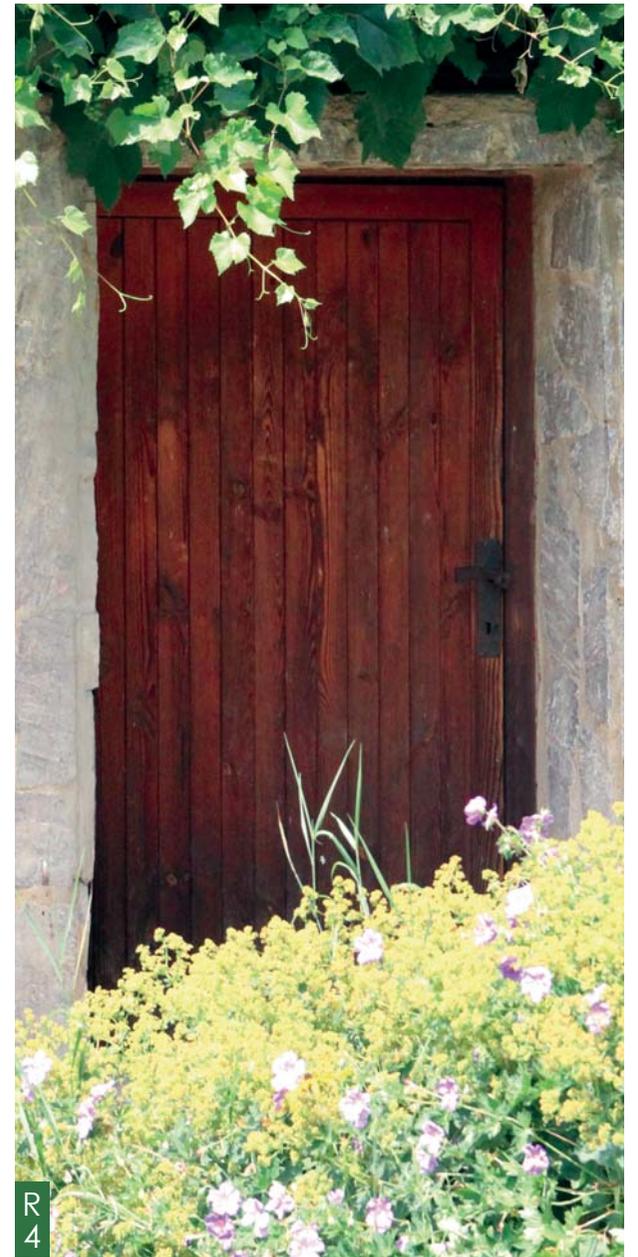
T
4



R
1



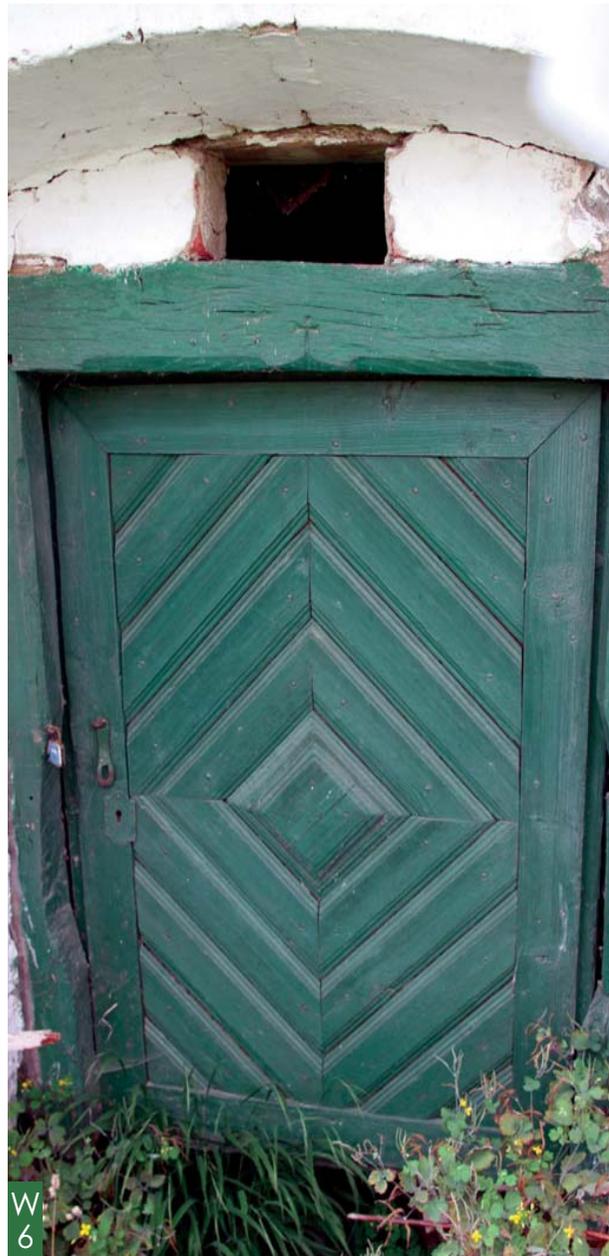
R
1







T
1



W
6



W
4



Bei den Türen lässt sich keine allzu große Einheit ausmachen. Es gibt sowohl **einfache Brettertüren**, die jedoch meist Nebentüren sind, als auch **aufgedoppelte** und **Rahmenfüllungstüren**.

Allen gemeinsam ist zumindest ein **Holzrahmen** und - im Falle einer Einbringung ins Mauerwerk - oft auch **Faschen**. Weiteren Schmuck findet man auf dem Türblatt selbst in Form von **plastischen Verzierungen** oder **aufgemalten Motiven**. Auch eine Kombination hieraus ist möglich. Die Farbgebung ist bis auf eine Ausnahme, und sofern die Tür nicht unbehandelt blieb, **grün** und **weiß**. Der hier angesprochene Ausnahmefall ist **rot-gelb** gehalten. Gerade die aufgedoppelten Türen zieren häufig **Rauten** und das **Sonnenmotiv**.

Sowohl **doppelflügelige** als auch **einfache** Türen sind rund um Stainz vorzufinden, ebenso wie solche mit **Oberlicht** oder **Glaseinsätzen** und (verschnörkelten) **Gittern**. Ihr oberer **Abschluss** kann sowohl **eckig** als auch **abgerundet** sein.

Eine weitere Gemeinsamkeit stellt das Material **Holz** dar, seien es nun alte, mit der Hand verarbeitete Holzbretter oder eben neue Türblätter in typischer Bau marktqualität.



98_Lageplan Umgebung Ligist

- 1 *vulgo Leitnerhansl*
- 2 *vulgo Thommi*
- 3 *vulgo Marxbauer*
- 4 *vulgo Pilzjörgl*
- 5 *vulgo Kettner*
- 6 *vulgo Steinbauer*

Rund um LIGIST*

**Informationen zum Teil von www.bauernhaus.tugraz.at
sw-Bilder H. Neuwirth, col-Bilder M. Böllstorf*

1



1972



2013







vulgo Leitnerhansl

Das Winzerhaus am Dietenberg entspricht dem Typus des im 17./18. Jahrhundert gebauten Bauernhauses. Sein Pressraum liegt zum Hang hin; der Weinkeller zur Straße. Das Haus selber verlor seine Dreiteiligkeit mit einem **Zubau** im Westen. Auch das Dach erhielt im letzten Jahrhundert ein neues Erscheinungsbild. Der **Dachstuhl** wurde erneuert und die ursprüngliche Stroh- durch eine **Biberschwanzziegeldeckung** ersetzt.

Das dazugehörige Wirtschaftsgebäude besteht nicht mehr. Auch das Wohnhaus selber sollte abgerissen werden, jedoch entschied man sich schließlich doch für den **Erhalt** und zog die **Denkmalbehörde** hinzu, da der untere Teil der Kellerwände immer wieder feucht wurde. Gerade die **Außenwände des Kellers** haben sich in jüngerer Zeit stark verändert. Heute wird das Haus noch als **Abstellmöglichkeit** und **Übernachtungsmöglichkeit** für den Sohn genutzt.





vulgo Thommi (nächste Seite)

Vulgo Thommi in Grabenwarth war ein leicht von der Durchgangsstraße zurück versetztes Gebäudeensemble aus einem Wohnhaus und einem Wirtschaftsgebäude.

Noch vor seinem **Abriss** wurde die Dachdeckung von einer **Stroh-** zu einer **Falzziegeldeckung** geändert. Zusätzlich wurde in das Schersparrendach eine **unterstützende Mittelpfette** auf stehenden Stuhlsäulen eingezogen. Auch in der unteren Etage vollzogen sich Änderungen: ein **Backofen** im Wirtschaftsraum war ein weiterer Umbau.

In den 80er Jahren musste das Wohnhaus schließlich einem **Neubau** weichen, welcher heute in recht eigenwilliger Art und Weise den Platz des Bauernhauses eingenommen hat. Bis dato galt das Wohnhaus als ein typisches Beispiel für ein hölzernes, weststeirisches Bauernhaus.



2



1973



2013

3

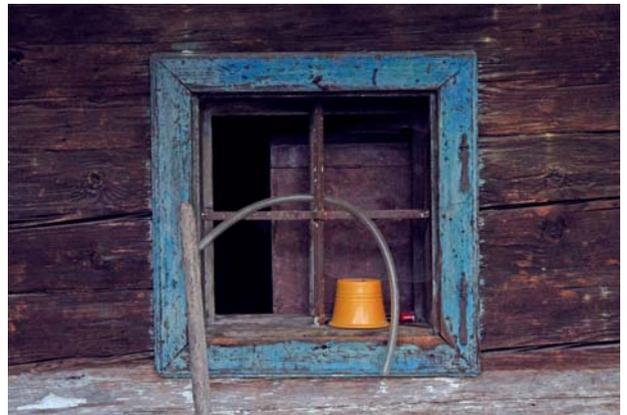


1972



2013







vulgo Marxbauer

Auf der Anhöhe des Steinbergs liegt das noch heute in seiner nahezu **ursprünglichen Form** vorhandene Anwesen *vulgo Marxbauer*, bestehend aus einem Wohnhaus und einem alten (umgebauten) Stadl.

Auch dieses Haus hat seine ursprüngliche Dreigliederung im Inneren durch **Zu-** (Kammer im Norden) und **Umbauten** verloren und das damalige Rechteck wurde um eine **Wiederkehr erweitert**. Im Vorhaus wurde eine gemauerte Rauchküche integriert; der Raum also **aufgeteilt**. Weitere Vermauerungen sind in der Kammer zu finden, wo **Blockwände durch Ziegelwände ausgetauscht** wurden.

Ein weiterer Umbau erfolgte Anfang des 19. Jahrhunderts mit einem **Austausch des Wandmaterials** im Norden und dem **Einsatz größerer Fenster**.

Im letzten Jahrhundert wurden vor allem an der Südwest-Fassade Änderun-



gen vorgenommen. Dies betraf sowohl kleine Änderungen wie das Einziehen eines **neuen Türsturzes** der Kellertür und den Einbau von **Solarpanelen** auf dem Dach sowie eine neuen **Dachdeckung**, als auch größere Änderungen wie der **Anbau einer Terrasse**, welche über eine das Fenster ersetzende **Tür** in der Stube oder aber über eine außen gelegene Treppe erschlossen werden kann. Auch im Inneren erhielt das Haus Neuerungen, wie beispielsweise eine neue Dusche.

Mit dem Tod der letzten Bewohnerin im Jahr 2005 steht das Haus nun **leer und verfällt**. Die alte Einrichtung (Rauchküche, Sparherd etc.) ist noch vorhanden. Geplant ist, das Haus bis auf den Keller (Naturstein, Gewölbe) **abzureißen und darüber einen Neubau zu errichten**.

4



1970



2013



vulgo Pilzjörgl

Das aus einem Stadl und einem Wohnhaus bestehende Anwesen liegt an einem recht steilen Südhang, dem Satzberg. Erreicht wird es über einen, wie es scheint, nur sehr selten befahrenen Feldweg. Die beiden parallel zueinander stehenden Gebäude bilden das Ende dieses Weges aus. Ein damals dazugehöriger **Schweinestall** wurde um 1940 herum **abgerissen**. Kurz zuvor waren die nach außen zeigenden **Blockwände** des Vorhauses durch **Mauerwerk** ersetzt worden. Ebenso verfahren wurde mit der Trennwand zwischen Vorraum und heutiger Stube. Auch der **Kamin** erhielt einen **Materialwechsel** von Holz auf Ziegel und im Zuge dessen wurde die **Kochstelle durch einen Backofen ersetzt**. Kurz darauf **vergrößerte** man die **Fenster** in der heutigen Küche. Schiebefenster wurden durch **doppelflügelige** Fenster getauscht.

Erst in den 1960er Jahren erneuerte man schließlich den **Dachstuhl**, da die



alte **Strohdeckung** einer Eternitdeckung **wich**.

Heute ist das Haus **sich selbst überlassen** worden. Der Besitzer, ein achtzigjähriger Mann, wird das Haus nach Angaben der anderen Bewohnerin des Pilzjörgelwegs - an der Straße davor gelegen - wohl **verkaufen**.

ulgo Kettner (nächste Seite)

Das einstige Gebäudeensemble des *ulgo Kettner* war nahe der Zugangsstraße zu Ligist leicht in den Hang gebaut. Der Paarhof stellte eine typische Kleinlandwirtschaft - hier eines Zimmermanns - der damaligen Zeit dar. Erste Nutzungsänderungen traten auf als die **Küche zur Vorratskammer** und das **Schlafzimmer zur Wohnküche umgebaut** wurden und das **Schlafzimmer** fortan im **Dachboden** Platz fand. Zudem waren die **Fenster vergrößert** worden. Mitte der 1980er Jahre musste das Haus schließlich **neueren Bauten** weichen.

5



1970



2013

6



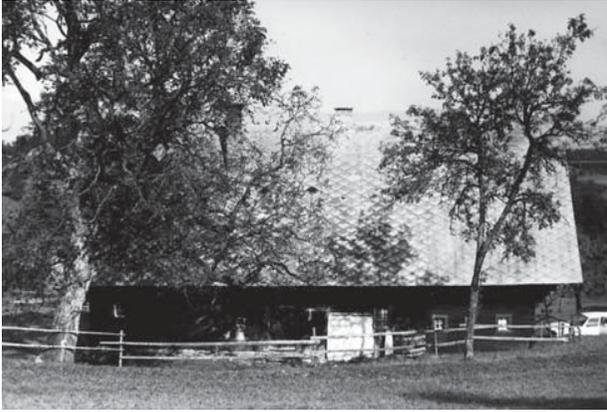
1970



2013







vulgo Steinbauer

Ursprünglich bestand das Anwesen aus einem Wohnhaus und einem Stadl und war von Wald und Ackerland umgeben. Das rechtwinklig zum Wohnhaus gesetzte **Wirtschaftsgebäude** ist heute **nicht mehr existent**.

Die damalige Aufteilung des Wohnhauses in Wohn-/Kochbereich, Laube und Schlafzimmer wurde mit der Zeit zu **zwei Wohneinheiten**. Auch das Dach erfuhr eine Erneuerung in Form einer neuen **Deckung**. Die ursprüngliche Holzschindeldeckung wurde durch Eternitplatten ersetzt.

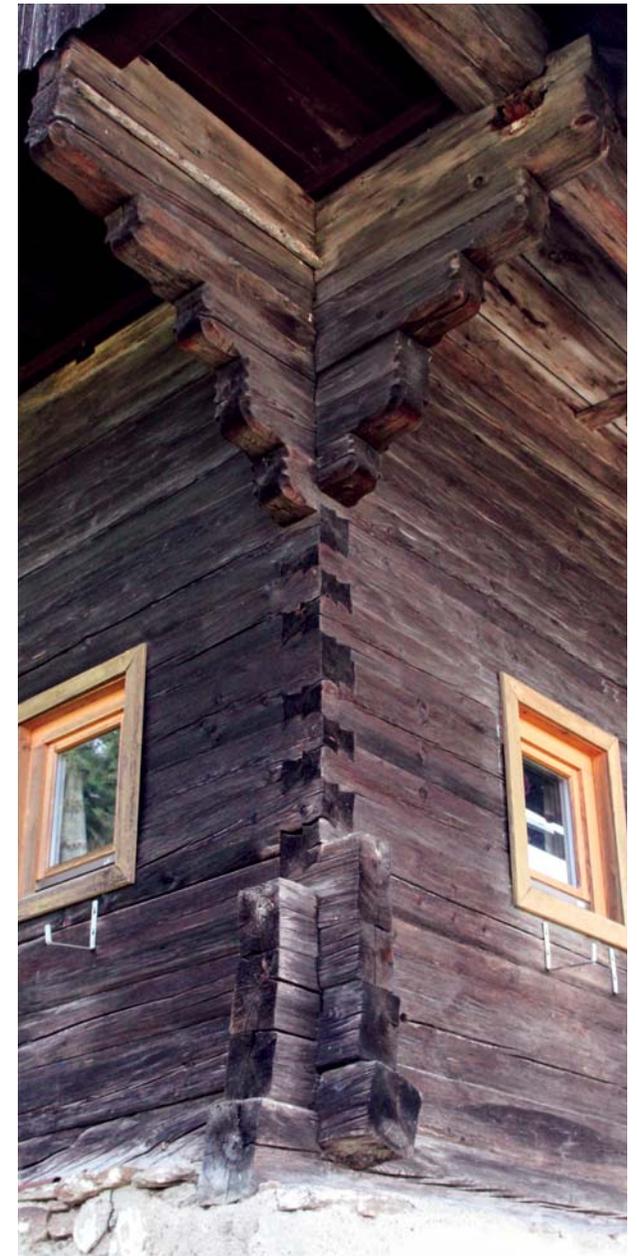
Gerade in den letzten 40 Jahren hat das Gebäude massive Umbaumaßnahmen erfahren. Die **Fenster** wurden zum Teil **ausgetauscht** und durch **größere** ersetzt und der einstig gut sichtbare Sockel wird gerade an der Westseite heute vollends von einer vor das Haus gebauten **Terrasse** verdeckt. Diese Terrasse zieht sich weiter um das Haus he-





rum und schließt an den **Treppenaufgang** an, welcher daher nur noch von einer Seite zu begehen ist. Auch dieser ist **erneuert** worden. Ebenfalls erneuert wurde das **Geländer** des Balkons, welches eine neue Formensprache spricht, aber auch schon wieder ausgebessert gehört.

Insgesamt gleicht das Gelände heute mehr einem Schrottplatz - ein Auto- und Reifenhändler ist dort ansässig - als einer alten Landwirtschaft.



Translozierung
vulgo UNTERER STARCHEL

Sowohl der alte als auch der neue Standort des Bauernhauses *vulgo unterer Starchel* liegen im Bezirk Voitsberg, weshalb ich kurz auf den Bezirk an sich eingehen möchte.

BEZIRK VOITSBERG

LAGE

Voitsberg ist der **nordwestlichste Bezirk** in der Weststeiermark, wird von der **Glein-, Stub-** sowie der **Koralmb** umrahmt und grenzt zudem an **Kärnten**. Seine höchsten Erhebungen sind der Speikkogel und das Gaberl [99]. Die A2 verbindet über den Packsattel das Gebiet mit Kärnten. Gegliedert wird der Bezirk in die Gemeinden Bärnbach, Edelschrott, Gallmannsegg, Geistthal, Gößnitz, Graden, Hirscheegg, Kainach bei Voitsberg, Köflach, Kohlschwarz, Krottendorf-Gaisfeld, Ligist, Maria Lankowitz, Modriach, Moorkirchen, Pack, Piberegg, Rosental an der Kainach, Salla, St. Johann-Köpling, St. Martin am Wöllmißberg, Sö-



99_Bezirk Voitsberg mit Landschaften

ding, Södingberg, Stallhofen und Voitsberg selber¹.

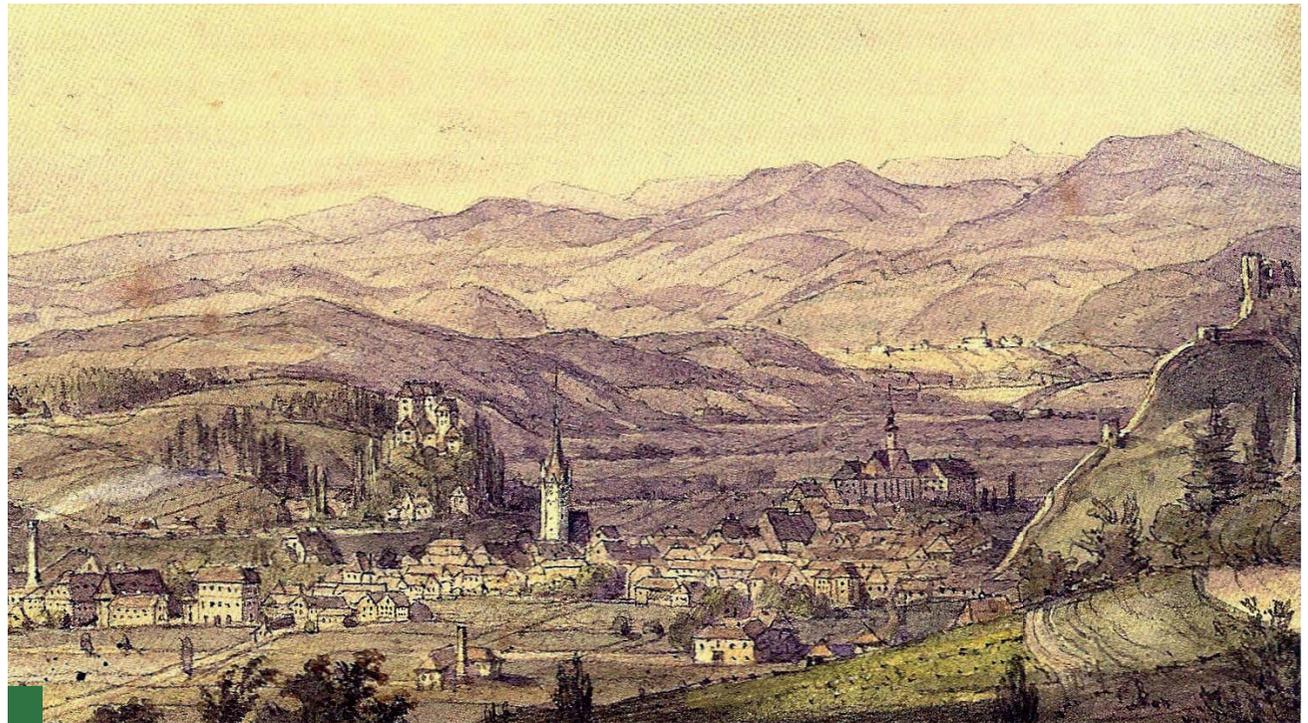
LANDSCHAFT

Landschaftlich befinden wir uns im Bezirk Voitsberg schon im **Randgebirge** der Alpen aber auch teilweise noch im **Vorland**. Die **Täler** um Graz herum schließen sich unmittelbar an. Die Stadt Voitsberg selber liegt in einem **Becken** [Anhang G, 99]. Zudem zählt der Bezirk zu einem alten **Bergbaugebiet**.

GESCHICHTE

Sowohl Funde der Höhensiedlung Beutenmacherkogel bei Rosental an der Kainach aus der Kupferzeit² als auch Funde aus der **Bronzezeit** in Bärnbach belegen die frühe Besiedlung dieses Gebietes³.

Der Name Voitsberg entstammt dem Slawischen und die Stadt wuchs um die Margerethenkirche bzw. den Stadelhof *Zederniza* herum heran [100]⁴. Das Gebiet war Teil der **Mark an der Mur**. Um



100_Voitsberg, Aquarell, Carl Reichert, um 1860

1000 gehörten zwei Drittel des Bezirkes dem Markgrafen Adalbero von **Eppenstein**, ab 1103 gingen Teile davon an St. Lambrecht über⁵. Die namentliche Erwähnung von Voitsberg erfolgte erst im Jahre 1181 als Gottfried von Dürnstein, der Landesvogt, den Bau einer Burg veranlasste und das *castrum Voitesperch* urkundlich bezeugt wurde. Mit

dem Bau der Burg entstand auch am Fuße dieser eine neue Marktsiedlung. 1245 wurde Voitsberg schließlich *forum und civitas* benannt, war im herzogtümlichen Besitz und mit Wehrmauern und vier Toren ausgestattet. Die Gleichstellung mit Graz wurde sowohl in den Marktrechten als auch in der wirtschaftlichen Bedeutung Voitsbergs sichtbar.

Als jedoch 1480 die **Türken** in das **Viertel dishalb der Piberalm** einzogen - die Stadt Voitsberg wurde nicht eingenommen, das Gebiet jedoch verwüstet - und die Ungarn kurze Zeit später folgten, ließ die Wirtschaftskraft nach. Zudem dezimierte die Pest viele Male die Bevölkerung. Erst im 18. Jahrhundert, mit den Siegen Prinz Eugens über die Türken und den Maßnahmen im Theresianischen Zeitalter, erhielt die Wirtschaft einen neuen **Aufschwung**, der von den Franzosenkriegen unterbrochen wurde, sich dann jedoch fortsetzte. Vor allem der **Kohleabbau** half hierbei. Das Gebiet gehörte seit der Aufteilung in Kreise zum **Grazer Kreis** und Voitsberg wurde mehr und mehr zur **Industriestadt**, sodass 1856-1890 - kurz vorher war Voitsberg erstmals eine freie Gemeinde geworden⁶ - schließlich die Stadttore abgetragen wurden und die Stadt mehr und mehr zur **Bezirkshauptstadt** heranwachsen konnte⁷.

VULGO UNTERER STARCHEL IN ST. MARTIN

Der ursprüngliche Standort des Bauernhauses befindet sich circa sechs Kilometer Luftlinie vom heutigen Standort entfernt in der Gemeinde **St. Martin am Wöllmissberg** im Bezirk Voitsberg [99]. Die Gemeinde St. Martin am Wöllmissberg liegt südwestlich von Voitsberg zwischen dem **Teigitschgraben** und der **Köflacher Bucht** auf einer Anhöhe von circa 700m und wird dem oberen **Kainachtal** zugezählt⁸. Zu der Siedlung zählen sowohl **Kleinwöllmiss** als auch **Großwöllmiss** und **St. Martin**. Das Gelände des *vulgo unterer Starchel*, auf dem das Bauernhaus ursprünglich beheimatet war, ist direkt an der Grenze zu Kleinwöllmiss im nördlichen Eck von St. Martin gelegen [101]⁹.

Wälder und Wiesen prägen hier das Landschaftsbild. **Rodungen** brachten eine optimale Beschaffenheit für das Bauerntum hervor. So sind die inselförmigen **Waldgebiete** und die **Berg-**

landschaft durch **Landwirtschaften** mit Feldfutterbau durchzogen [Anhang H]. Die Gemeinde liegt vollständig im steirischen **Randgebirge** (Stubalm/Packalm), grenzt jedoch unmittelbar an die Tal- und Terrassenzone im Norden, im Süden an die Kor- und Stubalm und im Westen an das Riedelland sowie an dessen Tal- und Terrassenzonen [Anhang G, I].

Damit lag auch der Paarhof *vulgo unterer Starchel* im steirischen Randgebirge; der Südabdachung des Reinischkogels bis zum Wechsel. Umgeben von **Wäldern und Feldern** war das Bauernhaus an einer Stichstraße auf einer Anhöhe außerhalb des Ortskerns der Streusiedlung mit vielen weit auseinander gelegenen **Einzelsiedlungen** situiert [101]. Die Kirche des Ortes wird erstmals 1265 genannt¹⁰, jedoch geht man von einer **spätromerzeitlichen Besiedlung** im 4. Jahrhundert aus¹¹. Eine Erweiterung gab es durch **Rodungsarbeiten** ab dem 11. Jahrhundert, wo erste **Einzelhöfe**

in Einödfuren entstanden. Im 12. Jahrhundert entstand hieraus schließlich ein kleiner **Kirchweiler**¹². 1382 noch unter dem Namen *Welwizz* bekannt¹³, gehörte 1822 St. Martin zum Bezirk Lankowitz¹⁴. Der Bezirk war Teil des *Gratzer Kreises* in Innerösterreich¹⁵. 1850 wurde St. Martin schließlich eine freie Ortsgemeinde und mit Großwöllmiss und Kleinwöllmiss zu St. Martin am Wöllmissberg zusammengelegt¹⁶.

Das heutige Anwesen *volgo unterer Starchel* besteht aus einem neu erbauten Wohnhaus, einer kleinen Kapelle und einem Stadl, in dem Pferde und Kühe gehalten werden. Die damalige Hofanlage - bekannt als *Starchelhube* - bestand lediglich aus zwei Gebäuden, welche wohl ein Wohnhaus und ein Wirtschaftsgebäude waren.

Schon 1784/85 war auf dem Gebiet des *volgo oberer Starchl* in der Josephinischen Landaufnahme von Innerösterreich - Grazer Kreis der *Starchl* verzeichnet [102]¹⁷. Der *Starchel* selber wird



101_St. Martin, Ausschnitt aus dem Katastralplan 1823



102_St. Martin, Ausschnitt aus der Josephinischen Landesnahme

jedoch in den Büchern bereits **ab 1756 erwähnt**. Hier bestand noch ein Zusammenschluss vom heutigen *vulgo unterer Starchel* und *vulgo oberen Starchl*, der südlicher liegt. In diesem Jahr wurde das Anwesen von Hans Starchl - daher auch der Vulgoname - gekauft. In den Katastralplänen von St. Martin sind 1823 diese beiden Teile des *Starchels* als *Starchelhube* (unterer) und als *Starchl* (oberer) verzeichnet [101]¹⁸. Der Namensteil „-hube“ lässt auf die Größe des Hofes schließen. Eine Hube stellt ein Bauerngut mit einem ganz bestimmten Flächenmaß dar, welches eine Familie bearbeiten konnte und für ihre Versorgung ausreichte.

Elf Jahre später gehörte das Anwesen Georg und Elisabeth Riemer, ab 1791 schließlich Mathias und Apolonia Riemer. Mathias verstarb und **1821 teilte** Apolonia Riemer den Grund in *vulgo unterer* und *oberer Starchl* auf. *Vulgo unterer Starchel* ging an die Eheleute Andrich, die wohl im Zuge dessen das



103_heutige Situation in St. Martin, grün eingezeichnet die alte Lage des Hauses

Bauernhaus errichteten (Jahreszahl 1821 im Tram). 1828 übernahmen schließlich Georg und Maria Kremser das Anwesen. 1874 wird es unter Johann und Juliana Kremser erwähnt. Nach einer weiteren Aufteilung der Hälfte Johann Kremser an Franz Scherz 1882 und einer Übernahme des Anwesens der Eheleute Mörth (auch hier wieder diverse Überschreibungen innerhalb der Familie), gelangte das Haus schließlich **1964 an August Raffler**. Seit etwa dieser Zeit steht das Wohnhaus leer und wurde dem Verfall überlassen. Mit der Übergabe des *vulgo unterer Starchel* im Jahre 2000 an August und Elfriede Raffler sollte das Haus abgerissen werden¹⁹. Auflage damals war, dass lediglich ein Wohnhaus auf dem Grundstück bestehen blieb. Ein weiteres Haus war bereits in direkter Nachbarschaft zum Bauernhaus gebaut worden [103]. Daher blieb nichts anderes übrig, als das **alte Bauernhaus zu entfernen**, in dem zuletzt die Familie im Erdgeschoss und ein alter Knecht im Dachgeschoss gelebt hatten. Durch

den Verkauf im Jahre 1999 an Renate und Gerhard Reiter wurde dem Bauernhaus dieses Schicksal erspart und noch im selben Jahr **transloziert**²⁰. Seitdem steht das Haus unausgebaut auf dem Grundstück im **Teigitschgraben**.

TRANSLOZIERUNG

Eine Translozierung - auch Translokation genannt - beschreibt das **behutsame Umsetzen** eines Gebäudes von einem Standort an einen anderen. Oft geschieht dies bei **drohendem Abriss**. Typische Beispiele für translozierte Gebäude sind jene, die nun in Freilichtmuseen, wie zum Beispiel dem in Stübing, zu finden sind [104]. Diese Häuser aus ganz Österreich fanden ihr „neues Zuhause“ aufgrund drohenden Abrisses in einer künstlich errichteten Gegend.

Auch das Haus *vulgo unterer Starchel* wurde von seinem ursprünglichen Ort an einen neuen transloziert.

Familie Reiter war schon seit längerer Zeit auf der Suche nach einem passenden Bauernhaus für ihr Grundstück. Renate Reiter war in einem Bauernhaus aufgewachsen, dem Bauernhaus *vulgo Thomabauer* am Hemmerberg, nördlich von Voitsberg. Dieses wurde jedoch verkauft und Frau Reiter wollte seit langem wieder so ein **Bauernhaus besitzen**, bewohnen und dieses „gewisse Flair“ erleben, wenn sie vor einem sol-



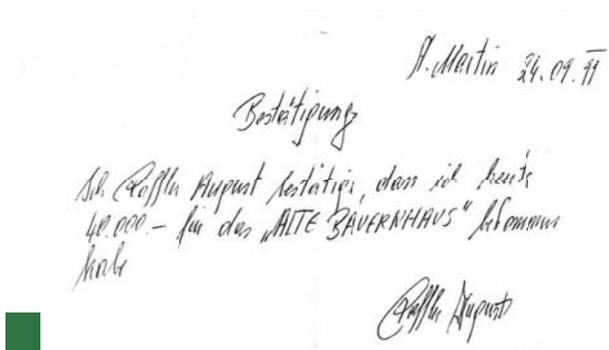
104_translozierte Häuser im Freilichtmuseum Stübing

chen Haus sitzt.

Gefunden hatten sie zunächst „ihr“ **Bauernhaus in Södingberg**, ebenfalls circa sieben Kilometer vom Teigitschgraben entfernt. Die **Grundplatte** war schnell gegossen [105], doch als sie anfangen das Haus abzutragen, bemerkten sie bald, dass das Haus eine Translozierung



105_Bodenplatte, für ursprüngliches Bauernhaus



106_„Kaufvertrag“

nicht überstehen würde, da es viel zu **marode** war. Von der Idee, ein Haus in alter Tradition von einer Holzbaufirma neu aufbauen zu lassen waren sie, als sie das Bauernhaus *vulgo unterer Starchel* entdeckten, wieder abgekommen. Wie der Zufall es wollte, sollte das Haus abgerissen werden, hatte jedoch bereits einen Käufer, der es translo-

zieren wollte. Da dieser Käufer jedoch nach einiger Zeit vom Kauf zurücktrat, konnte Familie Reiter das Haus schließlich doch für **40.000 Schilling** erwerben [106]. Im Sommer darauf wollten sie das Haus fachgerecht abtragen. Bis dahin informierten sie sich in **Stübing in vielen Gesprächen** mit den dortigen Mitarbeitern über die alte Holzbauweise und die



107_nummerierte Plastikplättchen dienen der Orientierung

Tradition der Häuser, da sie selbst nicht vom Fach waren.

Trotz des „üblen Gestankes nach Urin und Moder“ sowie des fast zusammengefallenen Zustandes des unbewohnten Hauses **trugen** sie das Haus innerhalb eines **Sommers ab**. Hierzu wurden alle Bauteile mit kleinen, nummerierten **Plastikplättchen** versehen [107]. Je nach Himmelsrichtung wurde eine andere Farbe benutzt. Hinzu kamen Fotografien, die den Bestand, aber auch die Translozierung dokumentieren sollten. Erst dann wurden im Inneren Möbel und Schutt entfernt. Ebenfalls entfernt wurde der alte Putz mitsamt der dar-



108_in der Küche wird der Putz entfernt

unter liegenden Schilfmatte sowohl in der ehemaligen Stube als auch in der Schlafkammer [108]. Daraufhin wurde das Dach inklusive der alten Ziegel Stück für Stück abgetragen. All dies geschah in Handarbeit.

Der Dachstuhl und die Träme wurden wieder übernommen. Die Dachlatten hatten jedoch ausgedient und wurden durch neue ersetzt. War Familie Reiter mit dem Dach und auch der Decke, die ebenfalls später wieder Verwen-



109_Dach wurde abgetragen

dung finden sollte, fertig, wurde Blockkranz für Blockkranz abgetragen [109]. Hierzu mussten zunächst mit zwei Keilen neben den in der Wand befindlichen Dübeln die Verbindung gelockert werden, sodass man jeden Balken einzeln abheben konnte [110].



110_Holzdübel in der Wand

So wie das Haus abgebaut wurde, wurde es auch wieder Stück für Stück nur von wenigen Leuten in Handarbeit wieder aufgebaut [111]. Zunächst wurden die Hölzer jedoch sowohl mit einem **Hochdruckreiniger** als auch mit einer **Bürstenmaschine** gereinigt. Ein durch



111_Wiederaufbau



112_ursprüngliche Westansicht mit Bruchsteinsockel

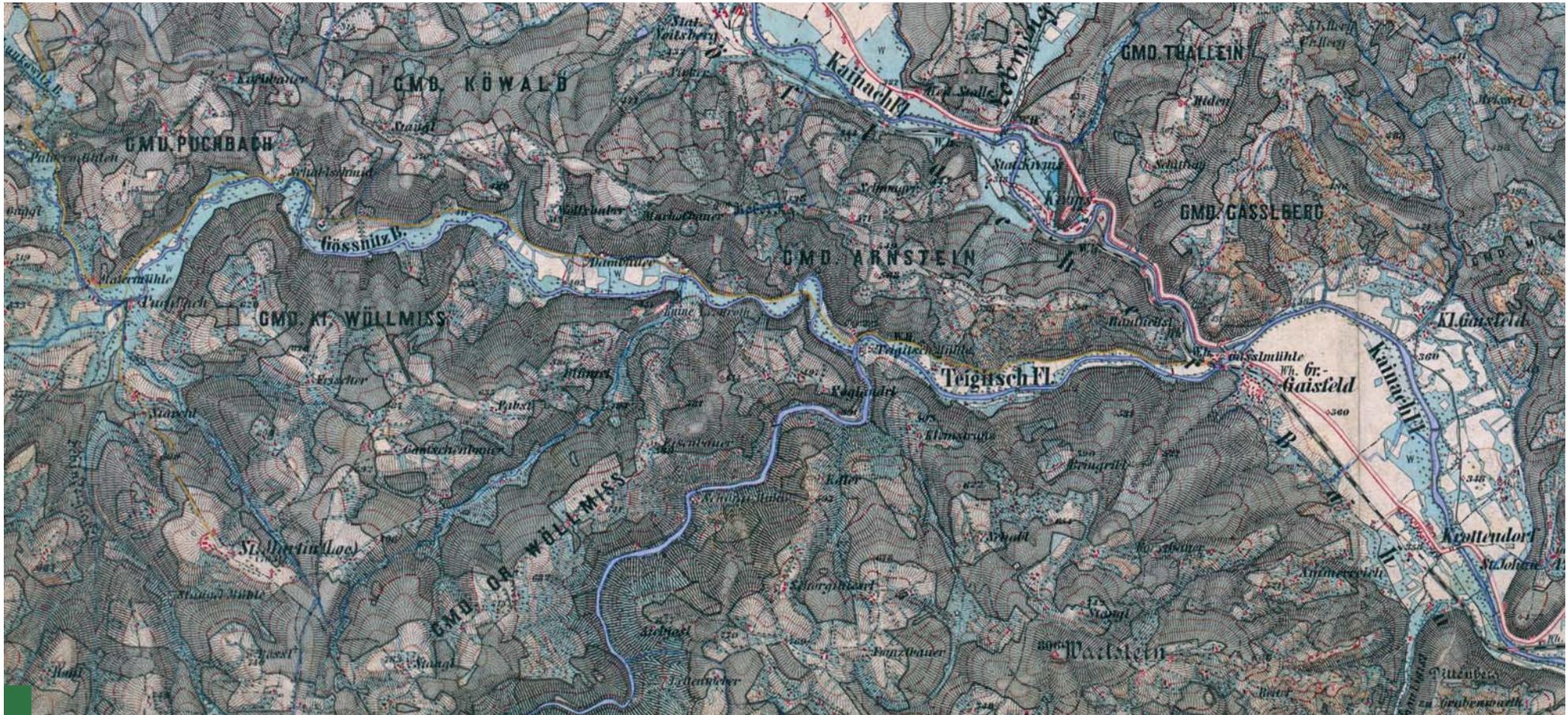
ein Wespennest unbrauchbar gewordenen Wandstück musste entfernt werden und daher wurde das Haus an seiner heutigen **südlichen Seite verkürzt**. Diese Wand - worin vorher zwei Fenster lagen - ist heute vollständig gemauert. Durch diese Maßnahme war es auch möglich, das Haus auf die bereits für das andere Haus gegossene Bodenplatte zu stellen. Durch das Zusammenschieben des Hauses ging jedoch leider auch die **rechte Wand (Abtrennung Flur - Stube) verloren**. Auch der **Sockel aus Bruchstein** [112] wurde nicht wieder neu aufgebaut. Ebenso war ein **Keller** unmöglich. Der untere **Schwellenkranz**, über den man um in das Haus zu kommen steigen musste, sollte zwar wieder seinen Einsatz im Teigitschgraben finden, jedoch brach er durch seine marode Substanz während des Transportes in zwei Teile und wurde daher ebenfalls nicht mehr errichtet²¹.

VULGO UNTERER STARCHEL IM TEIGITSCHGRABEN

Die neue Heimat des Bauernhauses ist der östlicher gelegene **Teigitschgraben** unterhalb der Stadt Voitsberg. Der Tei-

gitschgraben erstreckt sich dem Fluss Teigitsch folgend von der Einmündung in die Kainach bei **Krottendorf/Gaisfeld** westlich zur **Teigitschmühle**, wo der Fluss seine Richtung nach Süd-Westen ändert und sich ab der *Leitenwe-*

ber-Brücke bis zur Langmannsperre die **Teigitschklamm** anschließt²². Von der Langmannsperre verläuft die Teigitsch weiter bis zur Hirzmannsperre. Ihre Quelle hat die Teigitsch kurz vor der Grenze zu Kärnten am Fuße des Rappelkogels



113_Ausschnitt aus dem Gradkartenblatt Zone 17, Colonne XII, Section S0., 1877



114_Lage der beiden Standorte (1821 und 2000)



115_KW Arnstein



116_KW Teigitschmühle



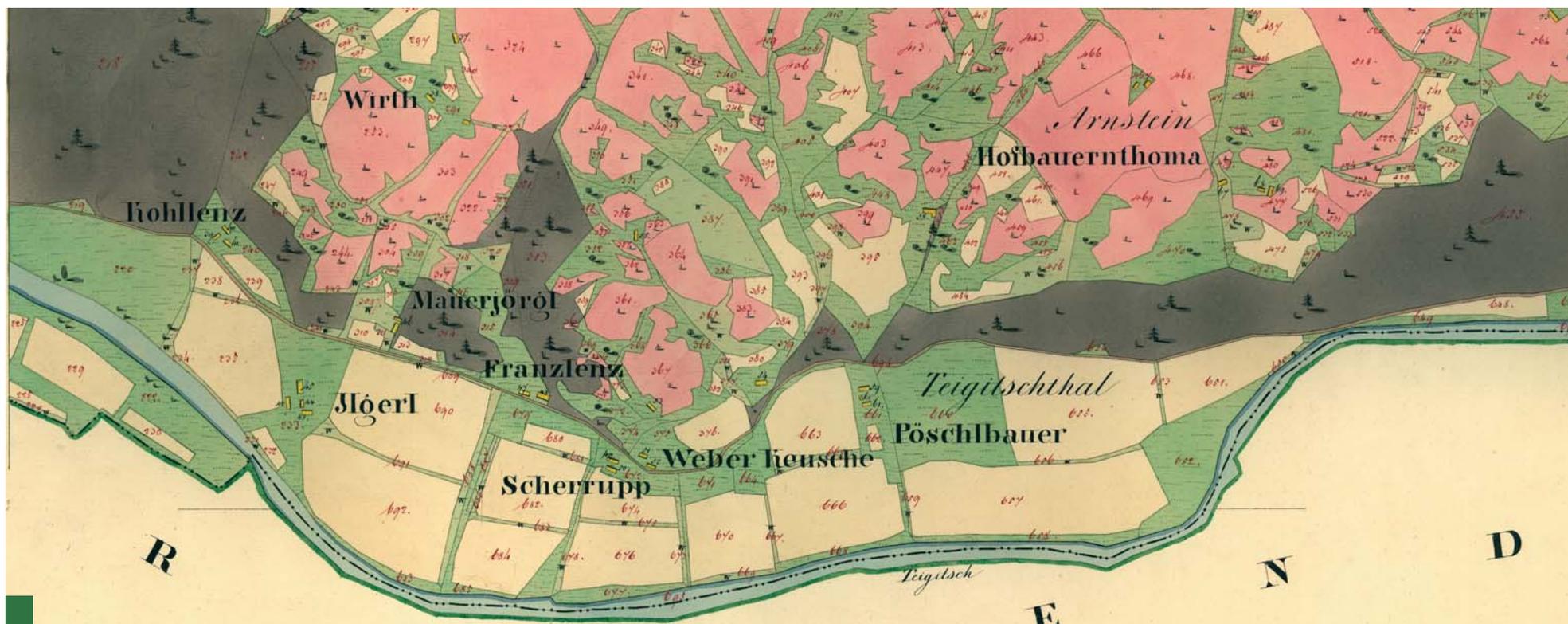
117_nahe der Teigitschmühle, alter Standort Presse

bei Hirschegg-Piber²³. Somit fließt die Teigitsch sowohl im Norden durch einen Teil der Stub- als auch im Süden durch einen Teil der Koralm und liegt vollständig im Bezirk Voitsberg²⁴. Umgeben von den Hügeln und Gebirgsausläufern dieser beiden Almen ist die Teigitschklamm zunächst ein recht schmales Tal, wel-

ches sich dann ab der Teigitschmühle und damit im Teigitschgraben weitert. Beim heutigen Standort des Hauses erfährt es mitunter seine weiteste Ausdehnung [113]. Geprägt ist dieses Gebiet vor allem durch die **Wasserkrafterzeugung** der *Steweag*. Die Teigitsch fällt von 2000m auf circa 350m ab und ihre

Wasserkraft wird u.a. durch das Kraftwerk Arnstein und die Stauseen genutzt [114]. So durchziehen auch Gebäude der Teigitsch-Werke aus dem beginnenden 20. Jahrhundert die Landschaft um die Teigitsch herum [115-117].

Unter *flumen Tvikwiz* wird die Teigitsch als Fluss erstmals 1114 erwähnt und ist na-



118_Teigitschgraben, Ausschnitt aus dem Katastralplan 1823

mentlich **slawischer Herkunft**. Erst 1589 kennt man schließlich die *Teigitsch* und 1790 wird die *Teigitsch-Eben* erwähnt, welche 1981 dann zum *Teigitschgraben* umbenannt wird. Rundherum wird landwirtschaftlich **Feldfutterbau** betrieben und **Bergland** und **Waldgebiete** umgeben die Ansiedlungen [Anhang J]. Auch hier befinden wir uns wieder im steirischen **Randgebirge** (Stubalm/Packalm) mit direkt daran angrenzenden Tal- und Terrassenzonen des steirischen Randgebirges im Norden, der Kor- und Stubalm im Süden und dem Riedelland und Tal- und Terrassenzonen im Westen [Anhang G, I].

Die Bebauung im Teigitschgraben war anfänglich lediglich eine **Rotte**, eine kleine Siedlung. Im **Rodungsgebiet** entstanden **Einzelhöfe**, die im landesfürstlichen Besitz waren²⁵.

In der *Josephinischen Landaufnahme* (1760-1780) ist am neuen Standort des Hauses jedoch noch **keinerlei Bebauung** eingetragen [102]. Aus dem Grund-

besitzbogen 100 Jahre später geht schließlich hervor, dass das Haus Nr. 23 *vulgo Franzlenz* von Josef und Anna Reiter bewohnt wurde. Die Parzellen 49 und 50 stellten die *Bauarea*, 672 und 677 einen Garten und 676 den Acker dar. Der damalige Umfang dieses Besitzes betrug 2,811 Joch und gehörte zur Gemeinde Arnstein, Steuerbezirk Voitsberg, Schätzungsbezirk Graz-Lankowitz und damit zum Kronland Steiermark²⁶. Die Nutzung der weiteren Parzellen lassen sich aus dem Grundbesitzbogen nicht ableiten, werden jedoch auch Ackerland und Garten gewesen sein. Noch 50 Jahre zuvor - 1823 - gehören die Häuser Parzelle 49 und 50 noch zu *vulgo Scherrupp*. *Vulgo Franzlenz* hingegen besitzt 47 und 48 und liegt damit nördlich von *vulgo Scherrupp* [118]²⁷. Die militärische Verwaltung des Gebietes um 1821 herum hatte *Greiseneck* inne. Der jetzige Standort des Hauses, das Gebiet des Teigitschgrabens, hatte somit Verbindung zu Greißenegg²⁸, aber auch zur Pfarre Köflach [Anhang

K]. Zudem unterstand es der Herrschaft Lankowitz²⁹.

Bis zum Jahre 1977 wurde der Grund *vulgo Franzlenz* - zusammen mit dem östlich benachbarten Grundstück (676/1 und 676/2) als eine **kleine Landwirtschaft** (Keuschler) geführt. Die Keuschler stellten ab dem 13. Jahrhundert die dritte Bevölkerungsgruppe dar. Sie waren Tagelöhner und Handwerker mit Klein- bzw. Kleinstbesitz³⁰. Im Besitz war dieses Stück Land inkl. des darauf gebauten Bauernhauses und dem Stadl von Franz Reiter, ehemals Bürgermeister der mittlerweile eingemeindeten Ortschaft Arnstein direkt über dem Teigitschgraben. Er hatte das Grundstück nach drei Jahren Kriegsgefangenschaft in Russland von seinem Vater geerbt, arbeitete zunächst als Fleischer und dann mit dem Kraftwerksbau Arnstein als LKW Fahrer. Wie auch später sein Sohn Gerhard Reiter arbeitete er schließlich im Kraftwerk Arnstein selber. War damals das Gebiet noch von Landwirtschaft geprägt, hat-



119_heutige Situation im Teigitschgraben, grün markiert der alte Standort des Wohnhauses und des Schweinestalls

te der Bergbau die ersten Angestelltenverhältnisse hervor gebracht. Erst der Bau des Kraftwerks Arnstein von 1922 bis 1925 verhalf der Region zu erneutem Aufschwung nachdem circa 1890 schon das Hammerwerk Krenhof dafür gesorgt hatte. Mit dem Tod Franz Reiters wurde das **Grundstück unter den zwei**



120_Wohnhaus



121_Garagen

Söhnen aufgeteilt. Das mittlerweile seit mindestens fünf Generationen im Besitz der Familie Reiter stehende westlichere Anwesen [119] besteht heute aus einem **Wohnhaus** (1969/70) inkl. Anbau (im Sinne einer Wiederkehr) (1986) [120], einem Gebäude mit zwei Garagen [121], einer alten **Presse** [122] (aus



122_Presse



123_Schuppen

der Gegend der Teigitschmühle hierher transloziert), einem **Schuppen** [123] und dem ursprünglichen **Bauernhaus** selber. Der alte steinerne Schweinestall und das Wohnhaus waren abgerissen worden. Der heutige „Gruppenhof“ wird erst seit dieser Generation nicht mehr landwirtschaftlich genutzt³¹.

DAMALS UND HEUTE

Im Folgenden werden nun sowohl der Zustand in St. Martin, als auch die Änderungen bis zum heutigen Zustand des Hauses **beschrieben**. Gerade das Aufzeigen der Änderungen und die **Gegenüberstellung** beider Bausubstanzen verdeutlicht die **Eingriffe** in den Bestand und verdeutlicht, dass vom ursprünglichen Gebäude nicht mehr viel übrig geblieben ist. Eine kritische Betrachtung des Eingriffs folgt erst im Resümee.

Nicht nur die gerade angesprochene geographische Lage des Hauses, sondern auch sein ehemals typischer Auf-

bau zeigt die Zugehörigkeit zur weststeirischen Hauslandschaft.

BAUWEISE

Das in **Blockbauweise** errichtete **Mittelflurhaus** wurde **1821** erbaut (Nachweis Jahreszahl im Tram), gehört aber aufgrund seines Charakters noch zum Typ des ursprünglichen Holzhauses des 18. Jahrhunderts [124]. Trotz der schon aufgetretenen Mischbauweise haben wir es hier mit einem zunächst völlig in Holz errichtetem Haus zu tun. Einzelne **Vermauerungen** um die Feuerstelle herum werden **nachträglich** eingebracht worden sein. Dies zeigt sich noch in verbliebenen Balkenenden in der Außenwand, die von Innen gegenstoßen. Typische abgetreppte Mauervorsprünge sind jedoch nicht nachzuweisen [125]. Die Balken scheinen in einer geraden Linie abgeschnitten und die Mauer dann eingearbeitet worden zu sein. Die Vermauerung zog sich am alten Standort noch um 90° weiter über die Trennwand zwischen Flur, Stube und



124_ alte Zeichnung des Hauses

Kamin. Die hintere, heute gemauerte Wand bestand früher auch aus Holzbalken. Erste **Ausbesserungen** von marodem Holz wurden in Ziegel vorgenom-

men [126]. Auch **Naturstein** fand seine Verwendung für den Sockel auf der einen bzw. als Material das Kellergeschosses auf der anderen Seite [125, 126].



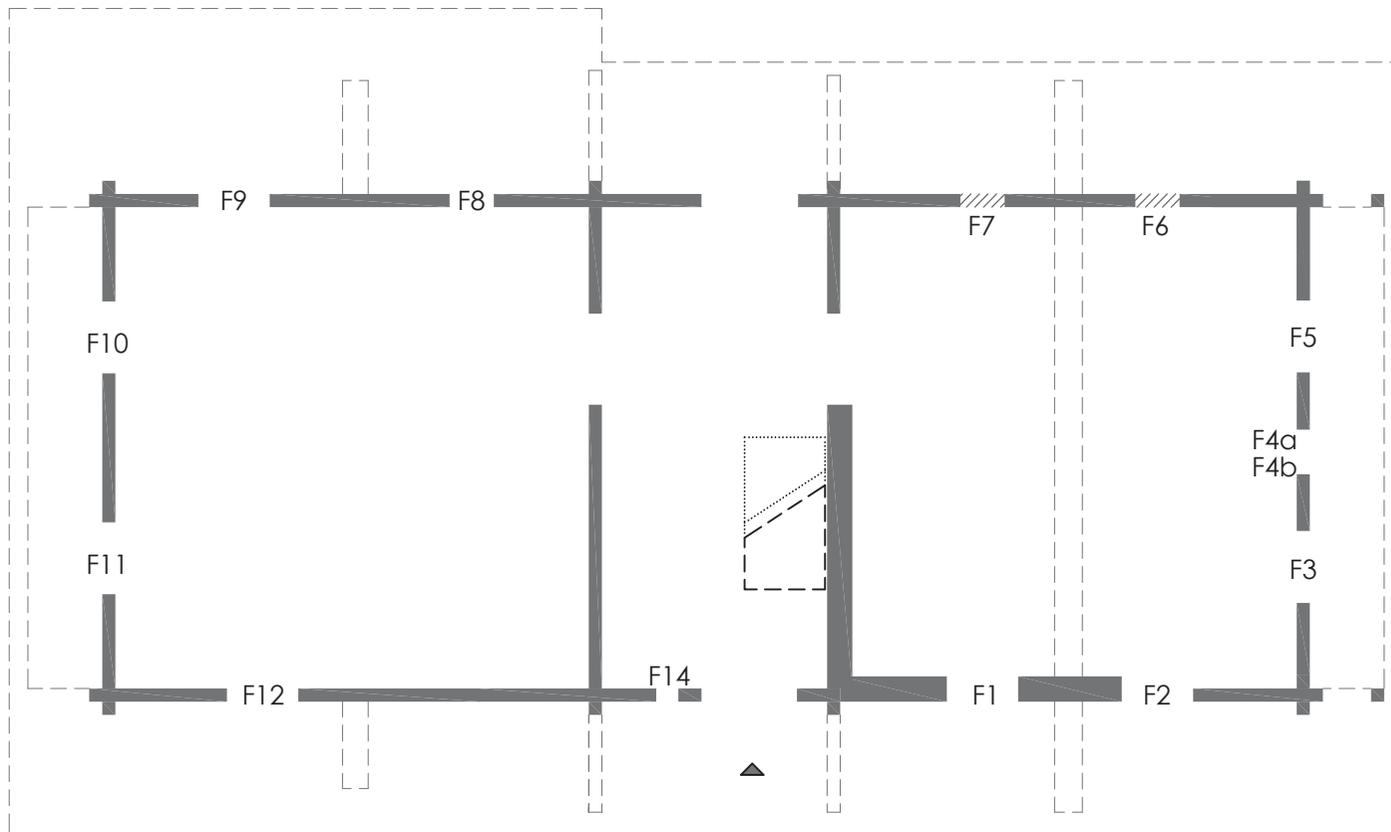
125_Eingangsseite (St. Martin)



126_ausgebesserte Wand

GRUNDRISS

Auch das Bauernhaus *ulgo unterer Starchel* diente dem **Wohnen und Speichern**, jedoch auch der **Viehhaltung**. Der **längs** zum Hang ausgerichtete Bau



127_Schema Grundriss (St. Martin)

hatte eine Breite von circa 4,75m und vermutlich eine Länge von 12m und wurde von der oberen Hanglage an der **Traufseite erschlossen** [127]. Leider lassen sich die genaue Größe und der genaue Grundriss nicht feststellen.



128_rechte Seite (St. Martin)

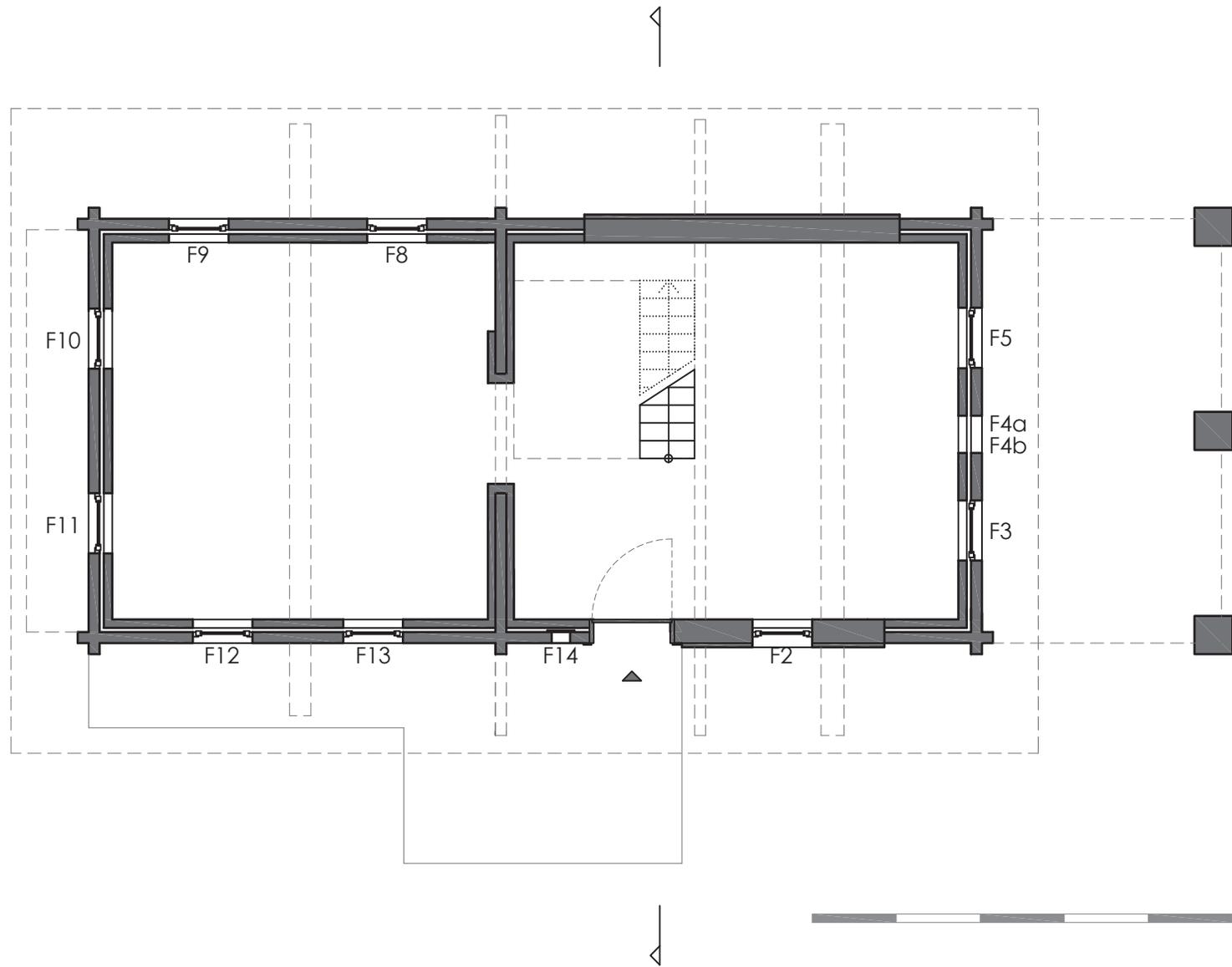
Durch die Lage am Hang war das Haus auf einen **Sockel** bzw. Keller angewiesen [128]. Die ausreichende Sockelhöhe ermöglichte am ursprünglichen Standort eine **Unterkellerung**. Der Zugang erfolgte von außen über zwei am Hang unterhalb des Gangs gelegene Türen in jeweils **zwei Kellerräume**. Diese wurden als Stall für Kühe, Schafe und Ziegen genutzt³². Der Keller ist heute aufgrund der neuen Lage nicht mehr vorhanden, was eine Proportionsänderung zur Folge hat.

Das Erdgeschoss war **dreizonig** aufgeteilt. Dem **durchgehenden Mittelflur** mit den ursprünglich an beiden Enden befindlichen Türen war sowohl links als auch rechts jeweils ein Raum angegliedert [127]. Die hintere Tür ist heute nicht mehr vorhanden, ebenso wie die Trennwand zwischen Flur und ehemaliger Rauchstube. Das Erdgeschoss wird demnach **heute nur noch von zwei Räumen** gebildet, ist also zweizonig [129]. Auch dies beeinflusst stark die sonst so

harmonischen Proportionen des weststeirischen Bauernhauses.

Erschlossen wird das Haus nach wie vor durch die Vordertür an der Traufseite. Hierzu musste einst nicht nur der Steinsockel, welcher heute nicht mehr vorhanden ist, sondern auch der Schwellenkranz - ebenfalls nicht mehr erhalten - durch eine **zweistufige Treppe** überstiegen werden [130]. Der Wegfall beider Elemente bedingt eine erneute Proportionsänderung, sowohl innen als auch außen.

Beim Eingang ist nach wie vor rechts eine **Treppe zum Dachgeschoss** eingestellt. Diese liegt annähernd in der Flucht zur Tür und war damals noch mit Brettern vernagelt - heute ist sie offengelassen worden [131]. Eine großzügige Öffnung zum Dachgeschoss hin vermittelt heute zwischen Erd- und Dachgeschoss. Ein Ausbau durch einen Querriegel ist nicht vorhanden. Linkerhand schloss sich an den Flur damals die **Schlafkammer**, rechterhand die **Stu-**



129_Grundriss 1:75 (Teigitschgraben)



130_Eingangsseite mit kleiner Treppe (St. Martin)



131_Treppe zum Dachgeschoss (Teigitschgraben)



132_Durchgang zum linken Raum (Teigitschgraben)

be an. Die Trennwand zur ehemaligen Schlafkammer blieb erhalten. In diesen etwas kleineren Raum mit circa 20m² - der andere Raum ist circa 24m² groß - gelangt man heute durch einen breiten Durchgang [132].

Die für einen im Bergland liegenden Hof typischen **Gänge** am Haus sind ebenfalls vorhanden gewesen [121, 133]. Sowohl auf den Fotos der Translozierung



133_alte Zeichnung des Hauses



134_Rückseite (St. Martin)

als auch auf alten Zeichnungen sind diese klar zu erkennen und laufen an **zwei Seiten**, der zum Tal gelegenen Seite und der daran gegen den Uhrzeigersinn angegliederten Seite, um das Haus herum. Begangen werden konnten sie sowohl von der im hinteren Bereich des

Flurs gelegenen Tür als auch über eine Treppe an der Giebelseite. Bei der Translozierung war das **abgeschleppte Dach** über dem traufseitigen verbreiterten Gang noch vorhanden [134], der Gang selber jedoch nicht mehr. Ob dieser Anbau als Eßgang fungierte ist unklar,



135_Eingangsseite (Teigtischgraben)



136_linke Seite (St. Martin)

jedoch ist eine circa hüfthohe Verschalung der Gänge und eine vollständige, jedoch einfache Verschalung des darunter liegenden Raumes deutlich auf den alten Zeichnungen erkennbar. Heute ist nur noch auf der Eingangsseite ein betonierter Weg - die Reste der



137_Eingangsseite (Teigitschgraben)



138_linke Seite (Teigitschgraben)

zu großen Bodenplatte - übrig geblieben [135]. Weitere „Gänge“ befanden sich beim Haus *vulgo unterer Starchel* als **Balkone an beiden Giebelseiten** im Dachgeschoss [136]; beide durch eine Tür in der Giebelwand zu begehbar. Wahrscheinlich war zunächst nur ein



139_Dachgeschoss (Teigitschgraben)

Balkon vorhanden gewesen. Heute ist lediglich einer der beiden Balkone im Dachgeschoss erhalten geblieben, der andere wurde im Sinne der neuen Nutzung angepasst und auf die Größe eines **Carports** verbreitert; abermals eine Veränderung der Hausproportionen. So

sind im Dachgeschoss eine **Sonnenterasse** und darunter ein PKW-Unterstand entstanden [137]. Gestützt wird dieser Balkon zusätzlich durch drei gemauerte Stützen. An der nördlichen Seite befindet sich der urtümliche Balkon, der noch vom herausgezogenen Giebel

geschützt wird [138].

Das **Dachgeschoss** selber war vor der Translozierung in zwei Teile geteilt. Über der Stube lag ein **Zimmer für den angestellten Knecht**, welches mittels einer einfachen Verbretterung errichtet worden war. Gegenüberliegend gab es einen freien Raum, der der **Vorratshaltung und des Selchens** diente. Sowohl Getreide, Bohnen als auch Truhen hatten hier ihren Platz. Weiter oben stand zusätzlich eine Truhe für Fleisch. Dieser Speicher war vom „Treppenraum“ nur in der Form abgegrenzt, als dass der **Tram bis zu einem Meter über den Dachboden** hinaus gezogen wurde und so eine Balustrade bildete über die man steigen musste³³. Sie diente wohl auch zum Schutz vor Schädlingen. Heute ist das Dachgeschoss ein nach oben zum Dachstuhl hin **offener Einraum mit zwei Ebenen** [139]. Der Bereich der damaligen Vorratshaltung ist um circa eine Treppenstufe abgesenkt. Auch die Treppenöffnung hat sich von der

Eingangsseite zum rückwärtigen Teil hin verschoben und ist vergrößert worden.

FEUERSTÄTTE UND FEUERSCHUTZ

Eine allmähliche **Entrauchung** des Hauses ist nicht nachvollziehbar. Hierzu fehlen eventuell darauf hindeutende Nachweise von **Rauchlöchern, Abzügen und dergleichen**. Auch Umbauten im Sinne eines Küchenstubenhauses waren nicht zu finden. Das Herz des Bauernhauses war bis zur Translozierung in der Stube im gemauerten Bereich untergebracht. Ein weißer Sparherd stand direkt an dem mit Ziegel **eingemauerten Kamin** [140]. Auch ein zweiter, kleinerer



140_Sparherd in der Stube (St. Martin)

Kamin auf der anderen Seite der Laube im Schlafräum zeigt, dass - wahrscheinlich nachträglich - auch die **Schlafstätte beheizt** wurde [128]. Beide Kamine sind aufgrund ihrer Baufällichkeit heute nicht mehr erhalten.



141_Kellereingang und Unterkonstruktion für Gang



142_linke Seite (St. Martin)

KELLER

Wie bereits erwähnt, war das Haus durch seine Hanglage mit **zwei Räumen unterkellert**. Die aus **Bruchstein** gemauerten, circa ein Meter starken Wände enthielten daher zwei Öffnungen als Eingänge, welche zum Tal hin zeigten und über denen ursprünglich mal ein

Gang lag, der mit seiner Verbreiterung vor den Türen und einer an den Pfosten befestigten Verschalung noch einen „**Kellervorraum**“ gebildet haben muss [124]. Sowohl Türsturz als auch Decke waren mit Holzbalken gestützt worden, die im Falle der Decke gleichzeitig als Auflager für den auskragenden Gang dienten [141]. Der Hang war jedoch



143_Ziegel und Folie, ersetzen“ den Sockel

nicht so steil, dass keinerlei Aushub anfiel. Auf der dem Berg zugeneigten Seite musste daher Erdreich abgetragen und durch Steine ein **Sockel** errichtet werden. Kleine **Aussparungen** in Größe eines Bruchsteins dienten als „Fenster“ [142]. Die Decke des Kellers wurde durch die eingezogenen Balken, die auch den Gang bildeten, mit darauf liegender Bretterlage gebildet [141].

Sowohl Keller als auch Sockelzone sind heute nicht mehr vorhanden. Der finanzielle Aufwand wäre vor allem durch das viele **Grundwasser** - eine Quelle liegt in unmittelbarer Nähe - viel zu groß

gewesen. Der durch einen Steinsockel gegebene Schutz vor aufsteigender Nässe in die empfindlicheren Hölzer ist ebenfalls nicht mehr gegeben. Das Gebäude steht heute auf einer **Betonbodenplatte** mit darunter liegendem **Streifenfundament** [105]. Der Höhenausgleich der unterschiedlichen Balkenlagen ist momentan noch durch Ziegel überbrückt. Eine auf die Bodenplatte gelegte **Abdichtungsfolie** „ersetzt“ den Steinsockel in seiner Funktion als Feuchtigkeitsschutz [143].

WAND

Über dem einstigen **Steinsockel** befand sich beim *vulgo unteren Starchel* in St. Martin noch ein **Schwellenkranz**. Dieser ist aufgrund seiner schadhaften Substanz nicht mehr zum Einsatz gekommen. Über diesem ersten Kranz stapelten sich mittels Verkämmung allseitig behauene **Holzbalken** aus Fichte [144]. Die zehn bis 27 Zentimeter hohen und 13 Zentimeter starken Balken sind vor allem an den Enden und an den Öffnun-

gen mit **Holzdübeln** verbunden, stehen um circa eine Balkenbreite hervor und bilden die sogenannten **Wettköpfe** aus. Diese finden sich ebenso bei den Zwischenwänden wieder. Zur Abdichtung der Fugen zwischen den Balken dien-



144_Blockbauweise mit Verkämmung

te **Moos**, welches beim heutigen Bau gänzlich fehlt. Die Blockbaukränze bilden auch heutzutage die Grundstruktur des 4,75 mal 10,6 Meter großen (ohne Carport) Hauses. Die **letzten vier Kränze** stehen, wie typisch für das weststeirische Bauernhaus, jeweils ein Stück weiter hervor und ermöglichen sowohl den traufseitigen Dachüberstand als auch Auflagermöglichkeit für die Balkone des Dachgeschosses [145]. Die frühere Konstruktion stimmt jedoch mit der heutigen in keinsten Weise mehr überein. Es fehlt sowohl die ursprünglich doppelte Fußpfette als auch das Überkreuzen der Balken, die beidseitig auf den auskragenden Wettköpfen aufliegen. Zudem lagert der Flugsparren nicht wie üblich - und auch damals so errichtet - auf dem giebelseitigen auskragenden Auflager, sondern auf dem traufseitigen auf und ist daher kein „Flug“sparren mehr [146].

Wie bereits erwähnt, ist auch die Innenwand aus Holzbalken erstellt. Dabei handelte es sich jedoch nur um die lin-



145_hervorkragende Wettköpfe



146_einfache Fußfette (Teigischgraben)



147_half abgetragenes Haus (St. Martin)

ke, zur Schlafkammer hin abtrennende Wand. Die rechte Wand war aufgrund der Feuerstätte zur einen Hälfte gemauert und zur anderen Hälfte aus Holz. Dies gilt ebenso für die Eingangsseite, wo der Blockbau ab der innen hinzustoßenden Wand ebenfalls gemauert war und damit ein **gemauerter Winkel** ausgebildet wurde [147]. Unmittelbar an

die gemauerte Innenwand zum Flur hin ist der **Kamin** angeschlossen gewesen, der sich über das Dachgeschoss und weiter über das Dach hoch zog [128]. Die rechte, halb gemauerte Wand fehlt heute zur Gänze. Die zum Eingang hin gemauerte Wand wurde neu errichtet. **Schadhafte Stellen** im Holz wurden schon vor der Translozierung mit der Zeit



148_gemauerte Wand Rückseite (Teigitschgraben)

durch Ziegel ausgebessert [134]. Aber auch die während der Translozierung als nicht mehr aufbaufähig eingestufte Rückwand der Stube wurde nun durch eine verputzte Ziegelwand ersetzt [148].

Als weitere Schadstellen sind **Risse** in den Holzbalken, die durch den ständigen Wechsel zwischen Trockenheit und Feuchte entstanden sein müssen, zu nennen [149]. Sie stellen keine Beeinträchtigung dar. Das Holz weist eine typisch gealterte Farbe in einem **grau-braunen Ton** auf. Auffällig sind an der Westseite eingelassene, quadratische Löcher im untersten Bereich der Wand [150].



149_Risse und Holzwurmspuren



151_Hufeisen als Anbindemöglichkeit



153_Schleifspuren im Holz



150_ungeklärte Löcher in der Eingangseite



152_schräg abgeschnittene Balken



154_übrige Reste der Trennwände

Ebenfalls an der Westseite befindet sich ein in die Wettköpfe eingeschlagenes **Hufeisen** [151], welches eventuell für das Anbinden eines Hundes oder eines Pferdes genutzt wurde. Auch sind alte **Nägel** in den Wänden verblieben und

alte sowie neue Spuren vom **Holzwurm** prägen das Fassadenbild [149]. An der Ostseite sind die letzten auskragenden Balken zu einer Schräge abgeschnitten worden, vermutlich um dem Gang darunter Platz zu lassen um nicht mit dem

Kopf davor zu stoßen [152]. An der Südseite sind **Schleifspuren** vom Aufarbeiten der Hölzer zu finden [153]. Weitere mechanische Einwirkungen lassen sich auf den ersten Blick nicht ausmachen. Von der ursprünglichen Trennwand zwischen Flur und Stube sind nur noch die



155_innen vorgesetzte Ziegelschale

auskragenden Balken außen sichtbar belassen worden, wo das Dach zusätzlich aufgelagert wird [154].

Alle Holzwände wurden mit der Translozierung innenseitig mittels eines zehn Zentimeter dicken **Ziegelmauerwerks verstärkt**, welches in fünf Zentimeter



156_Fenster mit Rundbogen

Abstand zur Holzwand steht [155]. So ist im Inneren von der alten Blockwand nichts mehr erkennbar. Die Fenster wurden, bis auf jenes direkt neben der Tür, mit einem **Ziegel-Rundbogen** versehen, welcher nicht typisch ist [156]. Die einzige Trennwand im Erdgeschoss ist heute ebenfalls aus Ziegeln hergestellt worden [157]. Lediglich einige Holzbalken wurden vom Ziegel ummantelt und sind noch in der Wand vorhanden.

Auch bei diesem Haus war, wie bei so vielen, ein **nachträglicher Putz** auf Schilfmatten im Innenraum feststellbar. Besonders im Küchenbereich waren



157_einzige Trennwand im Erdgeschoss



158_neu verschalte Giebel (Teigitschgraben)

zusätzlich **verflieste Stellen** vorzufinden [140], sodass Spritzwasser der Spüle und beim Kochen nicht in den Putz eindringen konnten. Der Putz selber war über die gesamte Wand, die Decke und sogar den Tram gezogen und wenige Zentimeter unterhalb der Decke durch eine Leiste abgesetzt [140]. Diese bauliche Änderung wurde beim Wiederaufbau nicht übernommen.

Das Dachgeschoss besteht nicht aus Blockkränzen, sondern wird wie üblich durch die senkrecht verschalte Dachkonstruktion gebildet. Die **Giebelscha-**



159_oberstes Giebeldreieck mit Blüte



160_kreisförmige Kerbschnitzerei, Erdgeschoss (links)

lung wurde bei der Translozierung neu erstellt [158]. Auch beim Bauernhaus *vulgo unterer Starchel* wurde der Giebel **abgesetzt**, jedoch nur in einfacher Form in Höhe des Querbalkens. Die obere Schalung liegt außen auf dem Kehlbal-

ken auf, die untere innen. Der Balkon bildet die zweite Unterteilung des Giebels, sodass die typische **Dreiteilung des Giebels** vorhanden ist [138].

Ein ebenso typisches Merkmal, das Hervorziehen des Giebels, ist schon beim ursprünglichen Bau nicht feststellbar.

In die Giebelschalung waren nicht nur die Türöffnungen sondern daneben auch zwei **kleblattförmige** Öffnungen (Pik) eingeschnitten [124]. Der heutige Bau zeigt hingegen eine **blütenförmige** Öffnung im oberen Giebeldreieck [159], die der Ausformung der **Kerbschnitzerei** im Erdgeschoss entspricht [160].

BODEN/DECKE

Im heutigen Erdgeschoss befindet sich lediglich der im Rohbauzustand belassene **Betonboden** der Bodenplatte [161]. Der **ursprüngliche Holzboden** wurde entfernt [162]. Pflastersteine bilden den Untergrund des Stellplatzes für den PKW [163]. Der darüber liegende Balkonboden ist mit stumpf aneinander gefügten



161_Boden Erdgeschoss: Beton (Teigitschgraben)



162_Boden Erdgeschoss: Holz (St. Martin)



163_Boden Carport: Pflastersteine (Teigitschgraben)



164_Boden Balkon: Holz (Teigitschgraben)



165_Boden Obergeschoss: Holz (Teigitschgraben)



166_Baustützen halten die Decke des Erdgeschosses

Brettern gebildet worden [164]. Ebenso lediglich **stumpf** aneinander gelegt und daher zum Teil eine sehr wackelige Angelegenheit sind die **Bohlen** im Obergeschoss, welche auf den Wänden und den **Trämen** aufliegen. Dies kann auf

Dauer hin nur eine **provisorische** Lösung darstellen, da hier keinerlei Dämmung vorhanden ist und auch zahlreiche Spalten zwischen den 7,5 Zentimeter dicken Bohlen vorhanden sind [165]. Die Spalten waren ehemals mit Moos, Lehm

und Stroh verschlossen. Eine zusätzlich eingeschwenkte Sägemehlschicht dichtete den Boden vollends ab. Im ehemaligen Keller diente ein einfacher Erd- bzw. Lehm Boden als unterste Schicht des Gebäudes.

Von der Wand zwischen Flur und Stube ist lediglich der oberste Balken übrig geblieben, der die Decke zusätzlich stützt. Dieser scheint nachträglich ausgebessert worden zu sein. Eine weitere **Stütze** benötigt die Decke im kleineren, nördlichen Raum. Hier wurde eine Holzbohle, die die Bretterlage darüber trägt, auf **Baustützen** eingezogen [166]. Auch dies stellt nur eine **provisorische** Lösung dar. Die Decke ist, im Gegensatz zur ehemaligen Decke, **völlig unverkleidet** belassen.

Die Decke über dem Keller war ebenso aufgebaut gewesen. Ein Moosgeflecht diente der Dämmung und Dübel hielten die zehn bis 15 Zentimeter starken Bohlen zusammen.

DACH

Das mit **Tonziegeln** gedeckte Dach wirkt schwer auf den Wänden des Hauses *vulgo unterer Starchel*. Mit einer Neigung von circa **50°** ist es ein sehr steiles, nicht abgewalmtes **Satteldach** mit ursprünglich einem über den verbreiterten



167_Wiederaufbau der Dachkonstruktion



168_aufgefesselte Sparren



169_Sparrenverbindung oben



170_eingezogene Kehlbalken



171_nachträglich eingezogene Stützen



172_verblattete Fußpfette und Konsolholz



173_alte Ziegel werden neu verlegt



174_neue Bretterlage für das Dach

Gang zur Talseite hin **abgeschlepptem Dachteil** [124]. Ob das Dach nachträglich überhöht aufgebaut wurde ist nicht nachweisbar. 50° sind für ein weststeirisches Satteldach jedoch ziemlich steil. Eine Veränderung des Daches stellt abermals eine Proportionsänderung des Gebäudes dar und lässt das Dach noch größer erscheinen als es durch die

Verminderung der Wandhöhe sowieso schon ist.

Gauben und Erker sind nicht vorhanden. Durch die geringe Lichtausbeute an den Giebelseiten wurden das Dachgeschoss um vier Dachflächenfenster im Bereich der Eingangsseite ergänzt [137].

Bei diesem Haus bildet das **Schersparrendach** aus Lärche die Konstruktion des Dachstuhls. **Sieben Sparrenpaare** stehen im Abstand von **1,64 Metern** hintereinander [167], sind an ihrem Fußende auf der Fußfette mit Versatz **aufgeferselt** und zusätzlich mit **Eisennägeln gesichert** [168]. Dies wiederum bedeutet, dass ein geschlossenes Dreieck, wie es bei einem Sparrendach üblich gewesen wäre, nicht zustande kommt. Ein Bundtram fehlt. Am oberen Ende sind die Sparren bündig miteinander verblattet und mittels Dübel nochmals gesichert [169]. Ein zusätzlicher, mit den Sparren verblatteter und verdübelter **Kehlbalken** [170] unterstützt die Konstruktion. Nach der Translozierung wurde zudem eine weitere, sich auf die oberste Balkenlage der Wand stützende Konstruktion eingezogen [171].

Die extrem lange **Fußfette** ist in **mehrere Teile** unterteilt und wurde mittels **Verblattung** zu einem Stück zusammengefügt [172]. Sie liegt sowohl auf den

auskragenden Balken der Blockwände als auch auf den Trämen auf. Im Fall des Trams im nördlichen Raum, wo die Decke tiefer ist, ist der Abstand zwischen Tram und Fußfette mit einem Konsolholz überbrückt worden [172].

Schon auf den alten Zeichnungen ist ein Ziegeldach erkennbar, ein früheres Holzdach ist jedoch wahrscheinlich. Auch heute hat das Dach eine Ziegelerdeckung erhalten [173]. Die **Biberschwanzziegel** sind original vom alten Standort zum neuen übernommen worden. Die Unterkonstruktion jedoch wurde neu errichtet. Die Sparren sind zunächst mit einer Lage **Bretter** verschalt [174]. Darauf liegt eine **Abdichtungsbahn** und darauf wiederum **Lattung** und **Konterlattung**. Erst hierauf folgt die letztendlich sichtbare **Dachdeckung**: der Ziegel.

TÜREN

Türen befanden sich beim Haus *vulgo unterer Starchel* an allen vier Seiten:



175_linke Seite (St. Martin)



176_durchgehender Mittelflur (St. Martin)



177_ursprünglich hintere Tür

zwei an der Längsseite, welche die **Eingangstüren** zum Flur bildeten und zwei an den Querseiten im Giebel, welche den **Zugang zu den Balkonen** ermöglichten [175]. Auch die Schlafkammer



178_ursprünglich vordere Tür

und die Stube waren zum Flur hin mit einfachen Brettertüren ausgestattet.

Zwei Steher und ein querliegender Balken bildeten die Türöffnung auf der hinteren Seite des Erdgeschosses; ein



179_S-Bänder und Schrauben als Zierde

Rahmen war davor gesetzt [176]. Die „repräsentative“ Fronttür hatte zudem außen einen Rahmen, war aber im Grunde genauso ausgebildet. Zwei Steher stützten die darüber liegenden



180_neue, vordere Tür

Blockkränze. Der roh belassene Rahmen war lediglich davor gesetzt worden. Sowohl die Vorder- als auch die Hintertür waren **einfache, aufgedoppelte** Türen, die nicht zweigeteilt wurden. War die



181_neue, vordere Tür, Innenansicht

Tür zum Gang hin vor der Translozierung noch in natura belassen und lediglich eine **Raute** mit einem **Fenster** abgesetzt, so ist die Tür heute grün gestrichen - die Raute erhielt eine weiße Farbgebung

[177]. Zum Einsatz ist die Tür jedoch nicht gekommen. Sie lehnt momentan ohne Nutzen im Bauernhaus an der Trennwand. Die ursprüngliche Eingangstür wurde in einer Kopie, bestehend aus einer Spanplatte mit aufgedoppelten, in einer **Raute verlegten Brettern**, die abwechselnd grün und weiß gestrichen sind, wieder eingesetzt [178]. Die **S-Bänder** [179] sind abgeschnitten worden und dienen nur noch der Zierde, ebenso wie die außen auf die Tür gesetzten **Schrauben** [179]. Der **Griff** der Tür ist in einer neueren Form ebenso auf das Türblatt aufgebracht worden [180]. Das **Schloss** wurde jedoch nicht mit über-



182_neue Tür und Fenster im Dachgeschoss

nommen. Stattdessen sichert ein Haken die Tür im Rahmen [180]. Die alten Scharniere sind im Inneren am Steher belassen worden, haben jedoch keinerlei Nutzen [181]. Die Schwelle wird von einem **Eisenwinkel** gebildet, an dem die Tür ihren Anschlag findet [180]. Der Sturz ist mit einem **Ziegelsturz** ausgeführt worden [181]. Ein Holzbrett liegt darunter. Die Tür ist mittels **Montageschaum** in die Wand eingebracht worden.

Weitere Türen gibt es im Erdgeschoss nicht. Die Verbindung zwischen dem südlichen und dem nördlichen Raum schafft eine **großzügige** Öffnung in der Wand [157].

Die Türen im Obergeschoss, beides **Balkontüren** und völlig baugleich, sind **neu** angefertigte Türen in grünem Farbkleid mit weiß abgesetzten Sprossen in **sechsfacher Unterteilung** [182]. Sie sind ebenso wie die Fenster mit **Thermoverglasung, Dreh- und Kippfunktion** sowie neuen Beschlägen ausgestattet.

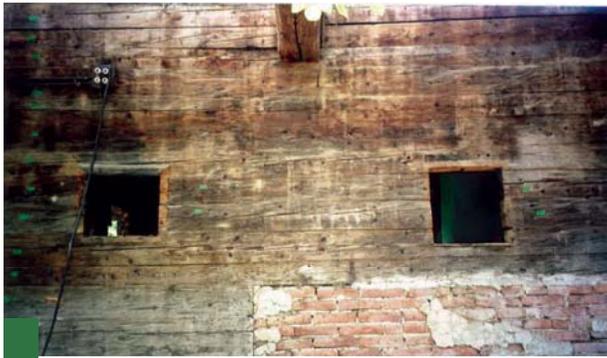


183_Fenster in der rechten Seite (Teigitschgraben)

FENSTER

Sind die Fenster des *vulgo unterer Starchel* heute alle gleich, so waren sie damals umso vielfältiger. Daher möchte ich im Folgenden auf alle Fenster einzeln eingehen [127].

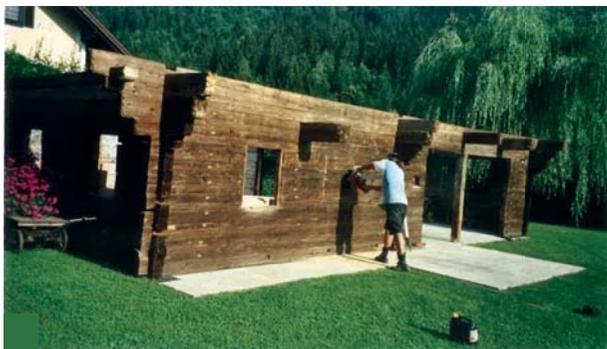
Fenster 1 (**F1**) war schon in St. Martin grün-weiß lackiert und sechsfach unterteilt [109, 130, 140]. Es lag im Mauerwerk, lief über vier Balken und war annähernd quadratisch. Die Flügel schlugen nach innen auf. Innen selbst ist das Fenster



184_Fenster Rückseite rechts (St. Martin)



185_Fenster Rückseite links (St. Martin)



186_Fenster 13 wird eingesägt

roh belassen worden, jedoch verglast und nach außen hin vergittert gewesen. Mit der Translozierung verschwand dieses Fenster [137]. Ebenso wie dieses Fenster war **F2** [109, 140] aufgebaut, jedoch grenzte es zudem an die Blockwand und war mit einer Höhe von sechs Balken rechteckig geschnitten. Im Teigitschgraben wurde dieses Fenster durch ein vierfach geteiltes, einflügelig nach innen öffnendes Dreh-Kipp-Fenster, ebenfalls grün lackiert mit weißen Sprossen, ersetzt. Dieses Fenster stellt das übliche Fenster des translozierten Hauses dar und ersetzt die meisten der Fenster. Im Falle der Lage des **F2** liegt es heute vollständig im Mauerwerk [137, 156]. **F3** [133] ist noch auf der alten Zeichnung zu erkennen. Hier war es weiß lackiert, quadratisch und vierfach geteilt. Schon vor der Translozierung hatte sich dies geändert. Es war weiß-grün lackiert und sechsfach unterteilt - daher ein Rechteckformat über sechs Balken laufend [128, 162]. Dieses verglaste, zweiflügelige Fenster, ein Kastenfenster,

ging sowohl nach innen als auch nach außen auf. Innen war es weiß lackiert und zudem vergittert. Auch dieses Fenster wurde durch ein neues ersetzt [183]. **F4a** liegt unter **F4b** [128, 133, 162], läuft über drei Balken und liegt mittig in der Giebelwand. **F4b** läuft hingegen nur über zwei Balken und ist an der einen Seite am **F4a** orientiert. Beide Fenster sind quadratisch und nicht verglast. **F4b** war in St. Martin noch vollständig verschlossen und verputzt gewesen. Heute liegen beide Fenster ohne Glas wieder frei in der Wand [183]. **F5** ist ebenfalls auf den alten Zeichnungen zu sehen. Es war weiß-grün lackiert, sechsfach geteilt und damit im Rechteckformat vor [128, 162]. Auch der Rest entspricht **F3** und wurde ebenso durch ein neues Fenster ersetzt [183]. **F6** [126, 184] wiederum war ein roh belassenes, recht kleines, quadratisches Fenster. Es scheint, als hätte es keinen Glaseinsatz gehabt und

wäre nur vergittert gewesen. Über drei Holzbalken laufende Steher an der Seite sowie oben und unten gelegene Querbalken grenzten es von der Blockwand ab. Heute ist dieses Fenster nicht mehr vorhanden [148]. **F7** war zu St. Martinen Zeiten schon verschlossen [126, 184]. Eine Öffnung hatte es - wie die Arbeiten bei der Translozierung zeigten - jedoch einmal gegeben. Heute existiert es gar nicht mehr, da es ebenso wie **F6** der Mauerwerksrückwand weichen musste [148]. **F8** [185, 152] ist ebenso aufgebaut gewesen wie **F6**. **F9** [124] hingegen zeigt ein völlig neues Format auf den alten Zeichnungen. Es handelte sich um ein weiß lackiertes, sechsfach geteiltes Rechteck-Fenster. Auch vor der Translozierung war es noch weiß lackiert und sechsfach geteilt [185]. Die zwei Flügel waren nach innen zu öffnen. Glas und eine Vergitterung boten Schutz. **F10** und **F11** [124] sind wiederum mit **F3** baugleich gewesen, wie auf den alten Zeichnungen ersichtlich ist. Ebenso war **F10** vor der Translozierung wie **F3**

schon verändert worden [112, 136, 142]. **F11** hingegen wurde zu einem nach innen zu öffnenden, vergitterten, zweiflügeligem Fenster mit Glaseinsatz und weißem Rahmen [112, 136, 142]. **F12** ist auf den alten Zeichnungen nicht abgebildet. Daher ist nur das sechs Balken hohe Fenster, welches nach innen zu öffnen und vergittert war, bekannt [107, 109]. Auch dieses war zweiflügelig, weiß lackiert und verglast. Die Sprosseneinteilung war ebenfalls sechsfach. **F13** hat eine viel jüngere Geschichte. Erst nach der Translozierung wurde es in die Blockwand eingeschnitten, sodass eine Symmetrie der Rück- und Vorderwand bezüglich der Fenster entstand [137, 186]. Eine Besonderheit zeigt **F14** [109, 137]. Dieses „miniformatige“ Fenster stellt den Urtyp eines Schiebeladenfensters dar. Außen ist es leicht abgefast. Es ist möglich, dass dieses Fenster vor allem für das ausgeklügelte Schließsystem der Tür von Nutzen war, da es direkt neben dieser liegt. Die Tür war vertikal und horizontal verbarrikiert. Durch das Fens-

ter konnte die Tür geöffnet werden. Heute ist es, wie auch schon an seinem vorigen Standort, mit einem Holzbrett innenseitig verschlossen. Weitere Fenster hat es im Flur nicht gegeben. Lediglich die zweite Tür spendete zusätzlich Licht.

Völlig neu sind die **Dachflächenfenster** [137], welche erst mit dem Wiederaufbau im Teigitschgraben in das Dach hinein gesetzt wurden. Vier Stück sorgen nun auf der westlichen Dachfläche für mehr Licht im Dachgeschoss.

Weitere Öffnungen stellen die Öffnungen zum ehemaligen Burschenzimmer dar. Zwei **Kleeblätter** waren neben der Tür eingesägt gewesen [124]. Familie Reiter fand an dieser Stelle jedoch bereits Fenster mit einer vierfachen Sprosseneinteilung vor [128].

SCHMUCK

Auch wenn die Bauzeit des Bauernhauses *vulgo unterer Starchel* genau im „Schmuckzeitalter“ liegt, so ist es **weniger reich verziert** als so manch anderes



187_neues Muster für den Balkon (Teigischgraben)

Gebäude. Malereien sind keine vorhanden oder, sofern sie es damals gegeben haben sollte, heute nicht mehr sichtbar. Die einzige **Farbe** zeigt sich an Fenstern und Türen als **grüner** und **wei-**



188_Jahreszahl im Tram (linker Raum)



189_neue Jahreszahl im Tram (rechter Raum)

ßer Anstrich. Gerade die Eingangstür ist dabei fein ausgearbeitet worden. Hier wechseln sich die im **Rautenmuster** verlegten, mal grün und mal weiß gestrichenen Bretter ab [178].

Des Weiteren findet man zahlreiche Ei-

erfasen an den hervorkragenden **Balkenköpfen**, den **Sparrenenden**, dem **Konsolholz** und auch den **Trämen** [145]. Weitere plastische Verzierungen sind **Zierleisten** im Giebelbereich mit geschwungenen „Tropfen“ und kreisrunden Aussägungen [146]. Diese dienen sowohl als Abschluss der ersten Absetzung im Giebel, der unteren Kante des Balkons, als auch der Trennung von Giebel und Blockbauwand [138]. Auch der Balkon selber bzw. dessen **Brüstung** ist mit einem **ornamentalen Muster** versehen. Dieses Muster wurde jedoch vom ursprünglichen Bauzustand nicht übernommen, sondern von *ulgo Schneider* ein paar Häuser weiter im Teigischgraben abgezeichnet. Daher finden wir heute am Gebäude ein sehr dekoratives, nur noch gering an den Ursprung - den Baluster - erinnerndes Muster vor [187]. Ebenso ins Holz gesägt worden ist die „**Blume**“ im oberen Giebeldreieck, die auch zur Belüftung des Dachgeschosses dienen soll [159]. Sie erinnert an die **Kerbschnitzerei** im Erdgeschoss,

welche sich auf dem im nördlichen Raum liegenden Tram mittig auf der Unterseite befindet [160]. Auf der Sichtseite zum Durchgang hin ist auf eben diesem Tram die **Jahreszahl** 1821 eingekerbt [188]. Nach der Translozierung wurde in den Tram des südlichen Raumes sowohl die **Initialen**, als auch das **Jahr** der Translozierung nachträglich von Familie Reiter eingeritzt (R 2000 G, Renate 2000 Gerhard) [189].

ORIGINAL UND (VER)FÄLSCHUNG

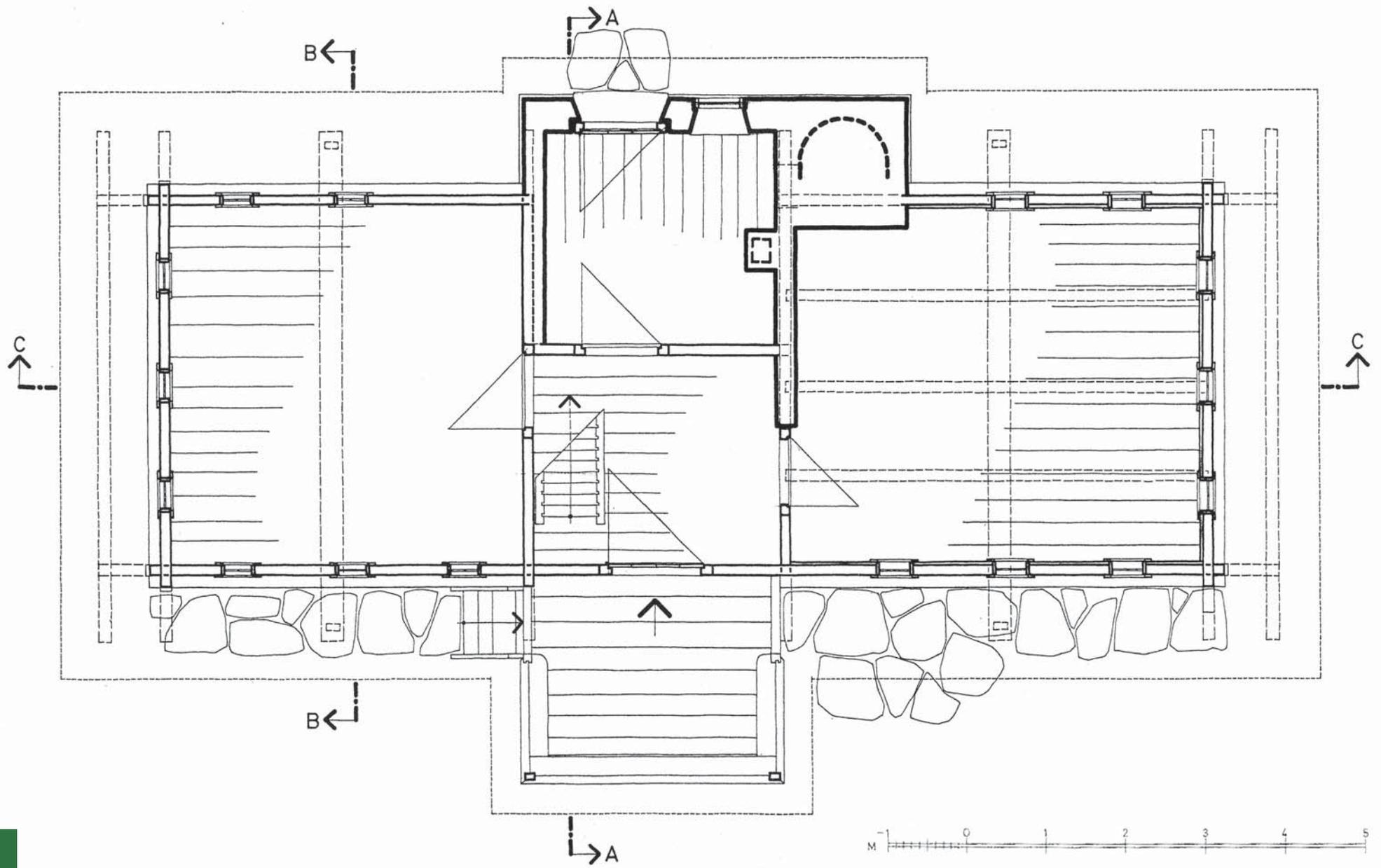
Nachdem nun sowohl die alte Bausubstanz des *vulgo unterer Starchel* als auch der aktuelle Bauzustand beschrieben wurde, möchte ich nun die **typischen Merkmale eines weststeirischen Bauernhauses** anhand von *vulgo Thommi* aus Grabenwarth bei Ligist, der bereits in *Kapitel 4 - Rund um Ligist* vorgestellt wurde, erläutern und mit den gleichen Elementen bei *vulgo unterer Starchel*

vergleichen. So werden die Änderungen, die dazu führten, dass das Haus nun kein typisch weststeirisches Bauernhaus mehr ist, deutlich.

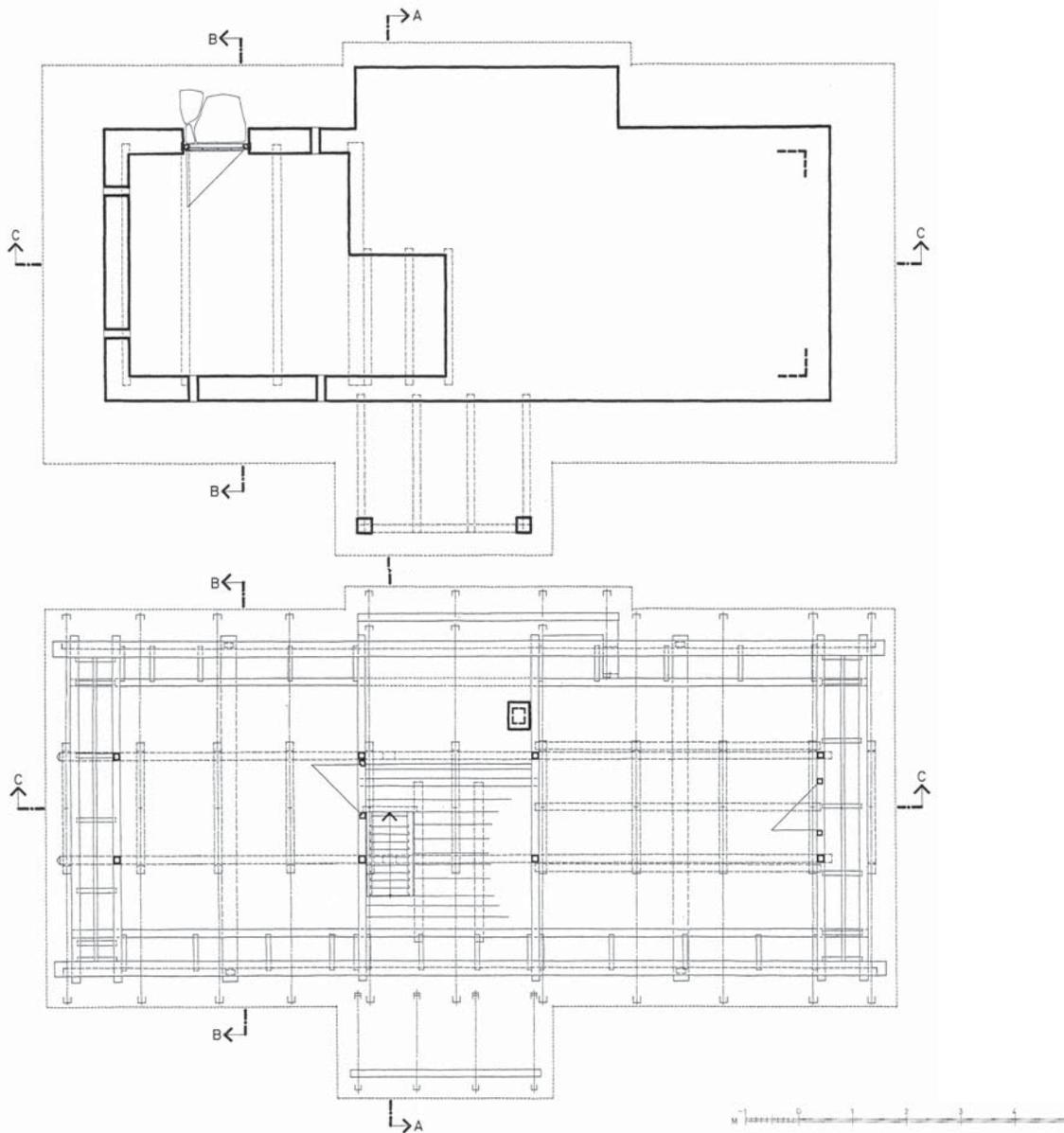
Der typische **Grundriss** ist dreiteilig, wie bei *vulgo Thommi* ursprünglich auch. Dieser kann durch Umbauten (Wiederkehr, Verlegung der Küche) leicht verändert sein, seine Dreiteiligkeit bleibt jedoch immer ablesbar [190]. Dem Mittelflur schließen sich links und rechts die Räume (Stube und Kammer) an. Bei *vulgo Thommi* zeigt sich diese Dreiteiligkeit zusammen mit einem in den hinteren Flurteil verlagertem Raum, der nun den Wirtschaftsraum mit Backofen beheimatet. Solche Anbauten sind meist - wie auch bei *vulgo Thommi* - in Mauerwerk ausgeführt [190, 192, 197]. *Vulgo unterer Starchel* hat seine Dreiteiligkeit durch den Wegfall einer Innenwand und dem Zusammenschieben des gesamten Gebäudes völlig verloren. Einen typischen Mittelflur gibt es nicht mehr [Anhang L]. Auch sind eventuelle Bauphasen/

Anbauten, bestehend aus Mauerwerk, nicht mehr erkennbar, da sowohl die gemauerte Innenwand wegfiel als auch alle Ausbesserungen der maroden Wände in Mauerwerk erstellt worden und so nicht mehr klar zuzuordnen sind. Zeigt sich bei *vulgo Thommi* noch ein harmonisches Verhältnis von Länge zu Breite von circa 2,5 zu 1, so ist dieses Verhältnis durch das Zusammenschieben des Gebäudes *vulgo unterer Starchel* hier nicht mehr gegeben. Zusätzlich gestört wird die Proportion durch die angebaute Dachterrasse mit darunter liegendem Carport; beides Elemente, die bei einem alten Bauernhaus nie Thema waren.

Aber nicht nur im Grundriss, sondern auch in der Ansicht verzerren sich die Proportionen des *vulgo unterer Starchel*. Dies steht in engem Zusammenhang mit dem typischen **Wandaufbau** eines weststeirischen Bauernhauses, welcher wie bei *vulgo Thommi* mit einem steinernen Sockel oder einem Kel-



190_vulgo Thommi, Grundriss EG

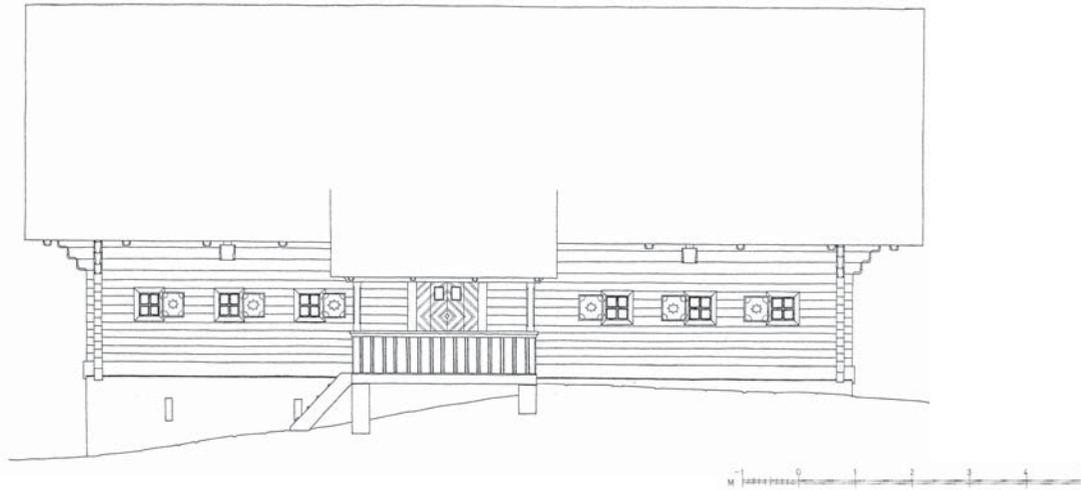


ler beginnt. Dieser bildet, zusammen mit dem darüber liegenden Schwellenkranz eine resistente Basis und schützt die darüber aufgehende Wand unter anderem vor Nässe. Bei *volgo Thommi* ist der Sockel aus Naturstein in Mörtelbindung ausgeführt und der stärkere Schwellenkranz kragt über die darüber in Verkämmung verbundenen Balkenlagen etwas weiter aus. Die letzten Balken kragen ebenfalls Stück für Stück aus und bilden, zusammen mit den Deckenträmen, das Auflager für die fliegende, doppelte Fußfette und den Flugsparren [49, 190, 195-197]. Hierdurch ist der typische, große Dachüberstand möglich. Dieser systematische Aufbau aus auskragenden Balken der Wand, darauf liegenden Pfetten, die sich überkreuzen und der sich wiederum darauf stützenden Dachkonstruktion scheint bei der Translozierung des *volgo unterer Starchel* nicht ganz verstanden worden sein oder ist ignoriert worden. Die auskragenden Balken sind zwar geblieben, doch liegt auf ihnen lediglich eine

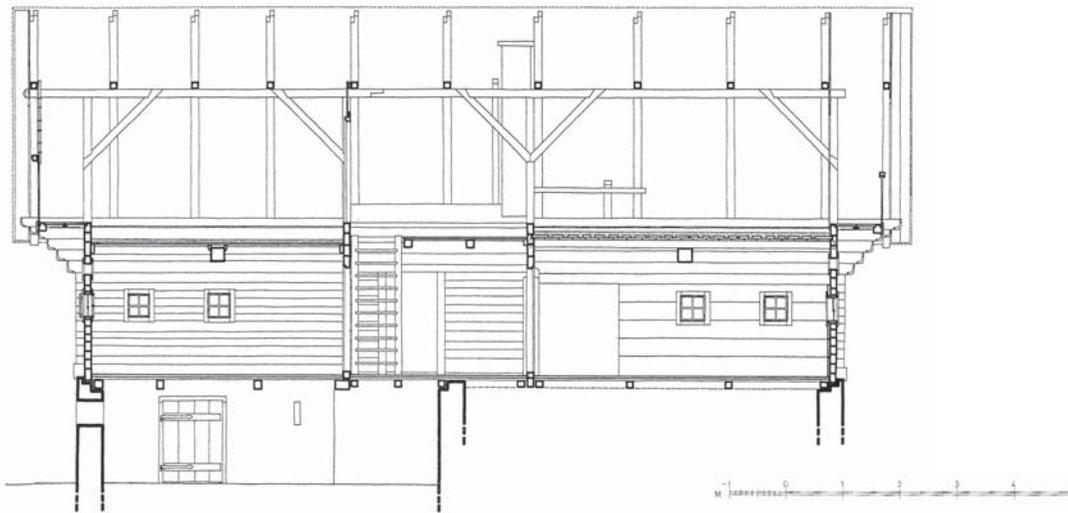
191_vulgo Thommi, Grundriss KG und DG



192_vulgo Thommi, Ansicht längs



193_vulgo Thommi, Ansicht längs Eingang



194_vulgo Thommi, Schnitt C-C

Fußfette auf. An der Ecke überkreuzen sich diese nicht und auch der Flugsparren wird nicht giebelseitig am Ende hierauf aufgelagert, sondern traufseitig in Höhe des Wandabschlusses [146, Anhang M - O]. Durch diesen verfälschten Wandaufbau wird nicht nur die Konstruktion und der konstruktive Holzschutz sondern auch die Proportion gestört. Das Erdgeschoss wird vom Dach nahezu „erdrückt“ und im Inneren die Raumhöhe sehr niedrig. Zusätzlich wird der Charakter des weststeirischen Bauernhauses - einer Holzarchitektur - im Inneren außer Acht gelassen, da eine vorgesetzte Ziegelschicht das Material Holz verschwinden lässt.

Ein weiteres typisches Merkmal der weststeirischen anonymen Architektur ist die **Giebelwand** mit den übereinander liegenden Fenstern. Die unten liegenden Fenster - meist zwei bis drei - werden von ein bis zwei darüber liegenden, meist kleineren Fenstern ergänzt. *Vulgo Thommi* zeigt eine Kombi-



195_vulgo Thommi, Ansicht giebelseitig



196_vulgo Thommi, Schnitt B-B



197_vulgo Thommi, Schnitt A-A

nation aus drei quadratischen Fenstern unten und einem oberen Fenster an beiden Giebelseiten [195,196]. *Vulgo unterer Starchel* zeigt dieses typische Merkmal nur an einer seiner Giebelseiten. Dies ist auch heute noch erhalten geblieben. Drei Öffnungen unten - zwei davon rechteckige Fenster, eines davon eine quadratische Öffnung in ursprünglicher Fenstergröße - und eine mittig darüber liegende Öffnung bilden die Licht- und Luftquelle der ehemaligen Stube. Die ursprüngliche Vielfalt der Fenster bei *vulgo unterer Starchel* ging jedoch durch das Angleichen der Fenster auf eine gemeinsame Fenstergröße verloren.

Der über dieser Wand aufgehende, senkrecht **verschalte Giebel** zeigt sich in seiner typisch weststeirischen Form ein- bis zweifach unterteilt. *Vulgo Thommi* stellt auch hier das Vorzeigebeispiel des weststeirischen Bauernhauses dar [195, 196]. Das oberste Giebeldreieck ist außen am Flugsparren bzw. am Kehl-

balken befestigt. Ab dem Kehlbalken wechselt die Verschalung nach Innen und wird dann nochmals auf der einen Seite durch einen extra eingezogenen Querbalken, auf der anderen durch einen Balkon abgesetzt. Diese drei Felder sind in etwa von gleicher Höhe; ihre Bretterenden schmucklos. Auch *vulgo unterer Starchel* besitzt eine solche Dreiteilung auf der Balkonseite. Zwar ist die Schalung neu aufgebracht worden, aber auch diese ist im Giebeldreieck außen, im darunter liegenden Trapez innen angebracht. Der Balkon sorgt für die Dreiteiligkeit des Giebels [Anhang P, Q].

Im Vergleich dieser typischen Merkmale eines weststeirischen Bauernhauses von einerseits *vulgo Thommi* und andererseits *vulgo unterer Starchel* wird schnell erkennbar, dass vor allem durch **Konstruktions- und Proportionsänderungen** die **Zugehörigkeit zur weststeirischen Hauslandschaft** im Falle *vulgo unterer Starchel* nicht mehr gegeben ist.

-
- 1 Vgl. GIS Steiermark, Arbeitskarten.
 - 2 Vgl. Reismann/Brunner Bd. 1 2011, 25.
 - 3 Vgl. wikipedia.at: Geschichte der Steiermark
 - 4 Vgl. Reismann/Brunner Bd. 2 2011, 330.
 - 5 Vgl. ebda., 330f.
 - 6 Vgl. ebda., 330f.
 - 7 Vgl. voitsberg.at, Prof. Mag. Dr. phil Ernst Lasnik.

 - 8 Vgl. Lasnik/Göbller 2007, 23.
 - 9 Vgl. ebda., 267.
 - 10 Vgl. Reismann/Brunner Bd. 2 2011, 296.
 - 11 Vgl. Lasnik/Göbller 2007, 20.
 - 12 Vgl. Reismann/Brunner Bd. 2 2011, 297.
 - 13 Vgl. Reismann/Brunner Bd. 1 2011, 41.
 - 14 Vgl. Schmutz Bd. 2 1822, 514.
 - 15 Vgl. FK 283 Protokolle, Katastralplan 1823.
 - 16 Vgl. Reismann/Brunner Bd. 2 2011, 297.
 - 17 Vgl. wikipedia.at: Josephinische Landesaufnahme
 - 18 Vgl. FK 283 Protokolle, Katastralplan 1823.
 - 19 Vgl. Lasnik/Göbller 2007, 281f.
 - 20 Vgl. Interview Reiter, 27.01.2013.

 - 21 Vgl. ebda.

 - 22 Vgl. Hinteregger 2003, 10.
 - 23 Vgl. Lasnik/Göbller 2007, 69.
 - 24 Vgl. Hinteregger 2003, 14.
 - 25 Vgl. Reismann/Brunner Bd. 2 2011, 319.
 - 26 Vgl. FK 15 Protokolle, Grundbesitzbogen.
 - 27 Vgl. FK 15 Protokolle, Katastralplan 1923.
 - 28 Vgl. Schmutz Bd. 1 1822, 67.
 - 29 Vgl. ebda., 230.
 - 30 Vgl. Reismann/Brunner Bd. 1 2011, 55.
 - 31 Vgl. Interview Reiter, 27.01.2013.

 - 32 Vgl. Interview Reiter, 27.03.2013.
 - 33 Vgl. Interview Reiter, 27.01.2013.

RESÜMEE



VERÄNDERUNG DER WOHN- VERHÄLTNISSE UND IHRE BAU- LICHE KONSEQUENZ

Allerlei Änderungen im **wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen** Bereich zogen unwillkürlich auch Änderungen beim Wohnhaus mit sich. So droht den wenigen die noch übrig geblieben sind, heute der **Abriss** oder der **Verfall**. Einige wurden **transloziert** oder **umgebaut** und **umgenutzt**. Die Entwicklung bis zu diesem Stadium ist jedoch eine lange und eng mit der Entwicklung des Bauerntums an sich verbunden.

Der erste Umschwung war bereits mit der **Aufhebung der Grundherrschaft** 1848 spürbar. Zwar wurde der Bauer von seinen feudalen Lasten befreit, jedoch wurde von Natural- auf Geldwirtschaft umgestellt und Wucherzinsen trieben viele landwirtschaftliche Betriebe, vor allem die kleineren Wirtschaften, in den **Ruin**. Ihre einzige Rettung war die damals angelegte **Raiffeisengenossenschaft**. Trotz allem sank die Zahl der

Bauern stetig. Zusätzlich führte die Industrialisierung zur Technisierung des Betriebs und damit zu Aus- und Umbauten des Hofes. So ist es nicht verwunderlich, dass heutzutage traditionell geführte Betriebe (so gut wie) nicht mehr zu finden sind.

Ebenfalls einer Veränderung unterstand die soziale Struktur der Familie. Die Großfamilie - bei der zusätzlich zu dieser noch alle Mitarbeiter des Hofes mit im Bauernhaus lebten und der Tagesrhythmus aus Arbeiten, Essen und Schlafen bestand - wurde immer kleiner und näherte sich der bürgerlichen Struktur einer **Kleinfamilie** mit dem Elternpaar und deren Kindern an. Zudem vergrößerten sich die Freiheiten und die Wirkungskreise des Einzelnen. So war es für die Kinder nun möglich zur Schule zu gehen; die Eltern waren nicht unbedingt zu Hause beschäftigt, sondern pendelten zur Arbeit. Durch die Änderungen der Familienstruktur und die Annäherungen an die städtischen Wohnungsverhältnisse

veränderte sich auch die Wohnstruktur des Bauernhauses. Gerne wurde das gemauerte Haus, bestehend aus dem Flur und den angelagerten Räumen, mehr und mehr geteilt, sodass in **jedem Raum eine eigene Funktion** untergebracht werden konnte. Beim hölzernen Haus wurde entsprechend angebaut (→ Wiederkehr).

Auch auf materiell-konstruktiver Ebene taten sich Änderungen auf. Zusätzlich zu der sich immer weiter entwickelnden **Materialpalette** war man nicht mehr auf die örtlichen Materialvorkommen angewiesen. So wurde zum Beispiel aus dem ursprünglichen Stroh- oder Holzdach allmählich ein Ziegeldach. Auch Asbestzementplatten, Blech oder Bitumenpappe wurden benutzt. Alle schwereren Materialien zogen durch ihre höhere Last unweigerlich Änderungen in der Dachkonstruktion mit sich.

Zu den wirtschaftlichen, sozialen und materiellen Änderungen kommt heutzutage ein **mangelndes Interesse** am

bäuerlichen Wohnhaus hinzu. Ihm wird im Vergleich zu den repräsentativen Bauten aus der Stadt recht wenig Bedeutung zugemessen. So fehlt es schlichtweg an **Aufmerksamkeit** und dem **Wissen** um die Bedeutsamkeit der alten ländlichen, anonymen Architektur und damit einhergehend auch am **Bedürfnis des Erhaltens** einer solchen Baukultur. Entsprechend schnell wird das Haus dem Verfall überlassen oder zum Abriss freigegeben.

HEUTIGE SITUATION

So ist es nicht verwunderlich, dass viele der **Zeitzeugen bereits verschwunden** sind oder nicht mehr annähernd die alte Baukultur repräsentieren können.

Einige Beispiele - sowohl weiter genutzte, als auch abgerissene, verfallene und auch translozierte Gebäude - habe ich in meiner Thesis angebracht. Den jeweiligen Umgang mit ihnen möchte ich im Folgenden hinterfragen.

Veränderungen der Bauernhäuser *rund um Ligist*

Die Beispiele *rund um Ligist* zeigen ein breites Spektrum an unterschiedlichsten Möglichkeiten des Umgangs mit dem bestehenden Wohnhaus der Weststeiermark.

So sind, wie zum Beispiel *vulgo Thommi* und *vulgo Kettner* zwei Exemplare völlig **verschwunden** und mussten **Neubauten weichen**. Gerade in Grabenwarth berichtete man mir von einem massiven Schwund der alten Häuser zugunsten von Neubauten.

Vulgo Marxbauer wird ein ähnliches Schicksal ereilen. Momentan steht das Gebäude **völlig leer und verfällt**. Das nur noch als Abstellmöglichkeit genutzte Bauernhaus wird demnächst bis auf den Keller abgetragen und ein Neubau auf den ursprünglichen Standort gesetzt. Schon vorher waren an diesem Gebäude zahlreiche Maßnahmen getroffen worden. Es wurde **um- und an-**

gebaut; in jüngerer Zeit folgten der Anbau einer Terrasse und ein zusätzlicher Eingang. Ebenso waren im Inneren die **Sanitäreinrichtungen** erneuert worden. Hier zeigt sich, dass ein - mit allem Komfort ausgestatteter - Neubau einem alten, verfallenen Bauernhaus bevorzugt wird. Da das Gebäude noch nicht lange unbewohnt ist, scheint ein **Desinteresse** der jüngeren Generation an der Erhaltung eines typisch weststeirischen Bauernhauses zu dem Entschluss geführt haben, das Gebäude abzureißen.

Auch *vulgo Leitnerhansl* sollte abgerissen werden. Nur dem Umdenken der Besitzer und der Hilfe der Denkmalbehörde ist es zu verdanken, dass dieses Gebäude heute noch in weitestgehend gutem Zustand erhalten geblieben ist. Lediglich mit auftretender Feuchtigkeit im Keller hat man zu kämpfen.

Dem Verfall überlassen wird hingegen *vulgo Pilzjörgl*: am Wohngebäude hat sich die letzten Jahrzehnte nicht viel getan. Allerlei Änderungen - Wände sind

zum Teil neu aufgemauert, Fenster vergrößert und Dachdeckung geändert worden - stammen aus früheren Tagen.

Lediglich *vulgo Steinbauer* ist heute noch **bewohnt**. Von einem Wohnhaus mit Wirtschaftsgebäude und (später) zwei Wohneinheiten wurde ein Wohnhaus mit angeschlossenem KFZ- und Reifen-Handel. Jedoch trugen vielerlei Veränderungen am Haus (Terrasse, Eingang etc.) dazu bei, dass das Haus heute nicht mehr zu den typischen weststeirischen Häusern zu zählen ist. Hier scheint den Besitzern viel eher die Bausubstanz und ein „Dach über dem Kopf“ wichtig gewesen zu sein, als das Gespür für den korrekten Umgang mit solch einem Objekt.

Erscheinungsbild der Bauernhäuser rund um Stainz

Ein ganz anderes Bild zeigt sich rund um Stainz. Viele Bauernhäuser sind **erhalten** worden und noch heute bewohnt. Aber auch hier sind allerlei **Änderungen**

vollzogen worden. So ist eine ursprüngliche Rauchküche kaum noch zu finden. **Dachausbauten** standen an der Tagesordnung, ebenso wie die Änderung der **Dachdeckung** und - damit einhergehend - Änderungen der **Dachkonstruktion**. Auch der Wunsch nach mehr Licht war ein häufiger und viele **Fenster** entwickelten sich von Sehschlitzen zu Schiebefenstern, quadratischen Fenstern bis hin zu rechteckigen Fenstern.

Unterschiede sind grundsätzlich vorhanden, sei es nun **regional** oder geschmacklich bei den **Verzierungen** des Bauernhauses. Auch gibt es Unterschiede zwischen **Berg- und Talhöfen, Winzer- und Handwerkerkeuschen**. Auch in Stainz ist eine **Vielfalt** der unterschiedlichen Ausformungen entstanden, jedoch lassen sich ebenso viele Gemeinsamkeiten - vor allem in der Konstruktion - ablesen.

Zu finden sind Bauernhäuser **mit und ohne Anbau** (Wiederkehr) sowie Giebel **mit und ohne Balkone**. Reine Holzhäuser

sind extrem selten; meist ist ein Teil vom Haus gemauert. Alle vereint ein **harmonisches Verhältnis von Dach zu Wand**. Nur zwei der Häuser sind durch einen Keller oder einen hohen Sockel erhöht.

Der **Giebel** der Häuser ist teils reich verziert, teilweise ist das oberste Giebeldreieck in der Länge noch einmal seitlich abgesetzt. Der Giebel an sich ist immer **zwei oder dreifach geteilt** und mit **Öffnungen** - und seien es nur kleine Lüftungslöcher - versehen. Bei der darunter liegenden Wand zeichnet sich ein typisch weststeirisches Merkmal an jedem Haus ab. Drei, vier oder fünf Fenster sind zu einer **zweireihigen Fensterwand** kombiniert, wobei die oberen Hochfenster immer kleine, quadratische Fenster sind und mit einem Rahmen versehen wurden. Zum Teil sind diese jedoch auch durch Holzbalken geschlossen worden. Dahingegen wurden die Fenster der unteren Fensterreihe meist zu einem Rechteck vergrößert, aber auch die ursprünglich quadratischen sind ver-

einzel noch vorhanden. Alle großen Fenster sind mit **Schlagläden** versehen. Auch die Farbgebung ist *rund um Stainz* einheitlich: **grün-weiß-rote** Flächen zieren die Fenster. Hingegen schlicht gehalten sind die Kellerfenster, welche zum Teil lediglich eine Öffnung in der Wand darstellen.

Der **Sockel** der Bauernhäuser ist entweder ein **roh** belassener oder **verputzter** Steinsockel. Oftmals sind die untersten Balkenlagen weiß getüncht worden. Wie man auf einem der Bilder erkennen kann, sind Ausbesserungen dem Bestand angepasst worden. Die darüber liegenden **Balkenköpfe kragen** grundsätzlich **hervor** und auch die typische **Abtreppe** der letzten Balken ist bei allen Häusern, wenn auch zum Teil nur an der Längsseite, vorhanden. Hier sind oft **Eierfasen** zu finden, die zum Teil zusätzlich bemalt wurden.

Lediglich bei den **Türen** ist eine **enorme Vielfalt** zu erkennen. Es gibt sowohl **neue**, als auch **alte, aufbereitete** Türen;

Brettertüren ebenso wie **aufgedoppelte** Türen und Rahmenfüllungstüren. Der obere Abschluss kann **gerade** oder **halbbrund** ausgeführt sein. Darüber ist zum Teil ein **Oberlicht** zu finden. Einige wenige **doppelflügelige Türen** und Türen mit **Glas** und **Vergitterung** sind zu finden. Die roh belassenen oder gestrichenen Türen zeigen sehr oft das **Sonnenmotiv** oder eine **Raute**.

Trotz der zahlreichen unterschiedlichen Ausformungen der Häuser sind ihre Unterschiede vielmehr als **Varianten** zu verstehen. So zeigt sich *rund um Stainz* ein - bis auf kleine Veränderungen - **intaktes Bild der weststeirischen Bauernhäuser** in ihrer heutigen Nutzung als Wohnhaus oder Verkaufsraum.

Translozierung im Bezirk Voitsberg

Aber nicht nur Um-, An- und Ausbauten veränderten das Erscheinungsbild der weststeirischen Baulandschaft. Auch Translozierungen, wenn auch recht selten durchgeführt, führen zu Verände-

rungen.

Durch eine Translozierung geht grundsätzlich der **historische und der sozialgeschichtliche Kontext** des Gebäudes verloren. Daher sollte auf eine Translozierung möglichst verzichtet werden. Auch die Veränderung des **lokal-topographischen Kontextes**, wie etwa des Baugrundes und der Gründung, sind Gründe gegen die Versetzung. Ebenso werden Vorgängerbauten, auf denen das Gebäude steht und eventuell gegründet ist, nicht transloziert. Auch diese Spuren werden verwischt.

Eine ebenso spürbare Veränderung findet am späteren Standort selber statt. Mit einem möglichst originalgetreuen Wiederaufbau in einer authentischen Umgebung wird eine **Ortsgeschichte vorgetäuscht**. Noch schlimmer wäre jedoch ein Versetzen in eine völlig „fremde“ Umgebung, wie es allzu oft der Fall ist (s. u.a. „Wie man ein altes Bauernhaus ‘verpflanzt‘“, Kleine Zeitung 14.02.2013).

All diese Faktoren sollten dazu führen, dass ein Gebäude immer nur dann aus seiner ursprünglichen Umgebung in eine neue umgesetzt wird, wenn sonst keinerlei Erhaltungsmöglichkeit besteht.

Dies war auch beim Bauernhaus *vulgo unterer Starchel* der Fall. Es zeigt sich auch bei dieser Translozierung, dass ein Haus - wie auch früher schon - immer weiter an die **Bedürfnisse** der Bewohner **angepasst** wurde bzw. noch immer wird.

Die **Familienstruktur** der Bewohner des Wohnhauses *vulgo unterer Starchel* änderte sich mit der Translozierung. Bewohnte einst eine Familie zusammen mit dem Knecht das Gebäude, wird es in Zukunft von einem Ehepaar bewohnt. So ist es nicht verwunderlich, dass mit dieser Änderung - und dem Bedürfnis nach mehr **Komfort** und **Platz** - auch Änderungen am Haus selbst vollzogen wurden; auch wenn diese nicht im Sinne des Bestandsschutzes waren. Auf eben diese Änderungen der typisch weststei-

rischen Elemente bin ich im Speziellen eingegangen als ich *vulgo Thommi* mit *vulgo unterer Starchel* im vorigen Kapitel verglichen habe. Trotz allem seien hier noch einmal die Änderungen angeführt, die nicht schon explizit erwähnt wurden.

Durch den **verfallenen Zustand** des Hauses in St. Martin am Wöllmissberg war klar, dass nicht alle Teile dieses Hauses gerettet werden konnten. Viele prägende Elemente, wie zum Beispiel die **Gänge** um das Haus herum, waren gar nicht mehr vorhanden und sind heute nur noch durch Spuren dieser und durch alte Zeichnungen nachzuvollziehen. Auch weitere Bausubstanz ist mit der Translozierung verloren gegangen; zum Beispiel die bereits angesprochene doppelte Fußfette, welche heute nur noch als einfache Fußfette vorhanden ist oder die Änderungen der Konstruktion im Allgemeinen. Dies betrifft auch kleinere Änderungen, wie z.B. weitere Konstruktionshilfen. Hier wären zum Bei-

spiel die zusätzlichen und mit aller Wahrscheinlichkeit **überdimensionierten Stützen im Dachgeschoss** nahe der Traufe zu nennen. Auch ein weiteres momentan noch ungeklärtes, **statisches Problem** im linken Raum, bei dem die Decke bzw. der Boden des Dachgeschosses durch **zusätzliche Baustützen** gestützt werden muss, fällt hier negativ auf.

Betrachtet man die **Giebelseiten** des Daches, so erkennt man, dass diese neueren Datums sind und die alten bei der Translozierung **ersetzt** wurden. Auch sind, wie auf den Bildern erkennbar, die **Fenster und Türen neu arrangiert** worden. Zwar ist der alte Zustand weitestgehend mit einer üblichen dreifachen Giebelteilung übernommen worden, jedoch - da es sich um neue Bauteile handelt - hätte hier durchaus die Möglichkeit bestanden, mit dem Giebel-dreieck anders umzugehen. Vor allem in Bezug auf die Lichtverhältnisse im Dachgeschoss, welches aus Platzman-

gel ausgebaut werden muss, wären im Giebel großzügige Fensterflächen sinnvoll. Zudem wäre so ein schöner **Kontrast zwischen alter und neuer Bausubstanz** entstanden.

Einen weiteren Schönheitsfehler hat das Haus auf seiner jetzigen östlichen Seite, wo die **hervorspringenden Balken zu einer Schräge abgesägt** wurden. Da diese Balkenköpfe genau in den Gang hinein ragten und man sich daran den Kopf gestoßen hätte, hatte man wohl schon damals die Enden der Balken gekürzt.

Das jedoch größte Manko aus bauhistorischer Sicht stellt die **drastische Veränderung der Proportion** des Hauses dar. Nicht nur, dass hierdurch die ursprüngliche Länge **gekürzt** wurde, es fiel dadurch auch eine **Trennwand im Inneren** weg, welche den Flur und die Stube voneinander abtrennte. So ist die **typische Raumstruktur** eines Mittelflurhauses heute leider nicht mehr vorhanden. Es stellt sich die Frage, wieso man

die Wand und damit das Haus in seinen ursprünglichen Proportionen - abgesehen von dem bereits zu klein gegossenen Fundament - nicht erhalten konnte und das schadhafte Stück, wie den Rest der Wand jetzt auch, gemauert hat. Durch den Wegfall dieser Wand wird zudem durch die außen noch sichtbaren, Stück für Stück hervorkragenden Balken **im Inneren eine Wand suggeriert**, die nicht mehr vorhanden ist. Dies war jedoch auch in St. Martin schon der Fall gewesen als diese Wand schon aus Mauerwerk bestand. Trotz allem zeigt sich gerade hier, dass **„Schein“ wichtiger war als „Sein“**.

Auch das **Dachgeschoss** verlor mit der Translozierung einen **Raum**. Die alte Kammer für den Knecht wurde **nicht wieder aufgebaut**. Es entstand ein großer Einraum im oberen Geschoss, der lediglich durch einen **Ebenenversprung** die ursprüngliche **Zweiteiligkeit** andeutet.

Des Weiteren wird die ursprüngliche

Proportion durch den **angebauten Carport/Balkon verzerrt**, welcher meiner Meinung nach - verstärkt durch die großen Stützen - besser separat hätte stehen sollen um somit das Haus frei stehen und „atmen“ zu lassen. Positiv ist, dass das Geländer des neuen Balkons nicht im „Retro-Stil“ analog zu den Mustern des anderen Balkons errichtet wurde, sondern eine völlig andere Formensprache spricht, auch wenn das momentan vorhandene Geländer nur ein Provisorium darstellt.

Die **Ornamentik** des „alten“ Balkons entspricht zwar nicht dem Stand aus St. Martin, jedoch denke ich, da es sich um ein Muster eines anderen alten Bauernhauses und zudem um ein Schmuckelement handelt, welches je nach Schönheitsideal des Besitzers andere Formen annimmt, diese Änderung durchaus möglich ist. Ebenso wurde sich bei den blumenförmigen Ausschnitten im Dachgeschoss an die **Formensprache des Hauses** (bzw. des Trams) gehalten. Auf

die ornamentierten Zier-Bretter im Giebel hätte durchaus verzichtet werden können, da diese immer wieder erneuert werden müssen. Regen und Schnee sammeln sich auf diesem hier quer gelegten Brett an und zerstören über die Jahre hinweg die Substanz. Dieses Problem gab es in der ursprünglichen Form, dem senkrecht verlaufenden Brett mit Aussägungen am unteren Ende des Brettes, nicht. Hier diente die Zierde sogar der Ausbildung einer schmalen Tropfkante und damit eines besseren Ablaufs des Wassers. Auch hier scheint der konstruktive Holzschutz nicht nachvollzogen zu sein.

Eine weitere und die wohl bedeutendste Proportionsänderung erfährt das Haus durch den **verloren gegangenen Keller und den Steinsockel**, welcher - auch aufgrund der Nachbarn - nicht übernommen werden konnte. Damit verliert das Haus und vor allem die Räume im Inneren an Höhe und das Erdgeschoss wirkt noch **gedrungener** als es sowieso

durch das steile (vielleicht sogar überhöht aufgebaute) Satteldach schon ist. Zudem ist auch die **alte Holzbalkendecke verschwunden** und durch eine Betonplatte ersetzt worden. Hier ergibt sich vor allem ein Problem mit dem Bodenaufbau und der **Schwelle** der Tür, welche momentan ebenerdig ausgeführt ist, jedoch mit einem dem Wohnhaus entsprechenden **Bodenaufbau** zu einem Problem wird.

Ein Keller ist am aktuellen Standort, durch die Lage auf ebener Fläche, schlichtweg **nicht durchführbar** gewesen. Hierzu fehlt die Hanglage und dadurch würden die außen liegenden Zugänge schon wegfallen. Durch den extrem hohen Grundwasserspiegel und damit einhergehend der Notwendigkeit einer weißen Wanne sowie den zusätzlich hohen Herstellungskosten eines Kellers kam ein Untergeschoss im Teigitschgraben nicht in Frage; für die Unterbringung von Haustechnik wäre dieser jedoch angenehm gewesen. Allein der **Sockel**

wäre neben den **funktionalen** (Raumhöhe) und **gestalterischen** (Proportion) auch aus rein **bauphysikalischen Gründen sinnvoll**. So steht nun zwangsweise die Holzwand direkt auf der Bodenplatte bzw. auf einer Lage Ziegel auf und ist lediglich mit einem kleinen Stück Abdichtungsbahn von dieser getrennt. Nur der große Dachüberstand hat bislang verhindert, dass der untere Holzbalken, der sowieso nicht so wetterfest wie der ursprüngliche Schwellenkranz ist, nicht dem ständigen Wechsel von Feuchte und Trockenheit in extremem Maße ausgesetzt ist. Dies stellt **keine Dauerlösung** dar und muss bei weiteren Arbeiten berücksichtigt werden.

Die **zusätzliche Ziegelschicht** wurde im Inneren eingezogen. Aus statischen Gründen wäre diese nicht nötig gewesen. Ziegel stellen zwar eine hervorragende Speichermasse für Wärme im Winter und Kälte im Sommer dar, jedoch wäre hier eine andere Lösung sicherlich für das Gebäude schonender

gewesen. Die Entfernung der Schilfmatten und des Putzes hingegen war eine richtige und notwendige Maßnahme. Die zum Teil gemauerten Wände sind heute mit **Zementputz** vermörtelt. Auch die neuen Ziegel vor der Blockwand sollten lediglich mit **Thermoputz** verputzt werden. Eine **weitere „Dämmschicht“** ist nicht vorhanden. Hierbei ist anzumerken, dass der Wärmeschutz in solch einer Form für ein Wohngebäude **nicht ausreichend** ist. Ebenso ergibt sich bei einem mehrschaligen Wandaufbau die **Schwierigkeit der Feuchtigkeit durch Wasserdampfdiffusion**. Bei einem neuen Wandaufbau wäre deshalb auf eine diffusionsoffene Konstruktion zu achten, die es dem Holz ermöglicht zu „atmen“ und so die Feuchtigkeit zu regulieren. Ein weiteres Problem könnte die Ziegeldeckung des Hauses darstellen, welche zwar genauso wie die alte verlegt wurde, sich jedoch nicht ausreichend überdeckt. Feuchtigkeit könnte in die ansonsten korrekt angefertigte Dachkonstruktion eindringen.

Auch die für dieses Haus charakteristische **zweite Tür** im rückwärtigen Flurteil ist durch eine gemauerte Wand verloren gegangen. Dies ist jedoch meiner Meinung nach zu **vernachlässigen**, da diese Tür sehr oft bei Anbauten wie der Wiederkehr oder Einbauten im Zuge einer Rauchküche ebenfalls ein Durchgehen des Hauses innerhalb des von Traufseite zu Traufseite verlaufenden Flures unmöglich machte. Eine **Andeutung** der alten Türe in Form von einer **Glas-scheibe** wäre sicherlich ein passendes Element gewesen.

Die andere **Tür** wurde **analog** zu ihrem alten **Vorbild** hergestellt. Schade ist die Verwendung der alten Scharniere, der S-Bänder und der Schrauben als **reines Deko-Mittel**.

Ein großes Problem bei der Translozierung stellten die **Fenster** dar, welche alle ausgetauscht werden mussten um später ein angenehmes Raumklima zu erreichen. Durch die unterschiedlichen Formate war es zu kostenspielig, die al-

ten Öffnungen so zu belassen. So wurden alle Fenster auf das am häufigsten vorkommende Maß **angepasst**. Die besonders hervorstechenden Fenster - die **zwei kleinen Fenster** an der Giebelseite und das kleine Schiebefenster neben der Tür - **blieben jedoch erhalten**. Hierfür gibt es momentan jedoch noch keine Pläne, wie damit umgegangen wird. Durch den Erhalt der Fenster im Giebelbereich ist zumindest die **typische Zweierreihe nachvollziehbar**, die tatsächliche **Vielfalt der Fenster** ging jedoch mit der Translozierung **verloren**. Zudem sind sie mit dem **Rundbogen** in einer untypischen Weise **verfälscht** worden und erinnern viel mehr an den Industriebau des 19. Jahrhunderts.

Auch wenn sich der Standort von einer Hanglage in eine Ebene änderte, ist anzumerken, dass das Haus nicht seiner Hauslandschaft, der Weststeiermark, entrissen wurde, sondern lediglich ein paar Kilometer weiter seine neue Heimat gefunden hat. Allzu oft findet man

solche Negativbeispiele, bei denen sich auf einmal ein flaches Dach inmitten vieler steiler Dächer wiederfinden lässt. Farben und Dekor, also Schmuckelemente, sind von den anderen Gebäuden wie dem Wohnhaus und der Garage übernommen worden, sodass ein einheitliches Gesamtbild entstanden ist und das Haus nicht völlig fremd in seiner neuen Umgebung scheint.

Auch wenn sich das Haus heute seinem neuen Umfeld harmonisch anpasst, war es **wohl nicht Sinn der Translozierung** einen **Urtyp** des weststeirischen Bauernhauses zu **erhalten**, sondern sich lediglich den Traum von einem **Bauernhaus auf dem eigenen Grundstück** zu erfüllen. Ob dies nun in Form einer fachgerechten Translozierung oder ein völlig neuer Bau im Stile eines Blockhauses war, war dabei völlig gleichgültig. So erscheint der heutige *vulgo unterer Starchel* viel eher als eine Karikatur des ursprünglich die Landschaft der Weststeiermark prägenden Holzhauses, als

ein Repräsentant dieser.

In diesem Falle muss man leider sagen, dass zwar ein Wohnhaus als Gebäude an sich erhalten worden ist, jedoch kein typisch weststeirisches Bauernhaus erhalten wurde.

Dieses Beispiel zeigt sehr schön die Schwierigkeit, die Bauherren bei einer Umnutzung eines solchen Hauses ausgesetzt sind und die Voraussetzung eines verformungsgerechten Aufmaßes zur Rekonstruktion des Gebäudes an seinem neuen Ort. Ebenso wichtig ist das Verständnis der für dieses Haus typischen Konstruktionsweise. Nur so hätten Fehler bei den Proportionen, die beim weststeirischen Bauernhaus eine entscheidende Qualität darstellen, ausbleiben können.

BAUERNHÄUSER HEUTE: EINE GRADWANDERUNG

All die hier durch Beispiele angeführten Veränderungen der Bausubstanz - sei es nun Abriss, Verfall, Um- oder Weiter-nutzung - vollzogen sich vor allem durch die **Anpassung** an neue Bedürfnisse oder einen Besitzerwechsel. Gerade heute, wo meist nicht mehr die Bauern ihr Bauernhaus bewohnen sondern sich viele Städter ein Leben auf dem Land verwirklichen wollen, treten all die Änderungen auf, die das Wohnhaus zu einem Wochenendhaus werden lassen. Die wenigen Räume (Flur, Stube, Kammer) reichen nicht mehr aus. So werden vor allem **Sanitäreinrichtungen** bzw. eine neue **technische Gebäudeausrüstung** notwendig. Fast immer wird zur Erweiterung des Wohnraumes das **Dachgeschoss ausgebaut**. Auch wenn das Bauernhaus mit seinen Änderungen im Bereich der Haustechnik, des Stroms, des fließenden Wassers, der Heizung, der sanitären Einrichtung, ei-

ner zeitgemäßen Küche und damit im Bereich des Komforts an die heutigen Standards - sowohl des Nutzers als auch den technischen Vorschriften entsprechend - angepasst gehört, sollte dies auf **behutsame** Weise geschehen. Nur so können in Zukunft eine weitere Nutzung und der **Erhalt** des kulturellen Erbes gesichert werden.

Dies erkannte man bereits 1964 in der *Charta von Venedig*:

Nachnutzung gewährleistet den Erhalt eines Bauwerks

Charta von Venedig: Artikel 5

„Die Erhaltung der Denkmäler wird immer begünstigt durch eine der Gesellschaft nützliche Funktion. Ein solcher Gebrauch ist daher wünschenswert, darf aber Struktur und Gestalt der Denkmäler nicht verändern.“¹

Der Zwiespalt zwischen Erhalten von alter Bausubstanz und Ermöglichen von zeitgemäßem Wohnen in dieser stellt

für den beauftragten Architekten immer eine Gradwanderung dar. Auf der einen Seite stellt die in die eingegriffene Bausubstanz oftmals einen hohen kulturellen Wert dar, der erhalten werden sollte. Nur so kann der Charakter der Hauslandschaft bestehen bleiben. Auf der anderen Seite nutzt es dem Gebäude jedoch nicht, wenn es in seinem aktuellen Zustand belassen wird und nicht genutzt werden kann. Zudem stellt der Architekt selber oft das Problem dar, da er entweder als alleiniger Urheber des Bauwerks auftreten möchte und dem Bestand wenig Respekt entgegenbringt oder aber nicht den Mut hat, vom Alten abzuweichen und seine eigene Handschrift hinzuzufügen und es dadurch keine Grenze mehr zwischen alter und neuer Bausubstanz gibt. Ersteres war vor allem vor 1980 und dem damit einhergehenden Umdenken der Moderne bezüglich Stadtentwicklung und Sanierungen der Fall. Heute tritt die Aufgabe des „Bauens im Bestand“ und der Revitalisierung immer

mehr in den Vordergrund, welche für mich immer ein Kompromiss zwischen Alt und Neu darstellen und daher gelten sollte:

Frühere Epochen und neue Elemente müssen sich voneinander unterscheiden

Charta von Venedig: Artikel 12

„Die Elemente, welche fehlende Teile ersetzen sollen, müssen sich dem Ganzen harmonisch einfügen und vom Originalbestand unterscheidbar sein, damit die Restaurierung den Wert des Denkmals als Kunst und Geschichtsdokument nicht verfälscht.“²

Sowohl die Verbesserung oder zunächst einmal die Ermöglichung von Wohnen in der kulturhistorischen Bausubstanz sowie deren weitestgehende Erhaltung sollte angestrebt werden. Dabei ist es nicht sinnvoll in jedem Fall die alte Bausubstanz zu erhalten. Lediglich dort, wo man einen bedeutsamen Bestand mit den neuen Bedürfnissen und Methoden

vereinen kann, sollte die Bausubstanz erhalten und genutzt werden.

Hierzu ist es wichtig, die alte Bausubstanz zu respektieren und die neue Aufgabe sorgsam in den Bestand einzuarbeiten, sowohl die neue Bautechnik als auch die alte Bauweise zu kennen. Zu verhindern ist es, in den sehr oft praktizierten **Retro-Stil** zu verfallen. Es soll sichtbar werden, welche Substanz von einst und welche von heute ist. Es muss im „heutigen Stil“ gebaut werden, so wie auch im damaligen Stil gebaut wurde und daher können bzw. sollten neue Materialien und Techniken verwendet werden, die im Kontrast zur Substanz stehen und sowohl den Bestand als auch die neu angefügten Elemente hervorheben. Ein **spannendes Nebeneinander** sollte angestrebt werden.

Um die Bausubstanz zu schützen, ist es wichtig, dass das Gebäude fachgerecht instandgesetzt wird. Gerade Feuchtigkeit und eine korrekte Wärmedämmung werden immer ein großes

Problem darstellen. Wie man sieht, sind sowohl **funktionelle, formale aber auch bautechnische Probleme** ein Thema.

Statische und raumstrukturelle Eingriffe sollten möglichst vermieden werden. Eine Modernisierung mit nachträglicher Wärmedämmung, dem Austausch von Fenstern, eine neue technische Gebäudeausrüstung und der Dachausbau sind häufige Modernisierungsmaßnahmen. Alle Baumaßnahmen unterliegen den momentan geltenden **Normen** und Gesetzen, wobei beim Bauen im Bestand hier oft Schwierigkeiten auftreten. Viele Normen, z.B. das Steigungsverhältnis der Treppen, können im Bestand schwer eingehalten werden. Hier besteht nur die Möglichkeit sich auf den **Bestandsschutz** zu berufen.

Trotz allem Hang zur Erhaltung von alten Bauten sollte man sich vor Augen führen, dass im Laufe der Zeit **immer** am Gebäude **Veränderungen** stattfanden. Auch das heute für uns typisch weststeirische Bauernhaus ist erst mit der Zeit zu dem

geworden, was es heute ausmacht. Es ist verändert, ergänzt und überformt worden. Änderungen sind demnach ganz natürlich. Ansonsten wären Anbauten im Sinne einer Wiederkehr - ein heute typisches Merkmal - ebenso wie Umbauten innerhalb (Entrauchung, Stuben-Küchen-Haus) und auch an den Wänden (Feuerschutzverordnung von 1830, Vermauerung zum Schutz) gar nicht möglich gewesen.

Dies soll nicht heißen, dass jegliche Änderungen ermöglicht werden sollten, aber dass man **nicht vor Veränderung zurückschrecken**, den Bestand jedoch respektieren sollte. Nur so lässt sich die über die Jahrhunderte entwickelte Bau-landschaft erhalten und damit das typische Bild der *Heimat* sichern.

1 Charta von Venedig, 1964.
2 ebda.

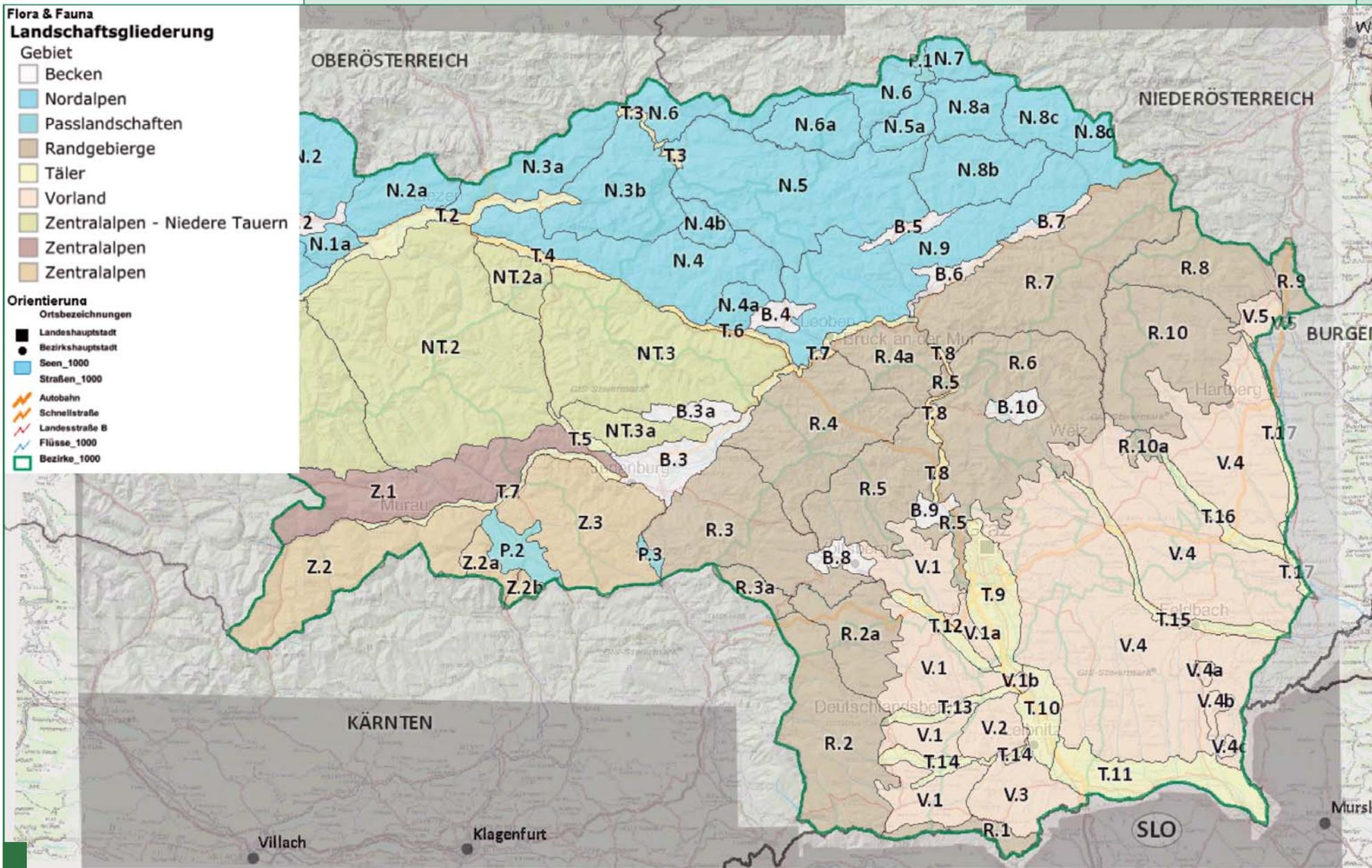
„Ich bin ein Fan von alten Bauten, die einen Ort prägen, ohne die man sich diesen Ort gar nicht vorstellen kann. [...] Die Baukulturen, die Dörfer, Städte, Häuser, mit denen ein Mensch aufwächst, sind Teil seiner Lebensgeschichte und auch ein Teil des Raumes, in dem sein Leben eingebettet ist. [...] Stattdessen baut man neu und verpflichtet die Entwürfe [...] vor allem dem Gedanken des Geldes. So werden Heimaten zerstört.“

Peter Zumthor: „Seht ihr, ich habe recht gehabt“, Spiegel 12/2010, 144.

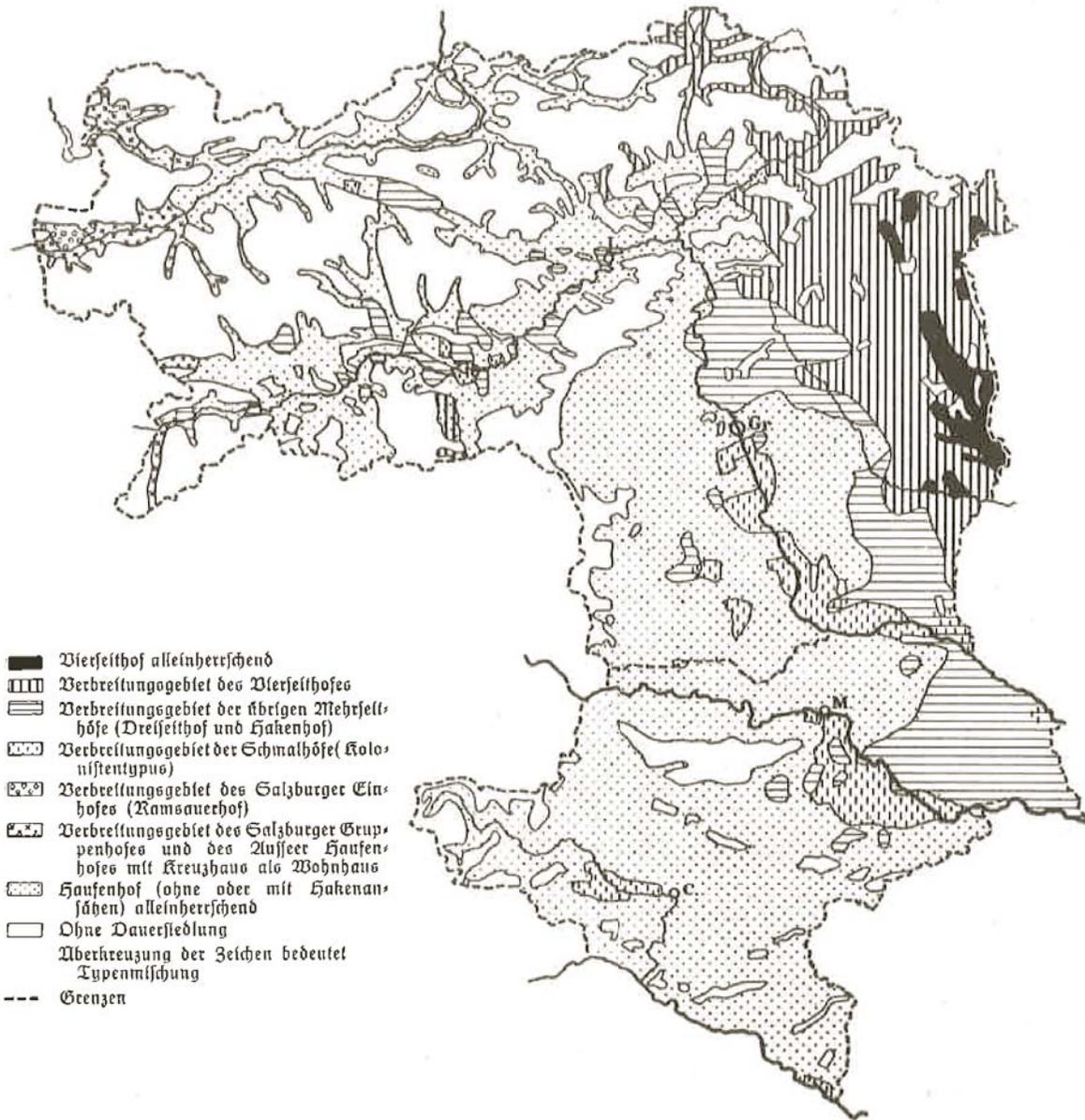
ANHANG



Grafiken

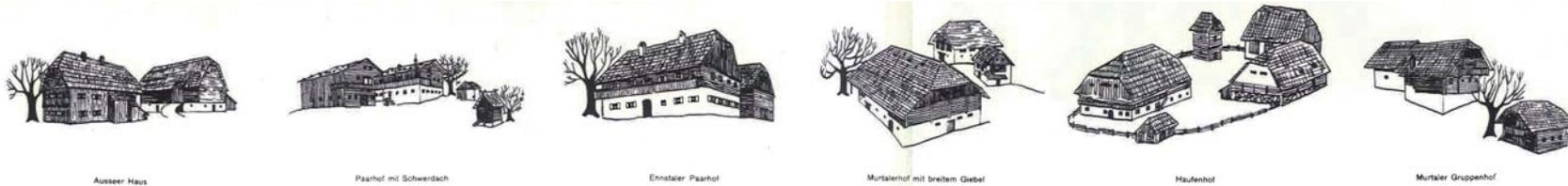


A_landschaftliche Teilung der Steiermark



- Vierseitshof allein herrschend
- ▤ Verbreitungsgebiet des Vierseitshofes
- ▥ Verbreitungsgebiet der übrigen Mehrseitshöfe (Dreiseitshof und Hakenhof)
- ▧ Verbreitungsgebiet der Schmalhöfe (Kolonnistentypus)
- ▨ Verbreitungsgebiet des Salzburger Eishofes (Ramsauerhof)
- ▩ Verbreitungsgebiet des Salzburger Gruppenhofes und des Außerer Hofes mit Kreuzhaus als Wohnhaus
- Hofen (ohne oder mit Hakenansätzen) allein herrschend
- Ohne Dauerbesiedlung
- ⊕ Überkreuzung der Zeichen bedeutet Typenmischung
- Grenzen

E_Hofformen der Weststeiermark



Ausseer Haus

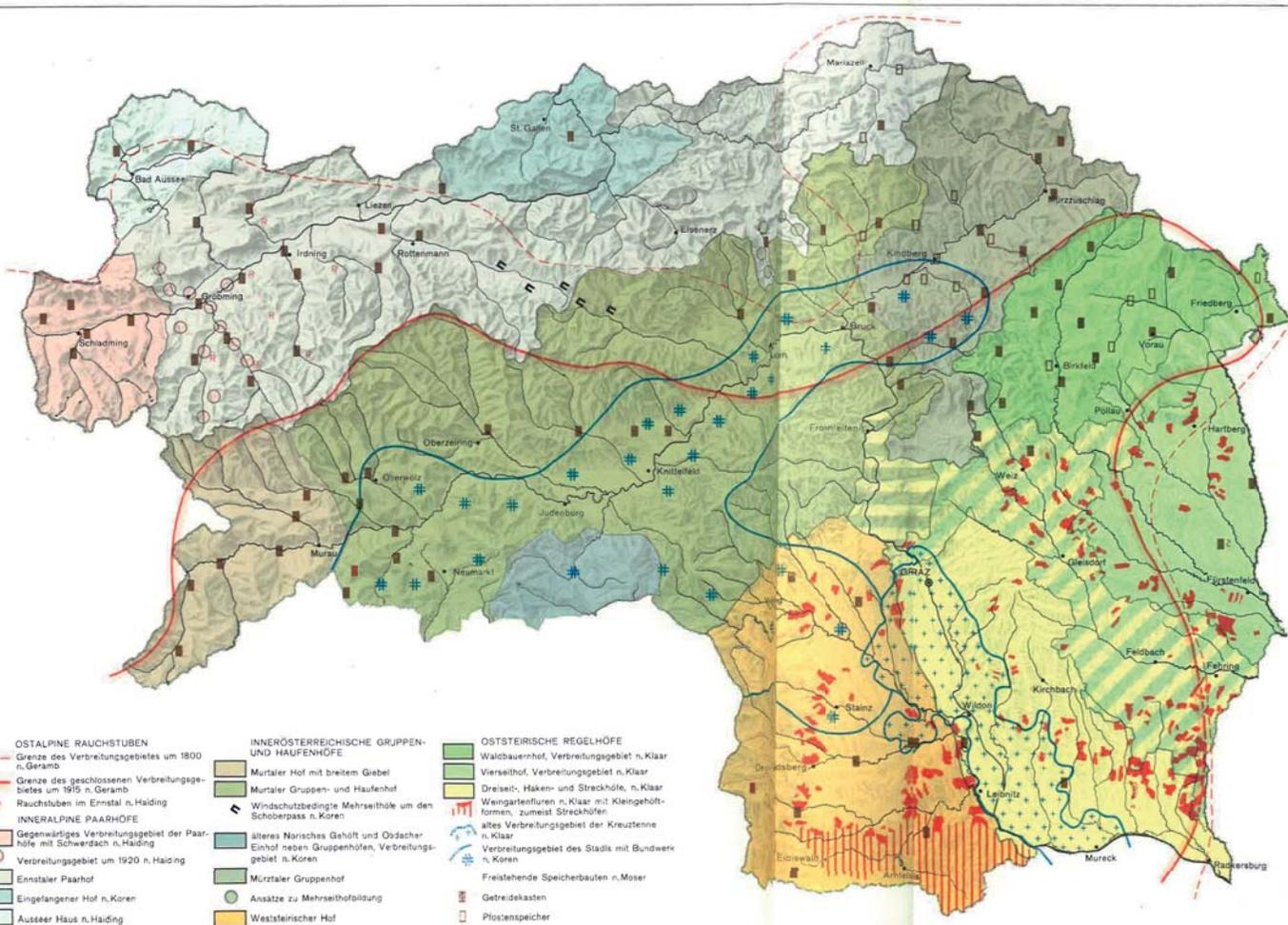
Paarhof mit Schwendach

Ennstaler Paarhof

Murztalerhof mit breitem Giebel

Haufenhof

Murtaler Gruppenhof



Weststeirischer Hof



Nürsches Gehöft



Waldbauernhof



Oststeirischer Vierseithof



Oststeirischer Regelhof



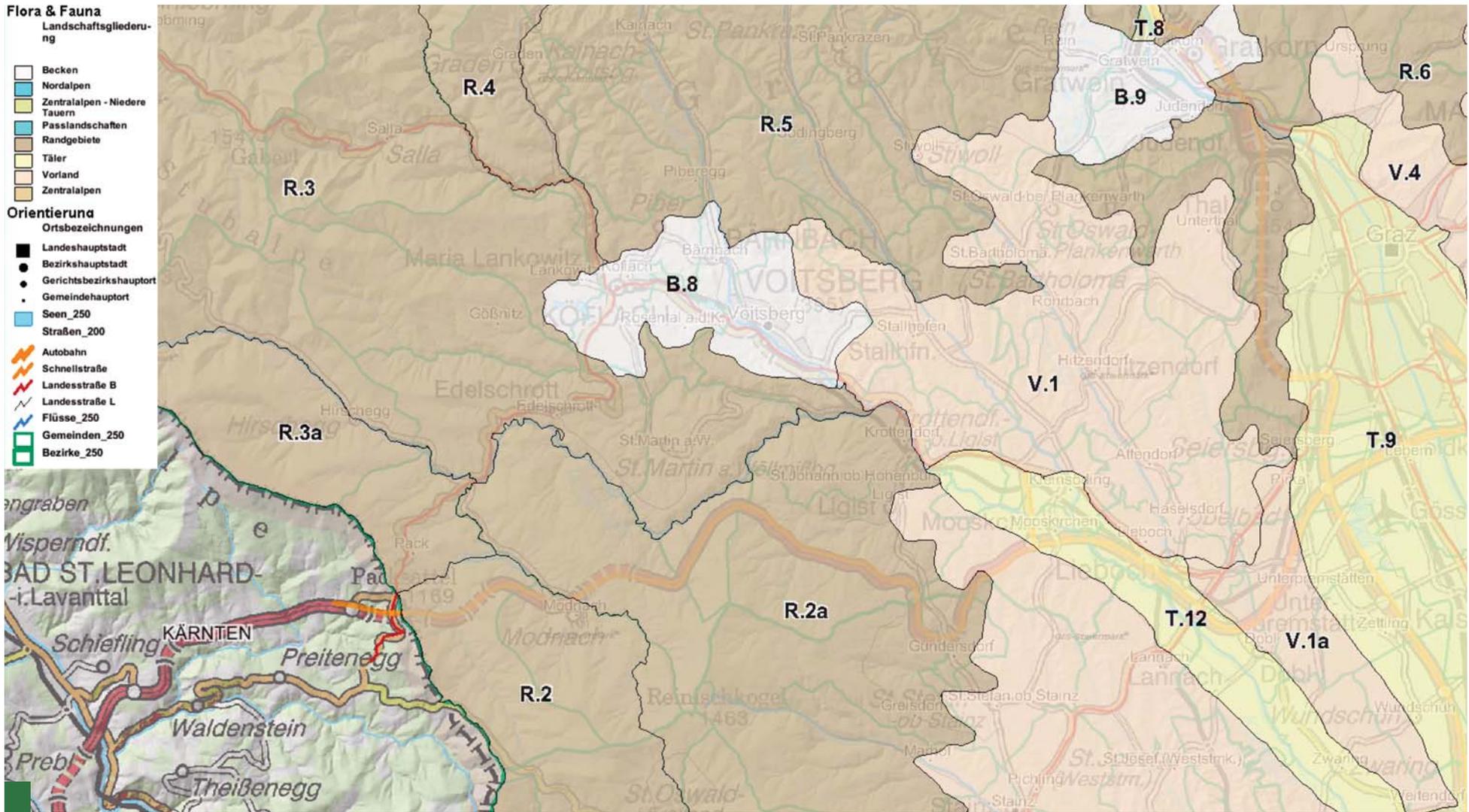
Südsteirischer Hakenhof

Zeichnungen n. Pütler

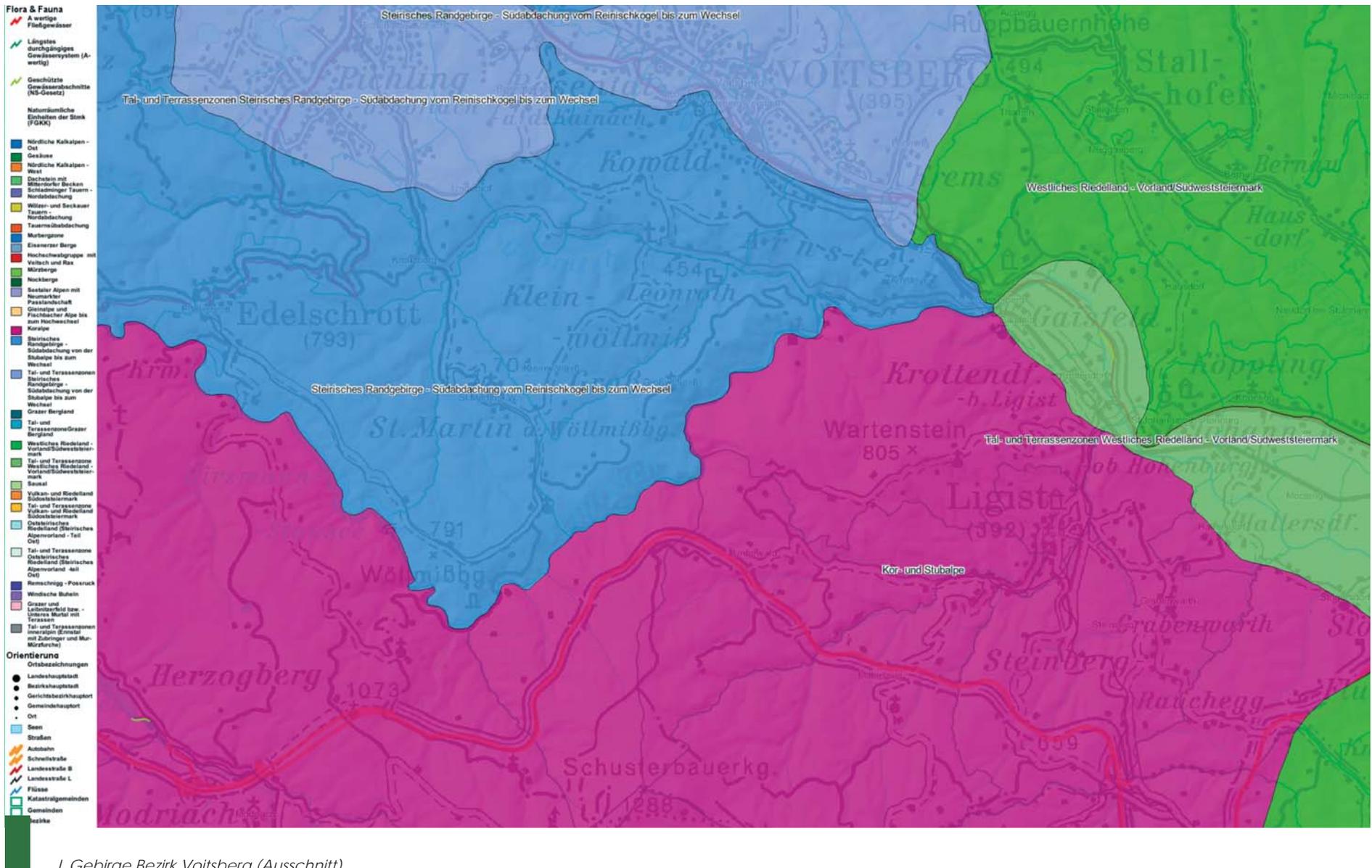
- OSTALPINE RAUCHSTUBEN**
 - - - Grenze des Verbreitungsgebietes um 1800 n. Geramb
 - Grenze des geschlossenen Verbreitungsgebietes um 1915 n. Geramb
 - Rauchstuben im Ennstal n. Haiding
- INNERALPINE PAARHÖFE**
 - Gegenwärtiges Verbreitungsgebiet der Paarhöfe mit Schwendach n. Haiding
 - Verbreitungsgebiet um 1920 n. Haiding
 - Ennstaler Paarhof
 - Eingelängelter Hof n. Kören
 - Ausseer Haus n. Haiding
- INNERÖSTERREICHISCHE GRUPPEN- UND HAUFENHÖFE**
 - Murztaler Hof mit breitem Giebel
 - Murztaler Gruppen- und Haufenhof
 - Windschutzbedingte Mehrseithöfe um den Schöberpass n. Kören
 - altes Nürsches Gehöft und Odacher Einhof neben Gruppenhöfen, Verbreitungsgebiet n. Kören
 - Murztaler Gruppenhof
 - Ansätze zu Mehrseithofbildung
 - Weststeirischer Hof
- OSTSTEIRISCHE REGELHÖFE**
 - Waldbauernhof, Verbreitungsgebiet n. Klaur
 - Dreiseit-, Haken- und Strachhöfe, n. Klaur
 - Wengartenfluren n. Klaur mit Kleingehöftformen, zumeist Strachhöfen
 - altes Verbreitungsgebiet der Kreuztenne n. Klaur
 - Verbreitungsgebiet des Stads mit Bundeswerk n. Klaur
 - Freistehende Speicherbauten n. Moser
 - Getreidekasten
 - Pflostenspeicher

unter Mitarbeit von K. HAIDING, H. KÖREN, O. MOSER, H. V. PÖTTLER und S. WALTER, und nach Unterlagen von V. v. GERAMB, A. KLAAR und M. SIDARITSCH.

F_Hauslandschaften der Steiermark



G_Landschaft Bezirk Voitsberg



Flora & Fauna

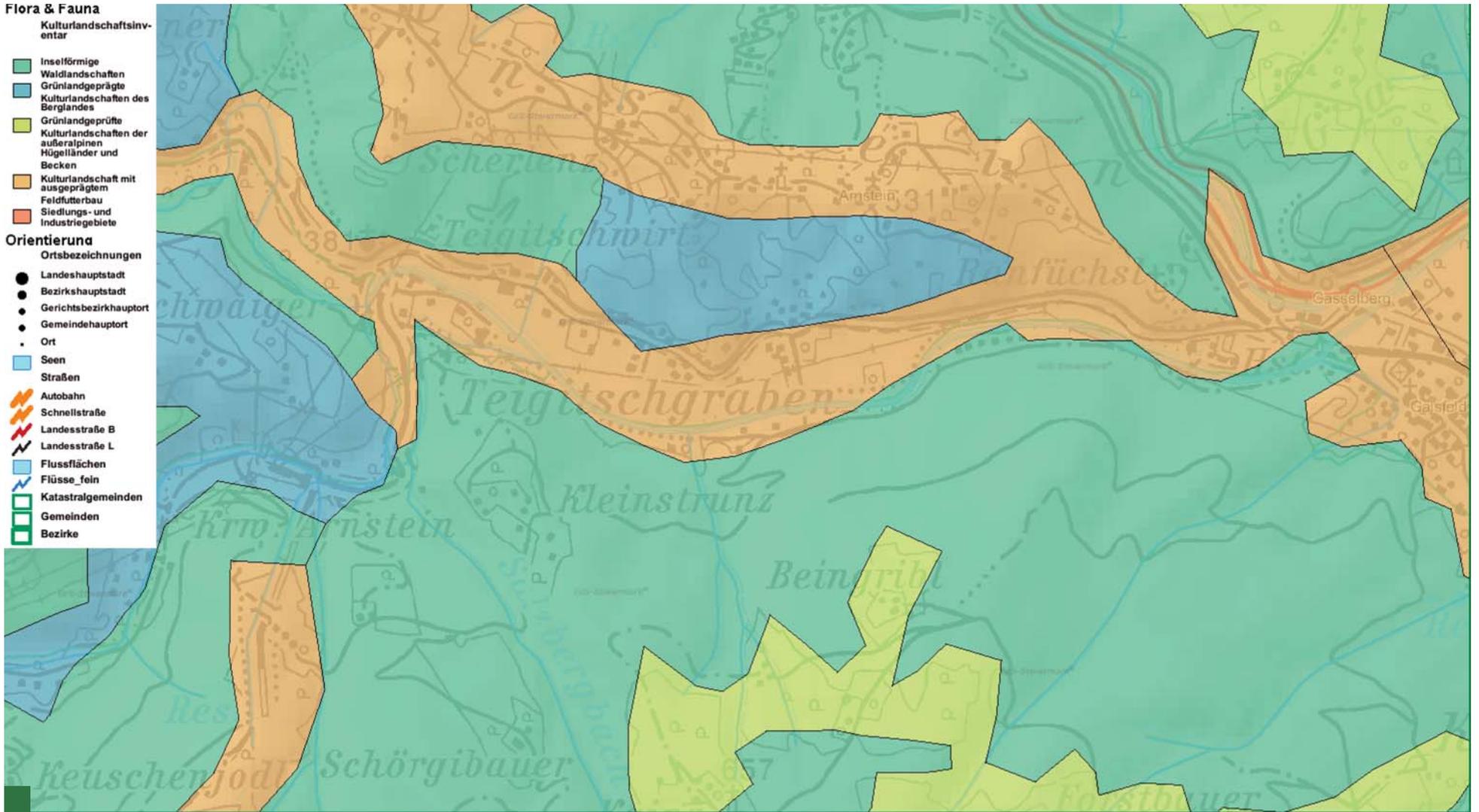
Kulturlandschaftsinventar

- Inselartige
Waldlandschaften
- Grünlandprägte
Kulturlandschaften des
Berglandes
- Grünlandprägte
Kulturlandschaften der
außer-alpinen
Hügelländer und
Becken
- Kulturlandschaft mit
ausgeprägtem
Feldfutterbau
- Siedlungs- und
Industriegebiete

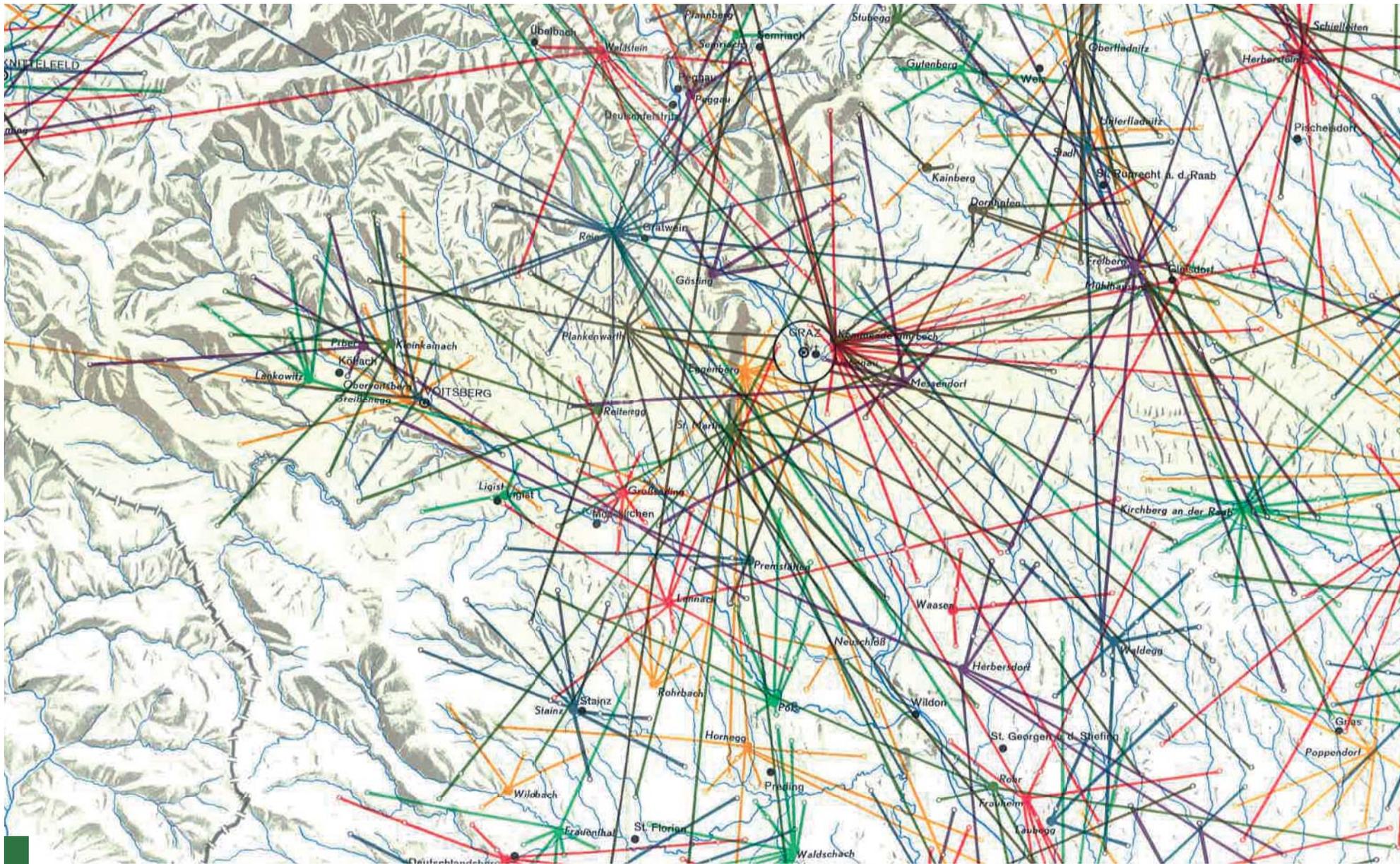
Orientierung

Ortsbezeichnungen

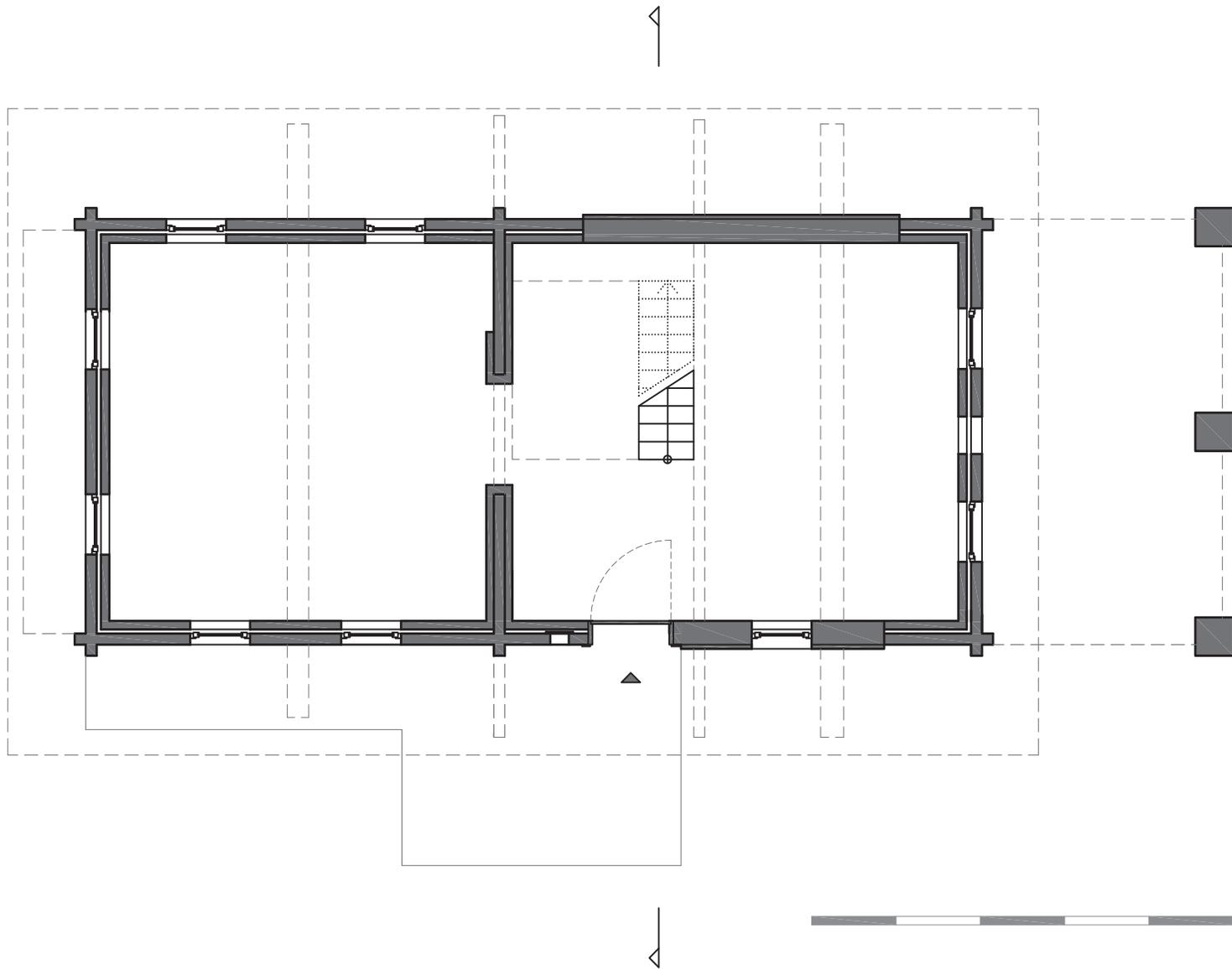
- Landeshauptstadt
- Bezirkshauptstadt
- Gerichtsbezirkshauptort
- Gemeindehauptort
- Ort
- Seen
- Straßen
- Autobahn
- Schnellstraße
- Landesstraße B
- Landesstraße L
- Flussflächen
- Flüsse_fein
- Katastralgemeinden
- Gemeinden
- Bezirke



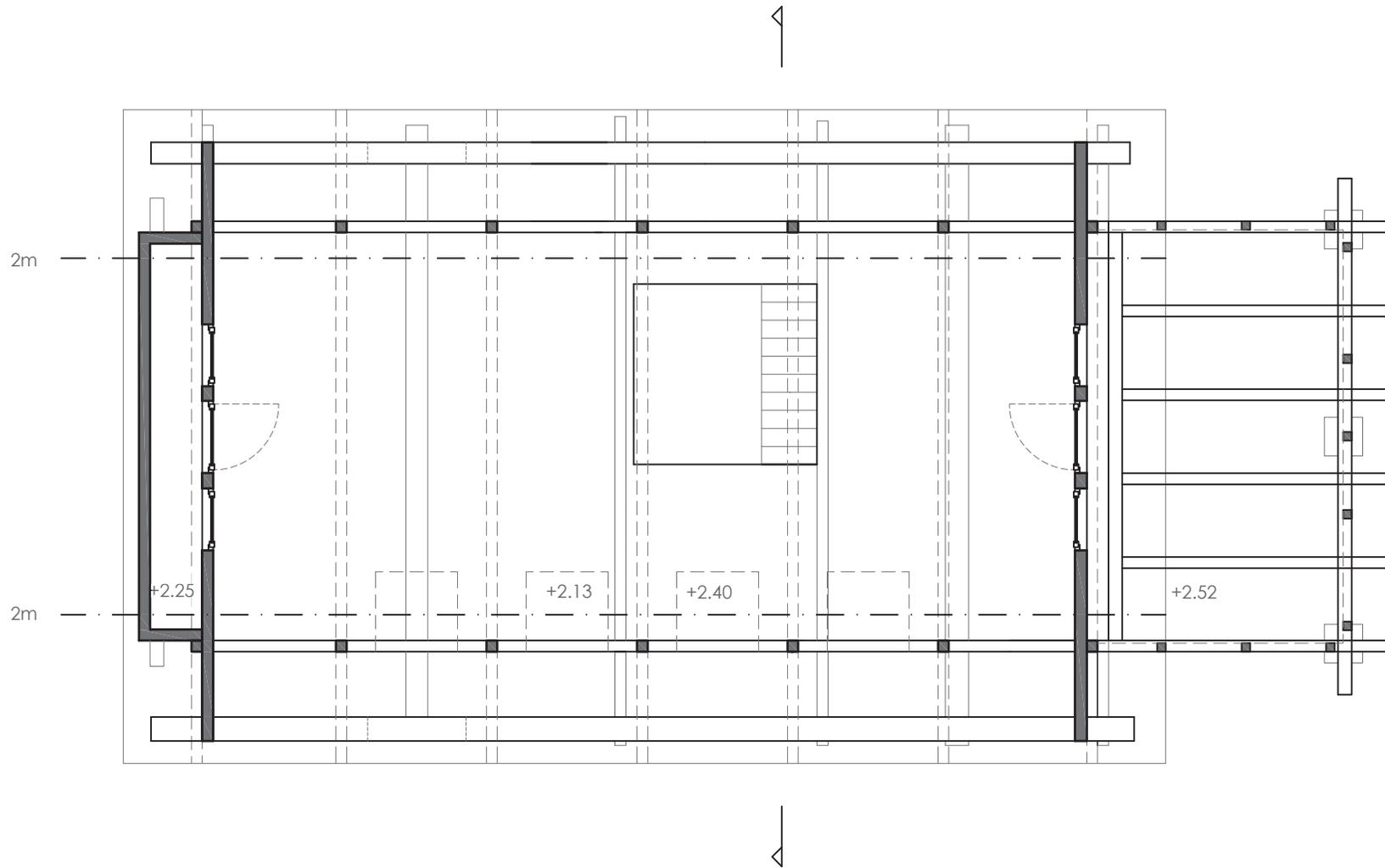
J_Kulturlandschaft Teigitschgraben



K_Grundherrschaften und Beziehungen, 1848



L_Grundriss EG (Teigitschgraben), 1:75



M_Grundriss DG (Teigitschgraben), 1:75



N_Ansicht Hintereingang (Ost) (Teigitschgraben), 1:100



P_Ansicht Links (Nord) (Teigitschgraben), 1:100



O_Ansicht Eingang (West) (Teigitschgraben), 1:100



Q_Ansicht Rechts (Süd) (Teigitschgraben), 1:100

Quellen- und Bildnachweis

PUBLIKATIONEN

- Bünker, Johann Reinhard:** Das Bauernhaus der Gegend von Köflach in Steiermark, in: Wörter und Sachen (1909), Bd. 1, 121-163
- Dvořák, Max:** Katechismus der Denkmalpflege, Wien 1918
- Frick, Anton/Haberz, Michael/Neuwirth, Holger:** Steiermark. alte Bauernhöfe, Innsbruck 1992
- Geramb, Viktor:** Das Bauernhaus in Steiermark, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark (1911), H. 9, 188-264
- Geramb, Viktor:** Die Kulturgeschichte der Rauchstuben, in: Wörter und Sachen (1924), H. 9, 1-67
- Giebeler, Georg:** Atlas Sanierung, Basel u.a. 2008
- Grüll, Georg:** Bauer, Herr und Landesfürst – Sozialrevolutionäre Bestrebungen der oberösterreichischen Bauern von 1650 bis 1848; Linz 1963, in: Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, Bd. 8
- Hinteregger, Gerlinde:** Das Teigitschtal: eine Analyse der abiotischen Geofaktoren, Graz 2003
- Janisch, Josef A.:** Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, Bd. 2, Graz 1878
- Klöckner, Karl:** Der Blockbau, München 1982
- Kräftner, Johann:** Österreichs Bauernhöfe, Innsbruck 1984
- Lasnik, Ernst [Hg.]:** Altes Leben im Bezirk Voitsberg, Graz u.a. 2001
- Lasnik, Ernst/Göbller, August:** St. Martin am Wöllmissberg, St. Martin am Wöllmissberg 2007
- Loos, Adolf:** Über Architektur. Ausgewählte Schriften, Wien 1995
- Lugner, Ilse:** Lebende Tradition, Linz 1981
- Lukas, Elfi:** Heimatliches Bauen. Ein Fachwörterbuch, St. Peter ob Judenburg 1993
- Milan, Wolfgang/Schickhofer, Günther:** Bauernhäuser in Österreich, Graz u.a. 1992
- Missoni, Gerda:** Bauen in der Landschaft: Steiermark, o.O. 1981
- Neuwirth, Holger:** Am Beispiel Bauernhaus, in: Sterz (1979), H. 09, 7-15
- Neuwirth, Holger:** Baukunst, Graz 1988
- Pirchegger, Hans:** Geschichte der Steiermark, Graz 1996
- Posch, Fritz [Hg.]:** Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums, Graz 1976
- Posch, Fritz [Hg.]:** Der steirische Bauer, Graz 1966
- Pöttler, Viktor Herbert:** Alte Volksarchitektur aus der bäuerlichen Welt von einst, Stübing bei Graz 1971
- Pöttler, Viktor Herbert:** Alte Volksarchitektur, Graz u.a., 1975
- Pöttler, Viktor Herbert:** Der „Großschrotter“, ein weststeirisches Bauernhaus im österreichischen Freilichtmuseum in Stübing, Münster 1978
- Pöttler, Viktor Herbert/Eberhart, Helmut [Hg.]:** Bewährtes bewahren – Neues gestalten, Trautenfels 1994
- Pöttler, Burkhard:** Das ländliche Wohnhaus im Gerichtsbezirk Stainz, Wien 1986
- Reismann, Bernhard/Brunner, Walter [Hg.]:** Geschichte und Topographie des Bezirkes Voitsberg. 1. Allgemeiner Teil, Graz 2011
- Reismann, Bernhard/Brunner, Walter [Hg.]:** Geschichte und Topographie des Bezirkes Voitsberg. 2. Bezirkslexikon, Graz 2011
- Rieger, Erich:** Ein Bauernhof in der Oststeiermark, Graz 1997
- Schickhofer, Günther:** Umgebaute Bauernhäuser, Bd. 4, o.O. 1987
- Schickhofer, Günther:** Umgebaute Bauernhäuser, Bd. 5, o.O. 1991
- Schmutz, Karl:** historisch-topographisches Lexikon von Steyermark, Bd. 1, Graz 1822
- Schmutz, Karl:** historisch-topographisches Lexikon von Steyermark, Bd. 2, Graz 1822
- Sidaritsch, Marian:** Geographie des bäuerlichen Siedlungswesens im ehemaligen Herzogtum Steiermark, Graz 1925.
- Sinnitsch, Petra:** Die ländlichen Hausformen der Weststeiermark, Salzburg 1997
- Spielhofer, Herrad:** In alten Bauernhäusern leben. Sanierungs- und Umbaubeispiele, Graz 1980
- Sutter, Berthold [Hg.]:** Die Steiermark: Land Leute Leistung, Graz 1971
- Swoboda, Otto:** Alte Holzbaukunst in Österreich, Salzburg 1975
- Tremel, Ferdinand:** Wirtschafts- und Sozialgeschichte Österreichs, Wien 1969
- Woisetschläger, Kurt:** Dehio Steiermark (ohne Graz), o.O. 1982

ARCHIVMATERIAL

Archiv akk - Archiv des Instituts für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften, TU Graz

Archiv Holger Neuwirth - Fotos entstanden im Rahmen des Lehrauftrags am akk, Tu Graz

(alle weiteren aus dem Steiermärkische Landesarchiv, Graz)

FK 283 Protokolle St. Martin am Wöllmissberg:
Katastralplan der Gemeinde St Martin in Innerösterreich, Gratzter Kreis, Bezirk Lankowitz, 1823

FK 15 Protokolle Arnstein: Katastralplan der Gemeinde Arnstein in Innerösterreich, Gratzter Kreis, Bezirk Lankowitz, 1823

FK 283 Protokolle St. Martin am Wöllmissberg:
Auszug aus dem Vermessungs- und Schätzungsanschlage (Grundbesitzbogen) zum Zwecke der Erbringung von Reclamationen

FK 15 Protokolle Arnstein: Auszug aus dem Vermessungs- und Schätzungsanschlage (Grundbesitzbogen) zum Zwecke der Erbringung von Reclamationen

INTERNET

www.voitsberg.at

www.steiermark.com

www.steiermark.at

www.steyermark.com

www.wikipedia.at: Steiermark, Geschichte der Steiermark, Vierteileinteilung der Steier-

mark 1462, Josephinische Landesaufnahme, Translozierung Baudenkmalpflege

Charta von Venedig, deutsche Übersetzung abrufbar unter http://oehl_br_j2.beepworld.de/charta.htm, 25.02.2013

GIS Steiermark, Arbeitskarten, abrufbar unter: <http://www.gis.steiermark.at/cms/ziel/14291907/DE/Arbeitskarten>

ZEITUNGEN

Thimm, Katja: „Seht ihr, ich habe recht gehabt“, in: Spiegel, 50/2010

Wochenzeitung Weststeirische Rundschau, 14. März 2009. 82. Jahrgang Nr. 11. Seite 6.

INTERVIEWS

Interview mit Gerhard und Renate Reiter, geführt vom Autor selbst, Voitsberg, 27.01.2013

Interview mit Gerhard und Renate Reiter, geführt vom Autor selbst, Voitsberg, 27.03.2013

BILDER

- 1 GIS Steiermark, Arbeitskarte, bearbeitet vom Autor
- 2 GIS Steiermark, Arbeitskarte, bearbeitet vom Autor
- 3 GIS Steiermark, Arbeitskarte, bearbeitet vom Autor
- 4 GIS Steiermark, Arbeitskarte, bearbeitet vom Autor
- 5 „Haufen- oder Gruppenhof“, aus: Sinnitsch: Die ländlichen Hausformen der Weststeiermark, S. 9
- 6 „Die Hauslandschaften der Steiermark“ aus: Posch: Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums, Karte 11
- 7 „Die Hauslandschaften der Steiermark“ aus: Posch: Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums, Karte 11
- 8 „Der erste Hüttenbau“, nach Filarete, aus: <http://info.tuwien.ac.at/baukunst/abk/texte/elementare-skelettbauweisen/welcome.html>
- 9 „Tafel 8: Grundrißtypen I“ aus: Pöttler: Das ländliche Wohnhaus im Gerichtsbezirk Stainz, S. 358
- 10 „Tafel 8: Grundrißtypen I“ aus: Pöttler: Das ländliche Wohnhaus im Gerichtsbezirk Stainz, S. 358
- 11 „Weststeirisches Holzblockhaus mit Quergiebel“, aus: Sinnitsch: Die ländlichen Hausformen der Weststeiermark, S. 6
- 12 aus: Spielhofer: In alten Bauernhäusern leben, S. 136
- 13 aus: Sottriffer: Alte Bauformen in den Alpen, S.3
- 14 Fotografie, M. Böllstorf, 2012
- 15 Fotografie, M. Böllstorf, 2012
- 16 Fotografie, M. Böllstorf, 2012
- 17 Fotografie, M. Böllstorf, 2012
- 18 Fotografie, M. Böllstorf, 2012
- 19 Fotografie, M. Böllstorf, 2012
- 20 Grundriss EG Leitnerhansl, Archiv akk
- 21 Grundriss EG Priegelbauer, Archiv akk
- 22 Grundriss EG Thommi, Archiv akk
- 23 Leitnerhansl, Fotografie, H. Neuwirth
- 24 Priegelbauer, Fotografie, H. Neuwirth
- 25 Fotografie, M. Böllstorf, 2012
- 26 Steinbauer, Fotografie, H. Neuwirth
- 27 „Grundriß des Dachraumes des Kliegl-Hauses“ aus: Wörter und Sachen, S. 8
- 28 „Rauchstubenhaus „Großschrotter“: Grundriß“ aus: Pöttler: Erlebte Baukultur, S. 153
- 29 Fotografie, M. Böllstorf, 2012
- 30 Fotografie, M. Böllstorf, 2012
- 31 „Rauchführung im Rauchstubenhaus. Schuber über Stubentür - Rauchhut -hölz. Rauchgang.“ aus: Lukas: Heimatliches Bauen, S. 85
- 32 Fischer, Fotografie, H. Neuwirth
- 33 Fotografie, M. Böllstorf, 2012
- 34 „Wohnhaus vulgo Kaspar, St. Josef 88, OG St. Josef, Grundriß des Erdgeschosses“, aus: Pöttler: Das ländliche Wohnhaus im Gerichtsbezirk Stainz, S. 369
- 35 Grundriss EG Schalk, Archiv akk
- 36 Fotografie, M. Böllstorf, 2012
- 37 „Sparherd“ aus: Sinnitsch: Die ländlichen Hausformen der Weststeiermark, S. 67

38	Längsschnitt Priegelbauer, Archiv akk	51	„Rauchstubenhaus „Großschrotter“: Westansicht“ aus: Pöttler: Erlebte Baukultur, S. 154	64	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
39	Längsschnitt Spenger-Thoma, Archiv akk	52	Fischer, Fotografie, H. Neuwirth	65	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
40	Haus in Köflach, Fotografie, H. Neuwirth	53	Längsschnitt Spenger-Thoma, Archiv akk	66	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
41	Leitnerhansl, Fotografie, H. Neuwirth	54	Grundriss KG Spenger-Thoma, Archiv akk	67	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
42	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	55	„Aufbau einer Balkendecke“ aus: Sinnitsch: Die ländlichen Hausformen der Weststeiermark, S. 37	68	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
43	Schema. CAD-Zeichnung, M. Böllstorf	56	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	69	Brettertür in Unterwald, Fotografie, H. Neuwirth
44	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	57	Thommi, Fotografie, H. Neuwirth	70	„Die Haustür beim „Großschrotter““ aus: Pöttler: Erlebte Baukultur, S. 151
45	„Blockverbindungen“ aus: Gerner: Entwicklung der Holzverbindungen, S. 101	58	„Das Hübler-Haus, Hauptfront“ aus: Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn	71	„Dreitellige Hecketür am Tenn-Eingang“ aus: Heimatliches Bauen im Ostalpenraum, S. 68
46	„Blockverbindungen“ aus: Gerner: Entwicklung der Holzverbindungen, S. 101	59	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	72	„Türen: Wendebohlentür“ aus: Lukas: Heimatliches Bauen, S. 112
47	„Schwalbenschwanz-Verzinkungen an einem weststeirischen Bauernhaus“ aus: Papesch: Heimatliches Bauen im Ostalpenraum	60	aus: Pöttler: Österreichisches Freilichtmuseum, S. 39	73	„Entwicklungsformen des Fensters im Blockbau“ aus: Pöttler: Alte Volksarchitektur, S. 50
48	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	61	Schnitt Steffel, Archiv akk	74	„Entwicklungsformen des Fensters im Blockbau“ aus: Pöttler: Alte Volksarchitektur, S. 50
49	Thommi, Fotografie, H. Neuwirth	62	„Konstruktion eines Schersparrendaches mit Rähmstuhl“ aus: Sinnitsch: Die ländlichen Hausformen der Weststeiermark, S. 45	75	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
50	Thommi, Fotografie, H. Neuwirth	63	Querschnitt Priegelbauer, Archiv akk	76	Fotografie, M. Böllstorf, 2012

77	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	91	„Musterband“ aus: Neuwirth: Sterz 09	104	Fotografie, APA, publiziert in „Kleine Zeitung“
78	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	92	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	105	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters
79	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	93	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	106	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters
80	Ansichten Thommi, Archiv akk	94	GIS Steiermark, Arbeitskarte, bearbeitet vom Autor	107	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters
81	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	95	GIS Steiermark, Arbeitskarte, bearbeitet vom Autor	108	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters
82	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	96	GIS Steiermark, Arbeitskarte, bearbeitet vom Autor	109	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters
83	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	97	GIS Steiermark, Arbeitskarte, bearbeitet vom Autor	110	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters
84	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	98	GIS Steiermark, Arbeitskarte, bearbeitet vom Autor	111	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters
85	Marxbauer, Fotografie, H. Neuwirth	99	GIS Steiermark, Arbeitskarte, bearbeitet vom Autor	112	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters
86	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	100	„Die Stadt Voitsberg, Aquarell. Carl Reichert, um 1860. STLA, OBS“ aus: Geschichte und Topographie des Bezirkes Voitsberg, S. 265	113	„Aufnahmeblatt 5154-4“ aus: http://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Aufnahmeblatt_5154-4.jpg
87	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	101	„BG_Voitsberg_59_St.-Martin_V+VII+VIII“ aus: Steiermärksches Landesarchiv, Graz, Daten-CD	114	Schautafel des Kraftwerks Arnstein, fotografiert und bearbeitet von M. Böllstorf
88	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	102	GIS Steiermark, Arbeitskarte, bearbeitet vom Autor	115	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
89	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	103	GIS Steiermark, Arbeitskarte, bearbeitet vom Autor	116	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
90	„Entwicklung der Muster an den Balkonbrüstungen“ aus: Neuwirth: Sterz 09			117	Fotografie, M. Böllstorf, 2012

118	„BG_Voitsberg_02_Arnstein_III“ aus: Steiermärksches Landesarchiv, Graz, Daten-CD	131	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	145	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
119	GIS Steiermark, Arbeitskarte, bearbeitet vom Autor	132	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	146	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
120	Fotografie, M. Böllstorf, 2013	133	Zeichnung im Haus des heutigen vulgo unterer Starchel, fotografiert und bearbeitet von M.Böllstorf	147	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters
121	Fotografie, M. Böllstorf, 2013	134	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	148	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
122	Fotografie, M. Böllstorf, 2013	135	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	149	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
123	Fotografie, M. Böllstorf, 2013	136	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	150	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
124	Zeichnung im Haus des heutigen vulgo unterer Starchel, fotografiert und bearbeitet von M.Böllstorf	137	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	151	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
125	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	138	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	152	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
126	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	139	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	153	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
127	alter Grundriss des vulgo unterer Star- chel (St. Martin), Schätzung	140	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	154	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
128	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	141	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	155	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
129	neuer Grundriss des vulgo unterer Star- chel (Teigitschgraben), Aufmaß	142	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	156	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
130	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	143	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	157	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
		144	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	158	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters

159	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	173	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	187	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
160	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	174	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	188	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
161	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	175	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	189	Fotografie, M. Böllstorf, 2012
162	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	176	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	190	Grundriss Erdgeschoss Thommi, Archiv akk
163	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	177	Fotografie, M. Böllstorf, 2013	191	Grundriss Keller-/Dachgeschoss Thommi, Archiv akk
164	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	178	Fotografie, M. Böllstorf, 2013	192	Ansicht längs Thommi, Archiv akk
165	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	179	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	193	Ansicht längs Eingang Thommi, Archiv akk
166	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	180	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	194	Schnitt C-C Thommi, Archiv akk
167	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters	181	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	195	Ansicht quer Thommi, Archiv akk
168	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	182	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	196	Schnitt B-B Thommi, Archiv akk
169	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	183	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	197	Schnitt A-A Thommi, Archiv akk
170	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	184	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters		
171	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	185	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters		
172	Fotografie, M. Böllstorf, 2012	186	Scan aus dem Fotoalbum Fam. Reiters		

- A GIS Steiermark, Arbeitskarte
- B „Türkeneinfälle in die Steiermark“ aus: Atlas zur Geschichte des steirischen Bauern-
tums, Karte 45
- C „Avl_Grätzer_Kreis,_nördliche_Unterstei-
ermark“ aus: [http://commons.wikimedia.org/
wiki/File:Avl_Gr%C3%A4tzer_Kreis,_n%C3%B6rd-
liche_Untersteiermark.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Avl_Gr%C3%A4tzer_Kreis,_n%C3%B6rdliche_Untersteiermark.jpg)
- D „Avl_Marburger_Kreis_mittlere_Unter-
steiermark“ aus: [http://de.m.wikipedia.org/
wiki/Datei:Avl_Marburger_Kreis_mittlere_Unter-
steiermark.jpg](http://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Avl_Marburger_Kreis_mittlere_Untersteiermark.jpg)
- E „Hofformen in Steiermark (1821-1825)“
aus: Sidaritsch: Geographie des bäuerlichen
Siedlungswesens im ehemaligen Herzogtum
Steiermark, nach S. 64
- F „Die Hauslandschaften der Steiermark“
aus: Atlas zur Geschichte des steirischen Bau-
erntums, Karte 11
- G GIS Steiermark, Arbeitskarte
- H GIS Steiermark, Arbeitskarte
- I GIS Steiermark, Arbeitskarte
- J GIS Steiermark, Arbeitskarte
- K „Grundherrschaften der Steiermark
1848“ aus: Atlas zur Geschichte des steirischen
Bauern-
tums, Karte 17
- L Grundriss EG, vulgo unterer Starchel im
Teigitschgraben, Aufmaß und Zeichnung M.
Böllstorf
- M Grundriss OG, vulgo unterer Starchel
im Teigitschgraben, Aufmaß und Zeichnung M.
Böllstorf
- N Ansicht Ost, vulgo unterer Starchel im
Teigitschgraben, Aufmaß und Zeichnung M.
Böllstorf
- O Ansicht West, vulgo unterer Starchel im
Teigitschgraben, Aufmaß und Zeichnung M.
Böllstorf
- P Ansicht Nord, vulgo unterer Starchel im
Teigitschgraben, Aufmaß und Zeichnung M.
Böllstorf
- Q Ansicht Süd, vulgo unterer Starchel im
Teigitschgraben, Aufmaß und Zeichnung M.
Böllstorf